

A 122 I

BI-12

Mitteilungen

des

Geschichts- und Altertums-Vereins für die Stadt und das Fürstentum Liegnitz



Im Auftrage
des Vorstandes herausgegeben von R. Bahn und A. Zumwinkel.

Sl. 973.

Erstes Heft, für 1904 und 1905
mit 2 Plänen und zahlreichen Abbildungen.

BIBLIOTHEK

DER PROVINZIAL-VERWALTUNG VON

SCHLESIESEN.

Im Selbstverlag des Vereins, in Kommission der Kaufuß'ichen Buchhandlung
in Liegnitz. — Druck von der Buch- und Kunstdruckerei B. Krumbhaar.

342

B I B L I O T E K A
REGIONALNEJ DYREKCJI
PLANU I GOSPODARSTWA PRZESTRZENNEGO
WE WROCŁAWIU
NR. 340 II 177 T. DZ.

Alc 340/177

Vorwort.



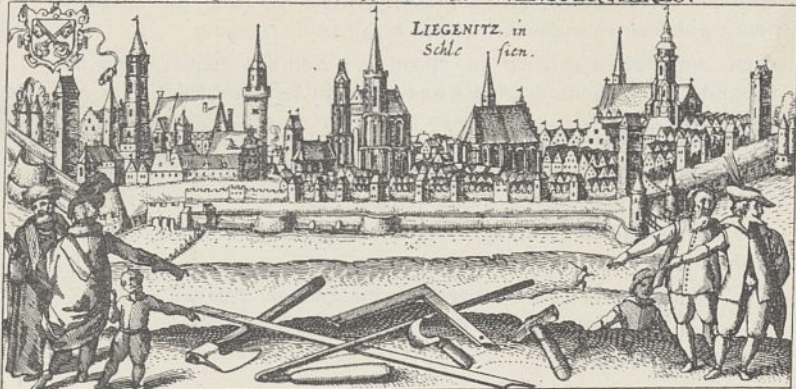
Was wir erstreben, ergibt sich aus unseren Satzungen und unserem ersten Aufrufe, welche dem nachstehenden Vereinsberichte angeschlossen sind.

Was dies Heft will, mag es selbst sagen. Nur das eine möchten wir hervorheben: Wir werden uns freuen, wenn auch weitere Kreise an unseren Arbeiten Anteil nehmen und dadurch Niederschlesien in seiner Eigenart und seiner interessanten Geschichte kennen und schätzen lernen. Wir wollen aber in erster Linie für unsere niederschlesischen Landsleute heimatliche Geschichte treiben und heimatliche Altertümer pflegen.

Bei solcher Beschränkung hoffen wir durch diese Veröffentlichungen, wie durch unsere sonstige Tätigkeit der Wissenschaft mit einigem Erfolge dienen und zugleich Pietät, Heimatliebe und Vaterlandsliebe erwecken und fördern zu können.

Der Vorstand.

AD LABORES SUBEUNDOS NULLUS INVENTIUR HERES.



Fortè laborandùm nullus jam cogitur heres :

Die, gold habebis, iners, absq; labore nihil.

Die Arbeit niemand Erb will sein,
(Schickt sich nicht wohl und ist nicht fein.)

Hör, Fauler, was wirst haben du,
Din Arbeit? Nichts, und Spott dargu.

Inhaltsverzeichnis.

I. Aufsätze.

	Seite
1. Die Schlacht bei Liegnitz. Von Oberlehrer Dr. Curt Troeger in Liegnitz	1
2. Zur Geschichte der Liebfrauentirche in Liegnitz. Von Professor Arnold Zumwinkel in Liegnitz. Mit Zeichnungen von Architekt H. Kratz daselbst	71
3. Das Haus Kuffer in Goldberg und Liegnitz. Von Dr. Heinrich Krumbhaar in Liegnitz	88
4. Die Quartierlisten der Fürstenzusammenkunft in Liegnitz und das Lager bei Koischwitz im Jahre 1835. Mit Erläuterungen von Oberstleutnant a. D. v. Jastrzemski und einem Vorwort von Amtsgerichtsrat R. Hahn in Liegnitz	102
5. Die Dorf- und Flurnamen im Landkreise Liegnitz. Von Superintendent D. Koffmáne in Koischwitz	121
6. Der Hedwigsturm des Liegnitzer Schlosses. Von R. Baurat Pfeiffer in Liegnitz	127
7. Ein Grabfund der Völkerwanderungszeit aus Neuhoj bei Liegnitz. Von Direktor Dr. Hans Seger in Breslau	138

	Seite
8. Stätten der Erinnerung an die Heilige Hedwig in und bei Liegnitz und der Hedwigsbrunnen bei Jauer. Ein Beitrag zum Heimatschutz von Amtsgerichtsrat Richard Hahn in Liegnitz	145
9. Tier- und Pflanzenleben in einem der kleinsten Wasserbecken bei Liegnitz. Von Rentner N. Langenhan in Friedrichroda	152

II. Kleinere Mitteilungen.

1. Das Stadtbild von Liegnitz aus dem thesaurus philo-politicus des D. Meißner (von 1626)	158
2. Die keramische Bedeutung des Fundes im Hedwigsturm vom Jahre 1903	160
3. Die Sommerkinder, die Polizei und die Herren Lehrer Zu 1—3 von Amtsgerichtsrat R. Hahn.	162

III. Vereinsbericht.

1. Die Tätigkeit des Geschichts- und Altertums-Vereins in den Jahren 1904 und 1905 und seine künftigen Aufgaben von Amtsgerichtsrat R. Hahn	168
2. Plan für die weitere Ausgestaltung des städtischen Museums zu Liegnitz von R. Hahn	187
3. Mitglieder-Verzeichnis für 1904 und 1905	190
4. Verzeichnis der Eingänge für 1904 und 1905	194
5. Verzeichnis der Zeichnungen und Aquarelle, welche Professor Th. Blaetterbauer dem Verein geschenkt hat	197
6. Sitzungen des Geschichts- und Altertums-Vereins	201
7. Aufruf an unsere Heimatgenossen im Fürstentum Liegnitz	205

**Aufsätze
und kleinere Mitteilungen.**

Die Schlacht bei Liegnitz¹⁾

von Curt Troeger.

I. Vor der Schlacht (3.—14. August).

„Ich habe wegen des Feindes Arrangements genommen, daß ich hoffe, es soll dorten die Hülfe vor Meine arme unterdrückte Schlesier bald erfolgen“, schrieb König Friedrich am 25. Juli 1760 aus seinem Hauptquartier Leubnitz bei Dresden an den Staatsminister von Schlabrendorff in Breslau, während er gleichzeitig den Prinzen Heinrich benachrichtigte, daß, da sein Anschlag auf Dresden durch das Erscheinen Dauns völlig vereitelt sei, er sich entschlossen habe, nach Schlesien zu marschieren.²⁾

Noch kurz zuvor hatte er gehofft, in ein paar Tagen „mit Dresden fertig“ zu sein, um dann die österreichische Hauptarmee an sich zu locken und das von dem Feinde „so cruel und barbarisch mitgenommene“ Schlesien zu entlasten. Doch schon am 22. Juli meldete er dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig das plötzliche Scheitern seiner Unternehmung; die Lage sei ernster denn je zuvor; nur ein Wunder könne ihn vor dem Untergange bewahren. Eine entscheidende Schlacht, von welcher allein der König sich Rettung versprach, wäre ihm als eine besondere Gunst des Schicksals erschienen, war aber von Daun vor der Hand nicht zu erwarten. Jedes fernere Verweilen hätte andererseits die Katastrophe nur beschleunigt; daher war ein Wechsel der Stellung dringend geboten, umsomehr, als sich die Verhältnisse in Schlesien immer ungünstiger gestalteten: Die Niederlage des Generals Fouqué bei Landeshut, die Einnahme der Festung Glatz, der Anmarsch der 75.000 Mann zählenden russischen Armee unter Sjaltykow und die hierdurch drohender werdende Gefahr des Verlustes selbst von Breslau ließen in dem König den Entschluß reifen, aus Sachsen mit Zurücklassung eines Korps³⁾ unter dem Generalleutnant von Hülßen aufzubrechen und der augenblicklich am meisten gefährdeten Provinz Schlesien und seinen „durch den Krieg so hart leidenden getreuesten schlesischen Unterthanen“ zu Hilfe zu eilen.

¹⁾ Dazu 2 Kartenskizzen nach S. 10 u. 70.

²⁾ Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen XIX 523 und 521. Zur Vorgeschichte der Schlacht außerdem noch S. 503 ff. Dazu Moser, König Friedrich der Große II 258 ff.

Am 3. August trat König Friedrich aus seinem Lager bei Dallwitz östlich Meissen mit einem Heere von nur 30.000 Mann jenen denkwürdigen Marsch an, auf welchem er trotz eines Trains von 2000 Wagen und zahlreicher Geländeschwierigkeiten, auf Nebenwegen nördlich der großen Straße, in fünf Tagen fünf Flüsse überschreitend, über 20 Meilen zurücklegte und am 7. August bei Bunzlau anlangte, wo den Truppen die erste längere Rast gewährt wurde. Und doch müssen die Soldaten des preussischen Heeres in jenen Tagen einen vortrefflichen Eindruck gemacht haben, wenn selbst ein sächsischer Berichterstatter in der Daun'schen Armee, Oberst von Zawoy'ski, in einem Briefe an Graf Brühl die mustergültige Ordnung und die unvergleichliche Haltung der Friderizianischen Soldaten besonders lobend hervorhebt.¹⁾ Auf diesem ganzen Marsche wurden die Preußen von den Oesterreichern, wie von einem getreuen Bundesgenossen, durch die Lausitz nach Schlessien geleitet. Man hätte die verschiedenen Armeen für Teile ein und desselben großen Heerkörpers halten mögen; diese marschirten, als wenn sie alle, bemerkt Tempelhoff,²⁾ „ihre Verhaltensbefehle aus des Königs Hauptquartier bekommen hätten“; es hatte den Anschein, schreibt Friedrich der Große selbst humorvoll,³⁾ als ob die Armee des Feldmarschalls Daun für das in der Mitte marschierende preussische Heer die Avantgarde und zugleich die rechte Seitendeckung stellte, während General Lacy mit seinem Korps den Schluß bildete. So war man friedlich neben- und hintereinander tagelang marschirt, ohne daß Daun mit seiner annähernd doppelt so starken Uebermacht auch nur einen Versuch gemacht hätte, dem König den Weg zu verlegen und ihm den Einmarsch in Schlessien zu verwehren. Als dieser am 7. August bei Bunzlau sein Lager bezog, erschien das österreichische Hauptheer bei Schmottseiffen südlich von Löwenberg und wurde hier noch durch das Beck'sche Korps verstärkt, welches bisher, zwischen Bunzlau und Glogau stehend, die Bewegungen der Armee des Prinzen Heinrich beobachtet hatte.

Der König hatte Sachsen in der bestimmten Erwartung verlassen, daß bis zum 10. oder 12. August es zwischen ihm und Daun zu einer Entscheidung kommen würde. Die Dinge waren bei dem kritischen Punkte angelangt, wo die Spannung, sei es zum guten, sei es zum bösen sich lösen mußte; und sollte das Letztere eintreten, dann war Friedrich entschlossen, sein Mißgeschick nicht zu überleben.⁴⁾ Nun hatte aber Daun, trotz energischer Weisung aus Wien, dem preussischen Heere noch vor der schlessischen Grenze entgegenzutreten, die günstige Gelegenheit, mit überlegenen Kräften in einem kon-

¹⁾ tout l'ordre possible dans une marche si hasardeuse et la meilleure contenance du monde.

²⁾ Geschichte des Siebenjährigen Krieges IV 133.

³⁾ Œuvres de Frédéric le Grand V 56 und Pol. Korresp. XIX 537 und 538.

⁴⁾ Vgl. Tagebücher von Heinrich de Catt, herausgegeben von Koser, Publikationen aus den Preussischen Staatsarchiven, XXII 431 ff.

zentrischen Angriff über den Gegner herzufallen, unbenützt vorübergehen lassen; daher durfte der König nicht ohne Grund hoffen, daß es ihm jetzt gelingen würde, den Oesterreichern zuvorzukommen und, von ihnen vielleicht unbehelligt, seinen Plan zum guten Ende zu führen. Dieser ging dahin, bei Goldberg die Katzbach zu überschreiten und an den Heßbergen entlang über Jauer und Striegau nach Schweidnitz zu marschieren, um sich mit seinem Bruder Heinrich zu vereinigen, der inzwischen das von Tauenzien heldenmütig verteidigte Breslau entsetzt und Laudon zum Rückzug gezwungen hatte. Nur in der Vereinigung mit ihm sah Friedrich das Heil für Schlessien, und damit fiel die Zukunft des preußischen Staates zusammen. Auf dem Boden des Landes, um dessen willen der große Krieg entbrannt war, sollte „der Streit zwischen Karthago und Rom“ diesmal wohl endgiltig ausgetragen werden.

Der 8. August, ein Ruhetag für Freund und Feind, verlief ohne ein bemerkenswertes Ereignis, nur daß der König, um an den folgenden Tagen in seinen Märschen größere Bewegungsfreiheit zu erlangen, alle entbehrlichen Wagen und Pontons unter dem Schutze eines Bataillons Infanterie und eines Husarenregiments über Haynau nach Liegnitz voraussandte; Liegnitz selbst sollte besetzt, und die Wagen, falls der Weg frei wäre, dann weiterbefördert werden.¹⁾ Als die Truppe, welche diesen Wagenzug deckte, sich Liegnitz näherte, zog sich die von Laudon in die Stadt gelegte Garnison zurück. Ueber den Abzug der österreichischen Besatzungskompagnie berichtet der sächsische Hauptmann Selmer, der dem Laudonschen Heere zugeteilt war, in seinem Kriegstagebuch und erzählt einen Zwischenfall, welcher — seines lokalen Interesses wegen — hier mitgeteilt werden möge. „Wie der König von Preußen, schreibt Selmer, in Anmarsch war, und in der Gegend von Liegnitz eintraf, so war noch eine Compagnie von dem Laudonschen Infanterieregiment alda in Garnison; wie diese herausmarschieren wollte, so haben die Liegnitzer Bürger, weil des Königs Armee in der Nähe war, ihnen ihre Equipage nicht wollen abfolgen lassen und auf die unerlaubteste Art auf unsere Armee geschimpfet. Da ihnen doch H. Feldzeugmeister die größte obligence widerfahren und denen Einwohnern zu Gefallen zwei Bälle anstellen lassen. Es hat nicht einmal ein Musquetier bey denen Bürgern was zu essen fordern dürfen. Es hat also H. Gen.-Lieutenant Raundorff vor diese ungebührliche Aufführung von der Stadt 200.000 (?) Rthlr. Strafgelder begehren sollen; ob sie es bezahlen können, wird die Zeit lehren.“

Am 9. August marschierte die preußische Armee in aller Frühe, um drei Uhr, von Bunzlau in vier Kolonnen links ab, um durch das „diabolische Defilee“ von Goldberg, wie der im Daunischen Hauptquartier weilende französische Militärbevollmächtigte Montazet in

1) Tempelhoff IV 134; Militärische Monatschrift, 1785, II 54.

einem Bericht an den Kriegsminister Belle-Isle das Thal der Raabach bei Goldberg nennt, an dem rechten feindlichen Flügel vorbei nach Zauer zu gelangen. Doch als der König, welcher an der Spitze der Avantgarde seinem Heere vorausgeeilt war, bei Adelsdorf nördlich Goldberg ankam, fand er zu seiner großen Ueberraschung die Straße nach Zauer allseitig versperrt. Hier, hinter der Raabach, zwischen Goldberg und Liegnitz mit den gesammten österreichischen Streitkräften den Preußen den Weg zu verlegen und ihnen, von den Russen unterstützt, den Durchbruch nach Breslau und die Vereinigung mit dem Heere des Prinzen Heinrich um jeden Preis unmöglich zu machen, war von vornherein die feste Absicht des Feldmarschalls Daun gewesen.¹⁾ Demgemäß war nach den von ihm getroffenen Anordnungen General Beck mit seinem Korps schon am Vorabend von Löwenberg aufgebrochen und hatte in den ersten Morgenstunden auf den Höhen von Goldberg eine Bereitschaftsstellung eingenommen, unter deren Schutze Daun selbst mit dem österreichischen Hauptheere bereits um zwei Uhr morgens Schmotzseifen verließ und über Goldberg den Höhen bei Prausnitz zueilte. Während sich nun zwischen den preußischen Vortruppen und der Kavallerie des Beck'schen Korps ein kleines Scharmügel entspann, erhielt der König, der vorläufig bei Adelsdorf Halt gemacht hatte, die Meldung, daß auch das Gelände jenseits Prausnitz bis zur Wütenden Reize vom Feinde besetzt sei. Es konnte nur Laudon sein. Dieser war nämlich auf Weisung Dauns schon am 8. August im Anmarsch von Striegau und hatte sich zwischen Arnoldshof und Conradsberg aufgestellt. Später lief noch die weitere Meldung ein, daß rechtsseitig vorgeschobene Abteilungen des Feindes das rechte Raabachufer bis Parchwitz beobachteten, und daß jenseits der Oder die Russen in bedrohlicher Nähe ständen. Unter diesen Umständen konnte sich Friedrich der Erkenntnis nicht verschließen, daß seine Absicht, auf dem kürzesten Wege nach Schweidnitz zu gelangen, durch die Oesterreicher zunächst vereitelt worden war; denn der Versuch, sich mit Gewalt durch die feindlichen Stellungen die Straße nach Zauer zu öffnen, hätte nur mit einer Niederlage enden können. Daher beschloß der König, damit ihm wenigstens nicht die Verbindung mit Liegnitz und darüber hinaus mit Glogau und der Oder abgeschnitten würde, sich über Meudorf am Kennwege und Knobelsdorf nach links zu ziehen und für diesen Tag an der Straße von Goldberg nach Liegnitz bei Hohendorf (als Hauptquartier) ein Lager aufzuschlagen. Dieses reichte mit seinem linken Flügel bis Kroitsch und lehnte sich mit dem etwas zurückgebogenen rechten Flügel an Rothbrünnig an, sodaß die Front gegen Goldberg und die Prausnitzer Höhen gerichtet war, auf denen sich inzwischen das Daunsche Heer gleichfalls gelagert hatte. Nur durch die Raabach

¹⁾ Vgl. Arneht, Maria Theresia VI 445 Anm. 236: Laudon an Kaunitz, 6. August.

getrennt, standen sich die Vorposten, deren Patrouillen sich „beständig mit einander amüßigten“, eines nächtlichen Angriffs gewärtig, auf Schußweite gegenüber.¹⁾

„Wir werden für die Ehre und das Vaterland kämpfen, ein jeder wird sein Bestes zum Gelingen beitragen; die Uebermacht der Feinde schreckt mich nicht, doch büрге ich nicht für den Erfolg“, schrieb der König aus dem Lager bei Hohendorf im Gedanken an eine am kommenden Tage bevorstehende Schlacht an seinen Bruder Heinrich.²⁾ Allerdings hatte auch Daun, um die Russen bei guter Laune zu erhalten, für den 10. August einen Angriff in Aussicht gestellt, ohne jedoch das Wort in die Tat umzusetzen.³⁾ Noch fehlten nach der Ueberzeugung des allzubedächtigen Feldmarschalls die Vorbedingungen, welche den Sieg gewährleisten; noch war Lacy nicht zu seiner unmittelbaren Verfügung, noch war er der tätigen Mitwirkung der Russen nicht gewiß.

Als er am Morgen des 10. August sah, daß er von seiten der Preußen einen Angriff nicht zu befürchten hatte, brach er nach drei Uhr sein Lager ab, um einige Meilen weiter östlich eine neue, stärkere, die sämtlichen österreichischen Streitkräfte geschlossener zusammenfassende Stellung einzunehmen. Kaum hatte aber Friedrich den Beginn der feindlichen Bewegungen bemerkt, als auch er gegen fünf Uhr aufbrach, um den am Vorabend unterbrochenen Linksmarsch nach Liegnitz fortzusetzen. Wie vor einigen Tagen zogen die feindlichen Heere zu beiden Seiten der Raabach freundschaftlich entlang, jedes konnte den Marsch des andern bequem beobachten; ein „Schauspiel ohne gleichen“, schreibt Montazet nach Paris. Gegen elf Uhr erreichten die Preußen das Gelände südwestlich von Liegnitz, welches zur Erinnerung an die Schlacht den Namen „Siegeshöhe“ trägt, und lagerten sich auf der Hochfläche in vier Treffen, sodaß der wiederum zurückgebogene, wenig gedeckte rechte Flügel die Linie Schimmelwitz—Kothkirch berührte, während sich der linke bis zur Vorstadt Dänemark erstreckte. Eine dichte Vorpostenkette säumte das linke Raabachufer, unter andern die Zietenhusaren bei Dornbusch. Der König selbst wohnte in der Goldberger Vorstadt.⁴⁾ Unterdessen hatten auch die Oesterreicher die ihnen angewiesenen Stellungen be-

1) Der 9. August: Tempelhoff IV 134—136; Clavres V 58—59; von der Wengen, Karl Graf zu Wied 224; Geschichte des Siebenjährigen Krieges, bearbeitet von Offizieren des großen Generalstabs (1834) IV 80; Zihn, der Feldzug 1760 in Sachsen und Schlesien, Mitteilungen des k. k. Kriegsarchiv (Wien 1882) 26; Sammlung ungedruckter Nachrichten (Dresden 1782) II 415; Memoirs and papers of Sir Andrew Mitchell II 191 (Beilage 13), Montazet an Belle-Isle, 10. August (Beilage 11) und Zawoyski an Brühl, 10. August (Dresdener Archiv).

2) Pol. Korresp. XIX 540f.

3) Tempelhoff IV 137; Zihn 26; Correspondance de Montalembert, London, 1777, S. 335.

4) Tempelhoff IV 139; Generalstabswerk (1834) IV 81; Mitchell II 193 (Beilage 13).

zogen, und zwar das Hauptheer von Dhas über Hochkirch bis Kossendau mit Eichholz als Hauptquartier, links davon bis zur Neiße das Korps Beck,¹⁾ während die Abteilung des Generals Ried auf Vorposten bei Dohnau stand; auf dem rechten Flügel das Landonsche Heer, von dem aber mehrere Abteilungen, besonders eine größere unter Nauendorff nach Parchwitz, detachiert waren, von Teschenendorf bis Koischwitz; als linker Flügel endlich deckte Lacy, der inzwischen von Löwenberg nach Goldberg vorgerückt war, mit seinem Korps den Abschnitt von der Neiße bis gegen Goldberg.²⁾

Somit standen 90.000 Oesterreicher in sehr günstiger Stellung, die Kaxbach vor der Front, 30.000 Preußen gegenüber. Der König verhehlte sich keineswegs den Ernst seiner wahrhaft verzweifeltsten Lage. Wohl war die Straße nach Glogau, wo sich auch große Vorräte befanden, noch offen; aber dann hätte er ja sich selbst die Verbindung mit seinem Bruder abgeschnitten und ihn der Vernichtung durch die Oesterreicher und Russen preisgegeben. Dieser zwingende strategische Grund gab den Ausschlag; das schier Unmögliche, der Marsch nach Schweidnitz oder Breslau, mußte wenigstens versucht werden, und dies ohne Zögern; denn nicht allein, daß jeder neue Tag die Wahrscheinlichkeit eines feindlichen Angriffs mit einer dreifachen Uebermacht immer näher rückte, trieb den König die bittere Not, die Sorge um die Verpflegung seines Heeres, um jeden Preis einen Ausweg zu finden. An die Magazinverpflegung gebunden, hatte das preußische Heer bei seinem Abmarsch aus Sachsen Brot nur bis zum 16. August mitgenommen, war also am 10. August nur noch für sechs Tage versorgt und mußte in dieser Zeit die Magazine in Breslau oder Schweidnitz erreichen. Da ein Durchbruch durch die feindliche Aufstellung von vornherein aussichtslos war, so blieb die Umgehung des rechten oder linken österreichischen Flügels als einzige Möglichkeit der Rettung übrig. Gleich dem „Parteilänger“, der nächtlicherweile durch immerwährenden Stellungswechsel der Gefahr, von den Feinden umzingelt und erdrückt zu werden, zu entgehen sucht, der unter geschickter Ausnützung der wohlbekannten Schwächen der gegnerischen Leitung ihr täglich eine neue Kriegslage schafft und diese bereits wieder geändert hat, bevor der Feind zu einem endgiltigen Entschluß, geschweige denn zum Handeln gekommen ist,³⁾ entschied sich der König, noch in der Nacht vom 10. zum 11. August, unter Umgehung des linken Flügels der Oesterreicher, seinen ursprünglichen Plan, den Marsch über Sauer nach Schweidnitz, wieder aufzunehmen.

1) Nach Zihn (26) stand es bei Dhas.

2) Der 10. August: Tempelhoff IV 137—139; Zihn 26; Generalstabswerk (1834) IV 81; Mitchell II 192f (Beilage 13); Montazet an Belle-Isle, 10. August (Beilage 11); Zawoyński an Brühl, 10. August (Dresdener Archiv).

3) *Ceuvres* V 60.

Während die Lagerfeuer sorgfältig unterhalten wurden, marchierte das preußische Heer gegen elf Uhr in vier Kolonnen rechts ab, um zwischen Kroitsch und Köchlitz die Ragbach zu überschreiten und dann über Seichau und Peterwitz Sauer zu erreichen. Wie erstaunte aber der König, als er mit Anbruch des Tages bei Hohendorf anlangte und die Höhen von Prausnitz durch das Lachysche Korps besetzt fand, welches erst am Vorabend in seine Stellung eingerückt war. Da ein Angriff wenig Aussicht auf Erfolg versprach, setzte er unter einer wirkungslosen Kanonade der feindlichen Artillerie seinen Marsch am linken Ragbachufer fort und überschritt kurz vor Goldberg, zwischen Kopatsch und St. Nikolai, ungehindert den Fluß. Ja, er war hier vielmehr so überraschend erschienen, daß ihm ein großer Teil der Bagage dieses Korps', die bei Goldberg aufgefahren war, und auch das persönliche Gepäck Lachys in die Hände fiel. Letzteres ließ er nach der Schlacht bei Liegnitz dem General mit einem verbindlichen Begleitschreiben wieder zustellen; jedoch mit Ausnahme wichtiger Pläne und Papiere, die erst nach ihrer Kopierung am Schluß des Feldzuges zurückerstattet werden sollten.¹⁾

War schon der Uebergang über die Ragbach infolge des Umweges später erfolgt, als geplant, so traten bald neue Verzögerungen durch die Schwierigkeiten ein, welche das vielfach durchschnittene und unübersichtliche Gelände dem Vormarsch der Armee bereitete. Andererseits wurde ihr eigenes Gepäck von leichten Truppen des bei Dohnau postierten Korps' Nid empfindlich belästigt und konnte nur langsam nachkommen. Durch all diese unerwarteten Hindernisse wurde die Hoffnung des Königs vereitelt, das Lachysche Korps noch zu fassen und es zu überrennen, bevor ihm Daun Hilfe bringen könnte. Es kam nur zu unbedeutenden Plänkeleien zwischen der preußischen Avantgarde und der Nachhut der Oesterreicher, welche natürlich unterdessen ihr Lager abgebrochen hatten und sich im vollen Rückzuge auf Hennesdorf und Schlaup befanden. Und als dann gegen Mittag der König aus dem Defilee bei Prausnitz hervorbrach und Seichau erreichte, sah er sich einer völlig veränderten Lage gegenüber.²⁾

Schon am frühen Morgen des 11. August hatte Daun die Meldung von dem Rechtsabmarsch der Preußen und ihrem Umgehungsversuch erhalten; denn bereits um sieben Uhr war Laudon hiervon unterrichtet mit der Weisung, sich marschbereit zu halten. Der französische Berichterstatter Montazet, dem wir interessante Einzelheiten über die Ereignisse dieser Tage verdanken, war gerade in einer besonderen Sendung Dauns beim Laudonschen Korps ein-

¹⁾ Pol. Korresp. XIX 553; Tempelhoff IV 142—143; Arneth, Maria Theresia VI 140.

²⁾ Marsch der preußischen Armee: Pol. Korresp. XIX 542; Tempelhoff IV 140—143; Euvres V 60—61; Bericht des Grafen Hentzel an Prinz Heinrich (Beilage 1); Wengen 225—226; Mitchell II 193—194 (Beilage 13); Montazet an Belleisle, 13. August (Beilage 11); Zehn 27; Generalfstabswerk (1834) IV 81—82.

getroffen; und als er nun zum Hauptheere zurückkehrte, um dem zu erwartenden Entscheidungskampfe beiwohnen zu können, stieß er um neun Uhr bei Arnoldsdorf auf Daun, der inzwischen mit einem Teil seines Heeres dorthin geeilt war, um sich von Lacy Bericht erstatten zu lassen und, wenn nötig, sofort in das Gefecht einzugreifen. Nachdem Daun den Stand der Dinge erfahren hatte, war sein Entschluß bald gefaßt, galt es doch, dem Gegner von neuem den Weg zu verlegen, ihm die Vereinigung mit seinem Bruder, die er selbst so fürchtete, wiederum unmöglich zu machen. Er nahm mit der gesamten österreichischen Armee eine jener vortrefflichen Bereitschaftstellungen ein, die stets seine Stärke gewesen sind und den besseren Teil seines Feldherrntalents bildeten. Das Hauptheer setzte sich sofort, das rechte Keißeufer aufwärts, nach Zauer in Bewegung. Das Grenadier-, Karabinier- und das Reservekorps überschritten zwischen Schlaup und Bremberg den Fluß und nahmen, mit Hengersdorf in der Front, auf dem Breiten Berg und den anderen Höhen nördlich Hermannsdorf Stellung, während das Korps Beck in den Abschnitt bis zu den Buschhäusern einrückte. Unter dem Schutze dieser Truppen, welche — wie in der Schlacht an der Raab die Russen unter Langeron — diese enge Stelle zwischen dem Mönchswald und der Keiße somit völlig sperreten, bezog Lacy die ihm bei Kolbnitz angewiesene Stellung, die linke Flanke des Hauptheeres deckend, das über Bremberg hinaus marschiert war und sich am Flusse auf den Höhen bei Peterwitz aufgebaut hatte. Die Abteilung des Generals Ried hatte sich im Keißetal bis nach Weinberg vorgeschoben, während später auf der Hochfläche des rechten Ufers die Laudonsche Armee erschien und den Höhenrand von Groß-Jänowitz bis gegen Vellwitzhof besetzte.¹⁾

War auch in den ersten Nachmittagsstunden dieser Aufmarsch noch nicht vollendet, so mußte sich der König dennoch bekennen, daß sein Plan zum zweiten Male gescheitert war. Außerdem bedurften die Truppen, welche durch den vierzehnstündigen Marsch hart mitgenommen waren, dringend der Ruhe. Daher schlug er gegen zwei Uhr trotz der Ungunst des Geländes ein Lager auf, welches inmitten zwischen Bergen, ohne inneren Zusammenhang, sich nur vom Viehberg südwestlich Seichau bis zur Straße Seichau—Prauśnit erstreckte. Die Verteidigungsstellung, welche für den sehr wahrscheinlichen Fall eines feindlichen Angriffs vorgesehen war, lag auf den Anhöhen unmittelbar hinter dem Lager. Weiter zurück, bei Ober-Prauśnit, wo auch das Armeegepäck stand, lagerte sich der Generalleutnant von

¹⁾ Aufmarsch der Oesterreicher: Tempelhoff IV 143; Pol. Korresp. XIX 542; Euvres V 60—61; Generalstabswerk (1834) IV 82—83; Bericht von Laudon, 12. August (Beilage 2); Montazer an Belle-Isle, 13. August (Beilage 11); Von der S. S. Hauptarmee, Danziger Beiträge X (1760) 464—465; Zawojski an Brühl, 12. August (Dresdener Archiv); Geständnisse eines Oestreichischen Veterans, Breslau (1790) III 184.

Bülow mit 2 Brigaden und 15 Schwadronen, um die linke Flanke und die Rückzugslinie zu decken.¹⁾

Alles drängte zu einer Entscheidung, welche — wenn nicht schon am 11. August — sicher am folgenden Tage eintreten mußte. Eine bessere Gelegenheit, den Preußen den Rückzug nach Liegnitz zu verlegen und sie in ihrer unhaltbaren gegenwärtigen Stellung mit seiner erdrückenden Uebermacht zu vernichten, konnte sich Daun doch kaum wünschen. Aber er gehörte zu jenen Führern, die, wie er in seinem Operationsjournal unter dem 12. August selbst bemerkt,²⁾ „allen künftigen Vorfällen begegnen“ wollen und hierüber vergessen, was der Augenblick gebietet. Der König konnte ja die Absicht haben, nach Süden ausbiegend, die österreichische Armee zu umgehen und ihr die Verbindung mit Böhmen abzuschneiden. Um dieser Gefahr vorzubeugen, erhielt Lacy den Befehl, am Morgen des 12. August über Volkenhain nach Landeshut zu marschieren, während das Grenadierkorps an seine Stelle rückte. Gleichzeitig trat die gesamte Armee unter das Gewehr und rangierte sich in Schlachtordnung, wie wenn sie zum Angriff übergehen wollte. Der König glaubte auch, daß die Stunde der Entscheidung geschlagen habe; er ließ die Zelte abbrechen, alles Gepäck nach Braunsitz schaffen und seine Truppen die vorgezeichnete Verteidigungslinie besetzen. In diesen Stellungen verharren beide Armeen mehrere Stunden, ohne daß es zum Kampfe kam. Als der König die Ueberzeugung gewann, daß sein Gegner nur den Abmarsch von Lacy maskieren wollte, ließ er gegen Mittag die Zelte wieder aufschlagen und abfochen. Das gleiche taten die Oesterreicher.

Nun hatte der König allerdings auch den Gedanken erwogen, nach Süden auszubiegen, doch nur, um einen letzten Versuch zu machen, nach Fauer zu gelangen, indem er diesmal über Willmannsdorf, Pombfen und Sägendorf marschieren wollte. Aber die Wege, welche über die bewaldeten Berge jener Gegend führen, erwiesen sich als ungangbar, besonders für die Artillerie und das Gepäck. Damit schwand die letzte Hoffnung auf ein glückliches Entrinnen aus dieser „Sackgasse“, tiefe Entmutigung bemächtigte sich der Gemüther, in banger Erwartung sah man den kommenden Dingen entgegen. Der englische Gesandte Andrew Mitchell weiß in einem seiner aus dem königlichen Hauptquartier nach London gelieferten Berichte zu erzählen, daß man in jenen Stunden in der Umgebung des Königs die Köpfe zusammengesteckt und ein zweites „Magen“ prophezeit habe, falls dieser nicht ohne Zeitverlust den Rückzug antrete. Mitchell selbst eilte zu seinem Gepäck und vernichtete die Chiffres zu seinen Depeschen und andere wichtige Papiere, damit sie nicht bei der zu

1) Lager bei Seichau: Tempelhoff IV 143—144; Wengen 226; *Ceuvres* V 61; Generalstabswert (1834) IV 83; Mitchell II 94 (Beilage 13); Montazet an Belleisle, 13. August (Beilage 11).

2) *Zihrn* 27.

befürchtenden Katastrophe in die Hände der Feinde fielen.¹⁾ Diese pessimistische Stimmung war umso berechtigter, als Patrouillen die Meldung brachten, daß von seiten des Beckschen Korps' im Mönchswalde verdächtige Bewegungen begannen, welche die ernstesten Besorgnisse rechtfertigten und den Franzosen Montazet lebhaft an den Vorabend des Ueberfalls bei Hochkirch erinnerten. Um nun wenigstens vorderhand nach Möglichkeit einem plötzlichen Angriff von dieser Seite zu begegnen, wurden am Nachmittage die Höhen bei Haafel und Willmannsdorf durch Bülow und Zieten besetzt.

Währenddessen nahm das österreichische Hauptquartier eine Rekognoszierung nach der andern vor. Bald war es der General-Quartiermeister Siskowiz, welcher mit Montazet und anderen Offizieren die preussischen Stellungen erkundete und das Gelände studierte, bald Daun mit der Generalität selbst. „Sie schienen sehr eifrig zu sein, und ihre Wißbegierde hielt sie bei ihrer Prüfung bis zum späten Abend fest“, schreibt der König in seiner Geschichte des Siebenjährigen Krieges.²⁾ „Aber anstatt immer mit der Vorgnette zu operieren“, ruft der sächsische Gesandte am Wiener Hofe, Graf Flemming, in einem Bericht an Brühl mit bitterem Sarkasmus aus, „sollte sich der Marschall die Methode des Königs von Preußen zu eigen machen, der seine Rekognoszierungen an der Spitze seiner ganzen Armee vornehme, und wenn er den Feind in einer ungünstigen Stellung antreffe, ihn unverzüglich schlage.“³⁾ Wenigstens war aber Daun nach einer Unterredung mit Laudon, wie letzterer noch am 12. August nach Wien und Montazet nach Paris meldet, zu dem festen Entschluß gekommen, am folgenden Tage die Preußen in ihrem Lager bei Seichau anzugreifen.⁴⁾

Der König tat aber seinem Gegner nicht den Gefallen, ihn dort zu erwarten. Wie Laudon befürchtete, daß „der Feind noch diese Nacht decampiren dürfte“, wechselte Friedrich, der von ihm befolgten Taktik eines „Parteilängers“ getreu, in der Nacht vom 12. zum 13. August von neuem seine Stellung, um sich noch in letzter Stunde einem Kampfe zu entziehen, der nur mit seiner Niederlage enden konnte. Friedrich der Große hat zwar in späteren Tagen seine damalige Lage günstiger beurteilt,⁵⁾ als es sonst allgemein geschieht; immerhin war auch er sich darüber nicht im Zweifel, daß seines

¹⁾ Mitchell II 194—195 (Beilage 13). Vgl. hierzu Schäfer, Geschichte des Siebenjährigen Krieges II, II 50.

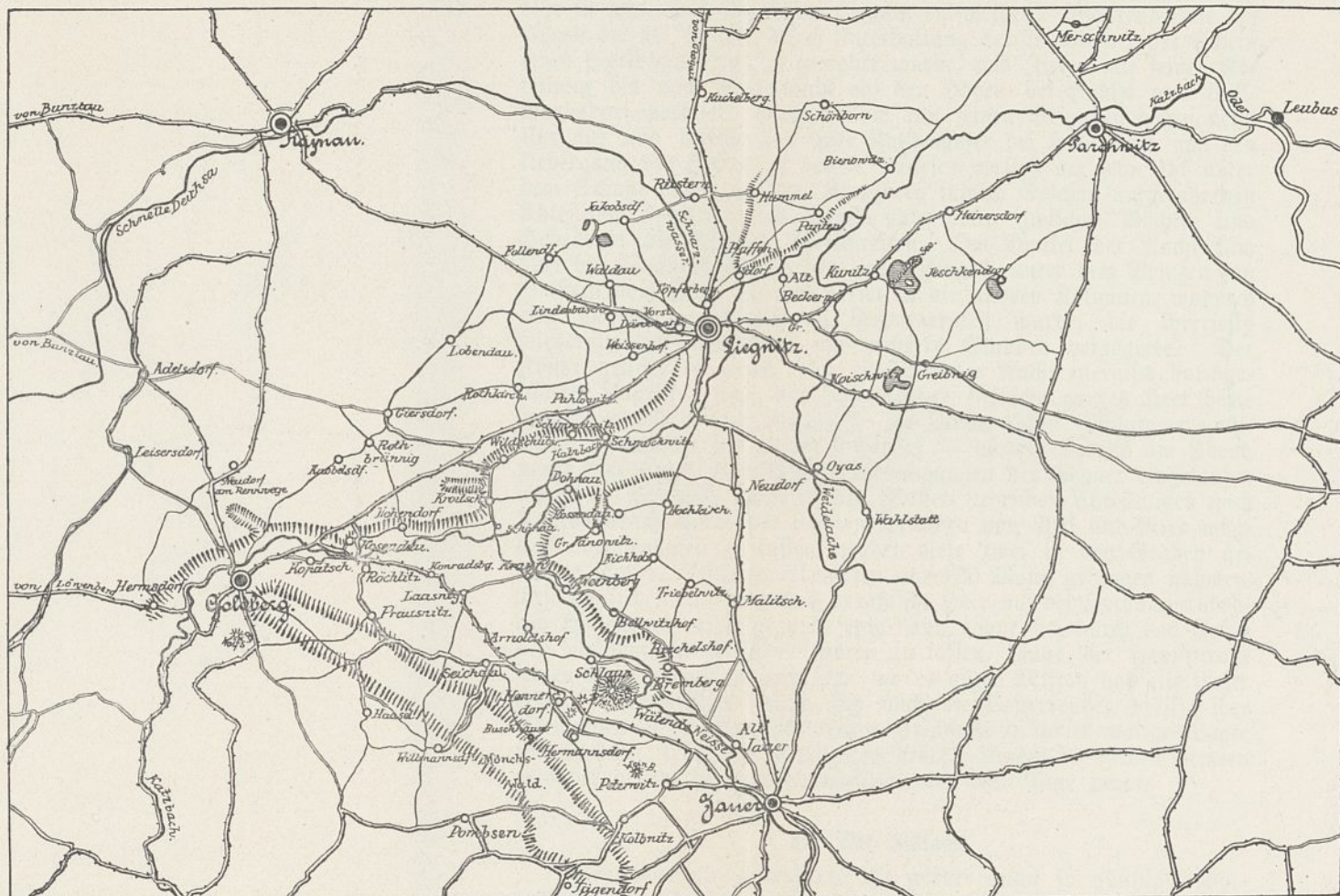
²⁾ Œuvres V 61.

³⁾ Beilage 10.

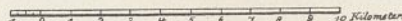
⁴⁾ Der 12. August: Tempelhoff IV 144—145; Œuvres V 61; Wengen 226—227, Graf Henckel an Prinz Heinrich (Beilage 1); Pol. Korresp. XIX 542; Bericht Laudons, 12. August (Beilage 2); Mitchell II 194 (Beilage 13); Montazet an Belle-Isle, 13. August (Beilage 11); Tagebuch eines preussischen Offiziers, Sammlung ungedruckter Nachrichten II 417; Geständnisse eines Oestreichischen Veteräns III 186.

⁵⁾ Œuvres V 61.

Uebersichtskarte zur Vorgeschichte der Schlacht bei Liegnitz.



Maßstab = 1 : 250 000.



Bleibens im Lager von Seichau nicht länger sein konnte; streiften doch feindliche Kavallerieabteilungen schon bis Hohendorf; eine Umgehung des eigenen linken Flügels war mehr denn wahrscheinlich. So mußte sich der König, wenn auch mit schwerem Herzen, zur Rückkehr in sein altes Lager bei Liegnitz entscheiden. Während, wie am Abend des 10. August, durch Unterhaltung der Wachtfeuer der Schein eines regelrechten Lagers gewahrt wurde, und Zieten mit seiner Abteilung bis nach Mitternacht auf den Höhen bei Haafel und Willmannsdorf verblieb, brach Bülow mit seinen Brigaden gegen neun Uhr auf und besetzte das linke Ratzbachufer bei Hohendorf, um den Uebergang des Heeres zu decken. Dieses verließ um zehn Uhr unter dem Schutze einer auf dem Kreuzberg südlich Seichau aufgefahrenen Abteilung Artillerie das Lager und wollte zwischen Köchlich und Hohendorf die Ratzbach überschreiten. Im Dunkel der Nacht kam aber die Kavalleriekolonnen des linken Flügels unter dem Prinzen von Holstein vom Wege ab und geriet in die andern Kolonnen, wodurch eine allgemeine Verwirrung hervorgerufen wurde, die ihrerseits wiederum den Uebergang um mehrere Stunden verzögerte. Der König gesteht es selbst, daß ein in dieser Nacht energisch durchgeführter Angriff seitens der Oesterreicher für sein ganzes Heer hätte verhängnisvoll werden können.¹⁾ Zu seinem Glück erfolgte er nicht. Dann beschränkte sich vielmehr darauf — obwohl bereits am Abend zuvor Meldungen über Rückwärtsbewegungen der Gegner eingelaufen waren — die noch diesseits des Flusses stehenden Abteilungen nach Tagesanbruch durch die leichten Truppen von Beck und Ried möglichst beunruhigen zu lassen, wobei diese zwei in den Graben gestürzte schwere Geschütze erbeuteten und 130 Mann gefangen nahmen. Erst um sieben Uhr war das preussische Heer auf der Hochfläche nördlich Hohendorf vereinigt und setzte dann, ohne sich durch das Feuer der Laudonschen Artillerie stören zu lassen, längs der Hauptstraße seinen Marsch nach Liegnitz fort, wo es gegen Mittag das alte Lager bezog.²⁾ Inzwischen hatten sich auch die Oesterreicher beeilt, ihre Stellungen aufzugeben, und waren gleichfalls in ihr ehemaliges Lager zurückgekehrt, sodaß am Nachmittage des 13. August die beiden Armeen einander gerade so gegenüberstanden, wie drei Tage zuvor.

II. Die Schlacht.

Jetzt oder nie, wenigstens nie wieder unter so günstigen Voraussetzungen, konnte und mußte Dann die Entscheidungsschlacht wagen; „denn sollte es dem König gelingen, sich mit dem Prinzen

1) Couvres V 62.

2) Rückzug nach Liegnitz: Tempelhoff IV 146—148; Pol. Korresp. XIX 542; Wengen 227—228; Couvres V 61—62; Mitchell II 195 (Beilage 13); Graf Henckel an Prinz Heinrich (Beilage 1); Von der A. A. Hauptarmee, Danziger Beiträge X 466; Selmer an Brühl (Dresdener Archiv); Zihn 27.

Heinrich zu vereinigen“, hatte er schon vorher an Lacy geschrieben, „dann werde ich von den Russen und vom Hofe gekreuzigt.“¹⁾

In Wien kannte man nur zu gut die allzubedächtige Art der Kriegsführung Daun's, der sich nie stark genug glaubte, der nicht, wie sein großer Gegner, auch „Seiner Majestät dem Zufall“ vertraute, sondern, um mit Montazet zu sprechen, „in richtiger Erkenntnis der Unzulänglichkeit seines Talents mit Bedacht den Gelegenheiten zur Schlacht aus dem Wege ging, die Scharfblick, Tatkraft und schnelle Entschlußfähigkeit erfordern“. Daher ließ Kaunitz kein Mittel unversucht, um Daun zur Tat zu drängen, zumal der französischen und der sächsischen Gesandte, Choiseul und Graf Flemming, unausgesetzt in dieser Richtung auf ihn einwirkten.²⁾ Den König an der Ueberschreitung der Elbe oder doch am Einfall in Schlesien zu hindern, hatte Daun trotz der dringenden Aufforderung aus Wien nicht vermocht. Die Konzentrierung der gesamten österreichischen Armee hinter der Ratzbach, die den Preußen den Angriff zuschob, ihm selbst die Rolle des Verteidigers gestattete, entsprach mehr seinem innersten Wesen. Da erging am 10. August an ihn der gemessene Befehl, um jeden Preis loszuschlagen, das seltene Glück seiner dreifachen Ueberlegenheit, koste es, was es wolle, geltend zu machen; die Kaiserin, welche volles Vertrauen in ihn setzte, gewähre ihm unbegrenzte Freiheit des Handelns und spreche ihn im voraus von jeder Verantwortung frei. Gleichzeitig erhielt Laudon die Weisung, seinen Oberfeldherrn mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zum Handeln zu bewegen und ihn nach Kräften zu unterstützen.³⁾ Aber auch jetzt entschloß sich Daun erst zur Schlacht, nachdem er sich der Mitwirkung der Russen vergewissert hatte. „In ihren Händen ruht das Schicksal des Königs von Preußen“, schreibt, die Stimmung im österreichischen Lager treffend kennzeichnend, Graf Flemming an Brühl.

Ende Juli war die russische Armee, zunächst vom Prinzen Heinrich längs der Odra begleitet, von Posen nach Schlesien aufgebrochen, hatte aber ihren Anmarsch nicht im geringsten beschleunigt, als das preussische Heer ihr vorauseilte und der von Laudon hartbedrängten schlesischen Hauptstadt die langersehnte Hilfe brachte. Erst am 6. August erreichte sie — unter schrecklichen Verwüstungen und grausamen Plünderungen⁴⁾ — die Weida bei Groß-Weigelsdorf, nordöstlich Breslau, nachdem Prinz Heinrich bereits am 4. Breslau

1) Arneht VI 445 Anm. 237.

2) Flemming an Brühl (Veilage 10).

3) Arneht IV 139.

4) Am 17. August berichtet Plunkett an Kaunitz, „daß der ganze Strich Landes, in welchem bishero die Russisch-Kaiserliche Armee in Schlesien gewesen ist, gänzlich und bis auf den Grund verwüstet, alle Dörfer und Ortschaften durchgehends geplündert und der arme Landmann in die alleräußerste Noth versetzt seye, anderer anbey vorgehenden wahren Unmenschlichkeiten zu geschweigen.“ (Veilage 6.)

entsetzt und die Oesterreicher zum Rückzug nach Striegau genötigt hatte. Vergeblich drängte der österreichische Militärbevollmächtigte im russischen Hauptquartier, Freiherr von Plunkett, und sein französischer Kollege Montalembert den Feldmarschall Ssaltykow, den Bundesgenossen die Hand zu reichen und gemeinsam mit ihnen zum Angriff gegen den König vorzugehen. Ssaltykow war aber von dem tiefsten Mißtrauen gegen Daun erfüllt. Er konnte ihm den Tag von Borndorf nicht vergeben, und selbst „die kräftigsten Versicherungen, welche man abseiten des Grafen von Daun anführt“, hatten bislang nicht vermocht, diese Stimmung zu beseitigen. Im vergangenen Jahre hätten die Russen in zwei Schlachten ihre Haut zu Markte getragen, jetzt sei die Reihe wieder an Daun, soll er damals wiederholt ausgerufen haben. Die ganze Misere eines Koalitionskrieges trat hier wahrhaft erschreckend in Erscheinung. Und schienen die Tatsachen der Auffassung Ssaltykows nicht Recht zu geben? Hatte Daun, wie befohlen, den Einmarsch der Preußen in Schlesien verhindert? Hatte er sein Versprechen, den König am 10. August anzugreifen, erfüllt? Ssaltykow glaubte befürchten zu müssen, daß dieser auch ungehindert die Oder überschreiten und über ihn im Verein mit seinem Bruder herfallen würde. Nichts schreckte ihn mehr wie dies; schrieb doch Plunkett geradezu an Kaunitz, daß schon „der alleinige Mahmen des Königs von Preußen bey disseitigem Herrn Feldmarschall, und überhaupt bey der ganzen Russisch-Kayserlichen Generalität eine ganz außerordentliche Impression verursacht“. Nur mit Mühe gelang es den beiden Militärbevollmächtigten, den Rückzug der Russen zu verhüten und bei Ssaltykow durchzusetzen, daß dieser am 9. August sein Lager nach Kunzendorf, nordwestlich von Breslau, einige Tage später noch weiter nördlich auf die Höhen von Obernigk verlegte, und daß bei Auras einige Brücken über die Oder geschlagen wurden. Da erschien am Vormittag des 13. August auf Wunsch Ssaltykows Laudon im russischen Hauptquartier. Er war der einzige österreichische General, „zu welchem der Feldmarschall Graf von Soltikow eine wahre Freundschaft und ein wirkliches Zutrauen heget, und welcher folglich vermögend ist, bey ihm etwas zu bewürken“. Auf seine Versicherung, daß Daun mit der ganzen Armee den König anzugreifen ernstlich willens sei, versprach Ssaltykow, den General Tschernyschew mit 24000 Mann über die Oder gehen zu lassen, und dadurch die Fühlung mit den Oesterreichern herzustellen. Eine siegreiche Schlacht galt ihm aber als Vorbedingung aller weiteren Maßnahmen. Am folgenden Tage überschritt auch Tschernyschew mit seinem Korps bei Auras die Oder und bezog südlich davon bei Groß-Bresfa ein Lager.¹⁾

¹⁾ Anmarsch der Russen; Verhandlungen mit den Oesterreichern: Plunkett an Kaunitz, 17. August (Beilage 6); Correspondance de Montalembert 218—229 und 328—338; Tempelhoff IV 138 und 148 f; Arneth VI 133 ff; Bericht Laudons,

Sobald Laudon in das österreichische Hauptquartier zurückgekehrt war und Daun die erlösende Meldung erstattet hatte, nahm dieser noch einmal am Morgen des 14. August eine umfassende Rekognoszierung vor und theilte dann mittags bei der Parole seinen Generalen folgende, für jedes Korps des genaueren schriftlich ausgearbeitete „Disposition zur attaque des Feindes bey Liegnitz auf den 15. August mit Anbruch des Tages“ mit: Bei Einbruch der Dunkelheit besetzt General Beck mit seinem Korps die Höhen bei Dohnau und sperrt die Katzbach durch eine dichte Postenkette. Sodann geht General Nied über den Fluß, nimmt das Dorf Schimmelwitz und deckt den Aufmarsch des Hauptheeres, welches sich nach Einbruch völliger Dunkelheit in Bewegung setzt und noch vor Tagesanbruch in Linie Schimmelwitz—Rothkirch Stellung nimmt. Die beiden andern Heere treten ihren Marsch so zeitig an, daß Lacy, über Rosenbau, Rothbrünnig und Lobendau marschierend, das Daunsche Heer links verlängert, während Laudon bei Bienowitz die Katzbach überschreitet und die Höhen nordöstlich Pfaffendorf besetzt. Ein Teil des letzteren Heeres unter Feldmarschall-Deutnant Wolfersdorff (8 Bataillone und 10 Schwadronen) bleibt zum Schutze des Lagers bei Hochkirch zurück. Bei Tagesanbruch rücken Beck und Wolfersdorff gegen die Katzbach vor, um den Feind anzulocken, mit dem besonderen Befehl, im Falle eines Mißlingens des Gesamtangriffs die Höhen bei Dohnau und Hochkirch um jeden Preis zu halten. Dieser konzentrische Gesamtangriff aller Heere erfolgt bei Tagesanbruch. Um den Feind zu täuschen, werden alle Lagerfeuer unterhalten, während das Gepäck an der Straße nach Zauer zwischen Triebelwitz und Malitsch auffährt.¹⁾

„Wenn nur der König dort bliebe, wo er jetzt steht; aber Gott weiß, wohin er morgen gehen wird,“ mit diesem Stoßseufzer schließt Montazet, nichts Gutes ahnend, seinen Bericht vom 13. August; und er beurteilte die Lage entschieden richtiger als das österreichische Hauptquartier. Wenn auch Daun nicht wissen konnte, daß das preussische Heer nur noch auf drei Tage mit Brot versorgt war, so mußte er doch mit der Wahrscheinlichkeit, ja mit der Gewißheit rechnen, daß der König die Taktik eines Parteigängers auch fernerrhin anwenden würde und einen Angriff auf sein Lager nicht abwarten durfte. Friedrich war auch kaum in seine alte Stellung bei Liegnitz zurückgekehrt, als er die Vorbereitungen zu einem erneuten Versuch traf, dem Feinde auszuweichen. Er war in jenen Stunden dauernd in tiefes Nachdenken versunken — Rex semper dubitabat, schrieb

12. August (Beilage 2); Masslowski, der Siebenjährige Krieg, übersetzt von Drygalski, III 213 ff; Geständnisse eines Oesterreichischen Veterans III 178, 181, 210; Stühr, Forschungen über den Siebenjährigen Krieg II 332.

¹⁾ Jähn 28f; Von d. K. K. Hauptarmee, Danziger Beiträge X (1760) 467; Geständnisse eines Oesterreichischen Offiziers III 188f.

Heinrich de Catt am 14. August in sein Tagebuch¹⁾ — und nur selten überließ er sich auf einige Augenblicke einer heiteren Stimmung. Wie ganz natürlich, erging sich auch die Umgebung des Königs in Vermutungen und Prophezeiungen über das, was der kommende Tag bringen würde; man zweifelte nicht mehr daran, wie uns de Catt unter dem 13. August berichtet, daß Daun in der Front, Lach in der rechten und Laudon von den Pfaffendorfer Höhen her in der linken Flanke angreifen würde. Diesen auf die Vernichtung seines Heeres abzielenden Angriff mußte aber der König im Laufe der nächsten Tage erwarten, zumal er noch am 13. August von den zwischen Laudon und Salthfow getroffenen Abmachungen Kenntniz erhielt.²⁾ Da galt es, keine Zeit zu versäumen! Unverzüglich sandte er an seinen Bruder die geheime Nachricht, daß er nun das letzte Mittel, die Umgehung des rechten feindlichen Flügels, versuchen werde; er wolle nach Merschwitz bei Parchwitz marschieren, sich von Glogau aus mit Brot versehen und dann nach Ueberschreitung der Oder, je nach den Bewegungen der Russen und Oesterreicher, die Vereinigung mit ihm erstreben; er verkenne keineswegs die Schwierigkeiten, die sich der Ausführung des Planes entgegenstellen, doch sei dies der einzige Ausweg, der ihm noch bleibe, die einzige Rettung aus der Gefahr.³⁾

Der König hatte anfangs die Absicht, den Marsch schon am Morgen des 14. August anzutreten; aber die Erwägung, daß er von den Feinden unbemerkt und ohne Kampf nicht hätte entkommen können, und der Umstand, daß die vorhandenen Brücken über das Schwarzwasser nicht genügten, werden ihn bestimmt haben, den Ausbruch bis zum Abend zu verschieben.⁴⁾ Der Angriff der Oesterreicher war überdies vor dem 15. August kaum zu erwarten, da Daun für ein so außergewöhnliches Unternehmen mehr denn je umfassender und daher zeitraubender Vorbereitungen bedurfte. So verlief denn auch der 14. August ohne jeden Zwischenfall. Zwar wurde das preussische Heer am Morgen alarmiert, als Daun seine große Rekognoszierung vornahm, jedoch nur auf kurze Zeit; denn bald erkannte man den Zweck der Bewegungen im feindlichen Lager. Hierauf ritt auch Friedrich mit seinen Generalen durch Liegnitz nach den Pfaffendorfer Höhen, über welche der Abmarsch erfolgen mußte, und erwarb sich in eingehender Prüfung des Geländes jene genaue Kenntniz der Dertlichkeit, welche ihm in der Schlacht so zu statten kommen sollte. Nachdem er noch an Ort und Stelle die Weisungen für den Uebergang über das Schwarzwasser gegeben und den Platz bestimmt hatte, auf dem die Truppen in Schlachordnung den Anbruch

1) S. 435.

2) Pol. Korresp. XIX 548; Tempelhoff IV 151.

3) Pol. Korresp. XIX 542.

4) Tempelhoff IV 151; Wengen 229.

des Tages erwarten sollten, kehrte der König in sein Quartier zurück und begab sich zur Ruhe.

Während im Laufe des Nachmittags das Heer sich marschbereit machte, erschien gegen vier Uhr im Hauptquartier ein Ueberläufer, welcher vorgab, dem König wichtige Mittheilungen machen zu können. Es war ein aus der österreichischen Armee ausgewiesener Offizier des Regiments D'Donnell, namens Wiese, ein Ire von Geburt. Er hatte vergeblich versucht, bei den Russen Aufnahme zu finden,¹⁾ und war dann in das österreichische Lager zurückgekehrt, wo er sich tagelang ungehindert aufhalten durfte. Dort mag er einiges über die Anordnungen für den von Daun geplanten Angriff in Erfahrung gebracht haben, und er hoffte, sein Geheimnis mit Gewinn an die Preußen verraten zu können. Hierauf gründet sich die schon unmittelbar nach der Schlacht aufgestellte und selbst noch in neueren österreichischen Werken wiederholte Behauptung, daß der König durch diesen Verrat von dem gesamten Angriffsplan Dauns Kenntniß erhalten und in einer zu diesem Zweck ausgewählten Stellung auf den Pfaffendorfer Höhen das Laudonsche Heer erwartet habe, wodurch also der Ruhm des Sieges in etwas gemindert werde, andererseits die Niederlage Laudons ihre Erklärung finde. Tatsächlich wußte Wiese nur die allgemein gehaltene Mittheilung zu machen, daß Daun beschlossen habe, „den König mit Anbruch des folgenden Tages anzugreifen“. Was er sonst noch sagte, bezog sich auf das Hauptheer und das Lacy'sche Korps; über Laudon, dem die Befehle schriftlich zugestellt worden waren, konnte er nichts melden.²⁾ Der König, der den Ueberläufer durch den Generaladjutanten Krusemark hatte verhören lassen, erblickte in diesen unverbürgten Angaben nur einen weiteren Beweis für die Berechtigung seiner Vermutungen und für die Nichtigkeit der schon getroffenen Anordnungen; er beschränkte sich darauf, noch einmal persönlich das Gelände bei Pfaffendorf zu rekognoszieren, fand jedoch keinen Anlaß, seine bereits ausgegebenen Befehle abzuändern. Sodann beweist, wie wir noch sehen werden, gerade die vom König in der Nacht vorgenommene Aenderung in der Aufstellung der Truppen auf den Pfaffendorfer Höhen und noch vielmehr der Beginn der Schlacht selbst zur Genüge, daß dieser Vorwurf unhaltbar ist, daß „das poème épique“ eines Verrates „unter die embellirenden Anekdoten“ gehört.³⁾ Die Schlacht bei Liegnitz war, was schon Laudon, wenn auch noch nicht in seinem geheimen Schlachtbericht,

¹⁾ Stühr II 329 Anm. 2.

²⁾ Tempelhoff IV 154; Generalsstabswerk (1834) IV 87; Jahn 29; Janko, Laudons Leben, Wien, 1869, S. 199; Kugen, Der Tag von Liegnitz, 60 f. Wiese bat nach der Schlacht um Einstellung in das preußische Heer. Der König schickte ihn mit einem Empfehlungsschreiben an den Prinzen Ferdinand von Braunschweig; vergl. Pol. Korresp. XIX 558.

³⁾ Hentzel an Prinz Heinrich (Beilage 1) und Gesändnisse eines Oesterreichischen Veterans III 200 f. Vgl. auch Mitchell II 202 (Beilage 13).

bekannt hat, ein Werk des Zufalls, oder, um ein treffendes Wort von Theodor von Bernhardi anzuführen, „eine improvisierte Schlacht, und als solche eine der merkwürdigsten des ganzen Krieges.“¹⁾

Als der Abend hereinbrach, begann von acht Uhr an der Abmarsch des Heeres, ein seltsames Gegenstück zu dem annähernd gleichzeitigen Ausbruch der Oesterreicher: Wie dort, so auch hier in tiefster Heimlichkeit; auch hier wurden die Lagerfeuer — von Husaren und Bauern aus der Umgegend bis eineinhalb Uhr — unterhalten, und die Vorschriften des Lagerdienstes weithin hörbar erfüllt; dort die Absicht, den Gegner in seinem Lager einzuschließen und zu vernichten, hier der Wille, der drohenden Umklammerung zu entrinnen; jeder der beiden Gegner aber hoffte, daß der andere wenigstens noch in dieser Nacht in seiner Stellung verharren, daß also das eigene Unternehmen gelingen werde. Welch eine Ueberraschung auf beiden Seiten am Morgen des folgenden Tages!

Der ungeheure Train leerer Wagen, der am 8. August von Bunzlau vorausgeschickt worden war, aber wegen Unsicherheit der Gegend zwischen Haynau und Liegnitz hatte Halt machen müssen und erst am Abend des 10. August wieder zum Heere gestoßen war, wurde nun endgiltig von diesem getrennt und noch am Nachmittag unter Bedeckung zweier Freibataillone nach Glogau gesandt. Alle weiteren Wagen mit dem Gepäck der Armee und des Königs verließen zur selben Zeit das Lager und fuhren hinter Pfaffendorf und bei Hummel so auf, daß der Marsch der Truppen nicht gehindert wurde. Diese marschierten in der Zeit von acht bis nach zehn Uhr treffenweise links ab, und zwar teils durch die Stadt, teils rechts und links an ihr vorbei, um dann bei der Vorstadt Töpferberg und bei Pfaffendorf das Schwarzwasser zu überschreiten.²⁾

Nordöstlich von diesen Orten erhebt sich eine Hochfläche etwa 20 bis 30 Meter über den beiden Flüssen. Diese Hochfläche dacht sich allmählich nach Westen zum Schwarzwasser, nach Süden zur Ratzbach und nach Osten gegen Wienowitz unterhalb Pfaffendorf ab, während sie sich in annähernd gleicher Höhe nach Norden gegen Schönborn fortsetzt. Von dem durch die Schlacht berühmt gewordenen, jetzt mit einem Denkmal geschmückten Rehberg überragt, weist der der Ratzbach zugewandte südliche Teil der Hochfläche eine dem Flusse parallel laufende, von Südwesten nach Nordosten gehende Längsrichtung auf. Auf diesem Südrande sollte das preussische Heer in Schlachtordnung mit der Front gegen Liegnitz und die Ratzbach den Morgen erwarten und dann den Marsch nach Barchwitz fortsetzen.

Wenn wir dem auf mündlichen, meist sagenhaften Ueberlieferungen beruhenden Büchlein: „Was sich die Schlesier vom alten

1) Friedrich der Große als Feldherr II 111.

2) Die genauen Marschdispositionen bei Tempelhoff IV 152 f.

Fritz erzählen¹⁾ glauben dürfen, hatte sich der König gegen Abend noch einmal nach dem Lager begeben, um nach dem Rechten zu sehen, und war dann in das am äußersten Ende der Goldberger Vorstadt gelegene Nikolaushospital²⁾ eingetreten, wo er seine Truppen an sich vorüberziehen lassen wollte. Als das erste Treffen um zehn Uhr aufbrach, setzte sich der König an seine Spitze und führte es über Pfaffendorf nach dem Rehberg. Auf der Hochfläche gegen Mitternacht angelangt, änderte er bei dem Anblick der Wachtfeuer der österreichischen Hauptarmee seine Dispositionen für die Aufstellung des Heeres dahin ab, daß es sich mehr nach rechts ziehen, und gleichzeitig der rechte Flügel zurückgebogen werden sollte. Nach der ursprünglichen Anordnung hätte es, mit dem Dorfe Panten vor dem linken und Pfaffendorf vor dem rechten Flügel, den ganzen Südrand der Hochfläche besetzt. Jetzt kam es, wegen des beschränkten Raumes dicht gedrängt, auf und an dem Süd- und Westrande der Hochfläche zu stehen, und zwar der linke Flügel unterhalb des Rehberges, sodaß das erste Treffen dieses Flügels Panten halblinks vor sich hatte; den Scheitelpunkt des durch Zurückbiegung des rechten Flügels entstandenen Winkels bildete die 800 Meter nördlich Pfaffendorf gelegene Kante der Hochfläche, von welcher sich der rechte Flügel mit der Front gegen Liegnitz und gegen das Schwarzwasser noch bis zum Dorfe Hummel erstreckte.

Man darf wohl annehmen, daß der König, nachdem er die Lagerfeuer des Feindes gesehen hatte, Daun die Kühnheit nicht zutraute, daß er — ganz gegen seine bisher befolgte Taktik — unter Anwendung der gleichen List mit allen seinen Streitkräften bereits aufgebrochen sei, um ihm bei Tagesanbruch eine Schlacht großen Stiles zu liefern. Er hoffte, ihm durch seinen „Szenenwechsel“ das Konzept gründlich verdorben zu haben,³⁾ und rechnete offenbar nur noch mit der Möglichkeit einer Verfolgung, gegen welche er in der abgeänderten, endgültigen Aufstellung besser gesichert war, als in der zunächst geplanten. Einen Angriff von Osten her, welchem die erste Schlachtordnung mehr entsprochen hätte, muß der König, wenigstens für diese Nacht, als ausgeschlossen betrachtet haben. Es erschien ihm hinreichend, zur Deckung der sonst ungeschützten linken Flanke eine Abteilung Zietenhusaren unter Major von Hundt über Panten hinauszuschieben, um gegen Wienowitz und Pohlshildern aufzuklären.

Das Einrücken der Kolonnen in die befohlenen Stellungen war im Dunkel der Nacht nicht ohne erhebliche Stockungen vor sich gegangen. Als dann noch die Gegenbefehle für die neue Schlachtordnung eintrafen, war die Verwirrung so groß geworden, daß

1) von Otto Flach, Brieg, 1860; 2. Aufl. Glogau, o. J.

2) Das Haus hat den Namen „Friedrichsruh“ erhalten. An ihm ist folgende in dieser Form unzutreffende Inschrift angebracht worden: „Hier ruhte Friedrich der Große in der Nacht zwischen 14. 15. August 1760.“

3) Pol. Korresp. XIX 549.



Der Geländeabschnitt der Schlacht bei Liegnitz, auf welchem der Kampf begann.

Links im Vordergrund ein Säulensumpf an der Stelle des Wachtfensters vor dem äußersten linken Flügel des preussischen Heeres, wo der König vor der Schlacht ruhte. In der Mitte — im Hintergrund — der Rehberg mit dem Denkmal, der Mittelpunkt der ersten preussischen Gefechtslinie.

schließlich das zweite Treffen vor dem ersten stand und beide gegeneinander Front machten, das Armeegepäck in ihrer Mitte. Es werden Stunden vergangen sein, ehe die Truppen endlich zur Ruhe kamen. Die Infanterie lag in Reih und Glied bei den Gewehren, die Kavallerie war abgeseffen; tiefe Stille herrschte ringsum. Der König war zum äußersten linken Flügel geritten und hatte sich vor der Front des Grenadierbataillons Rathenow bei einem Wachtfeuer niedergelegt; er schien zu schlummern.¹⁾ Es mochte drei Uhr sein. Da kam plötzlich der Major von Hundt mit verhängtem Zügel herangesprengt, fragte in fliegender Hast zu wiederholten Malen nach dem König und meldete diesem, daß starke Infanteriemassen von Bienowitz, ihnen zur Seite eine Kavalleriekolonne,²⁾ im Anmarsch wären; jene hätten bereits den Ostrand der Hochfläche — nordöstlich von Panten — erstiegen und müßten in wenigen Minuten eintreffen. Vereinzelte Schüsse aus jener Richtung bestätigten nur zu sehr die überrachende Meldung.

Die Schlacht bei Liegnitz hatte ihren Anfang genommen!³⁾ Wiederum ruhte das Schicksal des preußischen Staates in den Händen seines großen Königs, von neuem sollten die Waffen über seine Zukunft entscheiden. Es waren Augenblicke höchster seelischer Spannung, in denen wahre Feldherrngröße sich betätigen konnte. „Hier war die herzhafte Resolution die beste“, schreibt ein Mitkämpfer in seinen „Kriegserlebnissen“;⁴⁾ und der König hatte auch im Augenblick seinen Entschluß gefaßt. Sofort durchschaute er den Zusammenhang der Dinge: Es konnte nur Laudon sein, der nach dem groß angelegten Plane Dauns im Begriff war, sich der Pfaffendorfer Höhen zu bemächtigen, um dann seinerseits an dem konzentrischen Angriff gegen das preußische Lager teilzunehmen. Was man im königlichen Hauptquartier wohl geahnt, aber für diese Nacht, wenigstens nicht von dieser Seite her befürchtet hatte, war nun doch geschehen. Und wenn auch das preußische Heer zu seinem Glück inzwischen eine erheblich vorteilhaftere Stellung bezogen hatte, war immerhin mit Sicherheit zu erwarten, daß Daun die beabsichtigte Vernichtungsschlacht trotzdem wagen und seinen Unterfeldherrn nicht im Stich lassen würde. Daher sollte der rechte

1) Die Erzählung von dem „auf der Trommel sitzenden Helden“ ist eine auf Verwechslung beruhende Sage. — Der an der Stelle des Wachtfeuers errichtete Denkstein (ein von drei Bäumen umgebener, auf einer Steinplatte ruhender Säulenschaft, 600 m südlich vom Denkmal) müßte meines Erachtens in südöstlicher Richtung, mehr nach Panten zu, stehen.

2) Pol. Korresp. XIX 545; Geständnisse eines Oestreichischen Veterans III 203 Anm.

3) Ueber die für die Darstellung der Schlacht benutzten Quellen vgl. die Beilagen und die Vorbemerkung zu diesen. Nur in den Fällen, wo die Quellen einander widersprechen, werde ich meine Auffassung im Text oder in den Anmerkungen begründen.

4) Barfiewisch, Meine Kriegserlebnisse während des Siebenjährigen Krieges, Berlin, 1863.

Flügel des Heeres unter Zieten in seiner Stellung verbleiben und den Angriff der Daun'schen Hauptarmee und des Sack'schen Korps' abwehren; der König selbst aber wollte mit der andern Hälfte seiner Truppen in einer fast rechtwinkligen Frontveränderung sich dem so unvermutet aufgetretenen Feinde entgegenwerfen. Aber da tat größte Eile not! Gelang es, den dicht hinter dem äußersten linken Flügel gelegenen Rehberg, dessen Bedeutung Friedrich schon am Tage zuvor erkannt haben wird, noch zu besetzen, bevor die Oesterreicher ihn erreichten, dann war die dringendste Gefahr beseitigt, von ihnen im ersten Ansturm überrannt zu werden. Jetzt bewährte sich die neuerdings getroffene Einrichtung, daß die schweren Geschütze in Batterien zu zehn Zwölfpfündern den einzelnen Brigaden dauernd zugeteilt blieben. Diesem Glücksumstande war es zu danken, daß der König die schwere Batterie der Brigade Schenkendorf am äußersten linken Flügel sogleich zu seiner Verfügung hatte. Während die Zieten'schen Husaren und einige andere Abteilungen Kavallerie¹⁾ das Vorgehen der sich entwickelnden feindlichen Infanterie zu hemmen suchte, erhielt diese Batterie den Befehl, unter Bedeckung der beiden Grenadierbataillone Rathenow und Rimschewsky so schnell als möglich den Rehberg zu besetzen und das Feuer gegen den Feind zu eröffnen. Im Halbdunkel des anbrechenden, nebligen Morgens des 15. August eilten der König und General von Schenkendorff mit der Batterie und den beiden Bataillonen nach der Anhöhe und konnten trotz des beginnenden feindlichen Feuers noch so rechtzeitig diesen beherrschenden Punkt in Besitz nehmen, daß, nachdem die eigene Kavallerie sich mit Geschick durch die Zwischenräume hinter die Front zurückgezogen hatte, die Grenadierbataillone Laudons aus nächster Nähe mit einem verheerenden Kartätschenfeuer empfangen wurden.

„Bermöge der concertirten Disposition“ war Laudon am Vorabend, nach Einbruch der Dunkelheit, aus seinem Lager bei Koischwitz aufgebrochen und in drei Kolonnen rechts und links am Kunitzer See vorbeimarschirt; dann hatte er bei der Furthmühle, südöstlich von Bienowitz, die Ragbach überschritten und strebte nun der Hochfläche zu, deren er ohne Kampf Herr zu werden hoffte. Er hatte die Meldung erhalten, daß am Töpferberg das Gepäck der preussischen Armee unter Bedeckung von einem Freibataillon und zwei Husaren-

¹⁾ Drei Quellen — Graf Hentzel, Warszewisch (S. 111) und der Bericht eines preussischen Offiziers (Geständnisse eines Oesterreichischen Offiziers III 203 Anm.) — melden übereinstimmend, daß das Kürassierregiment Prinz Heinrich, welches dem rechten Flügel der Armee angehörte und im Laufe der Schlacht zur Verstärkung nach Bienowitz befohlen wurde, auch schon diese Attacke auf Anordnung Zieten's mitgeritten habe. Aus der Darstellung von Warszewisch ergibt sich außerdem, daß dieses Regiment dann noch den Aufmarsch des rechten Flügels der gegen Laudon neugebildeten Gefechtslinie gedeckt habe, bevor es zur Abtheilung von Zieten zurückkehrte. Diese Nachricht erscheint um so glaubwürdiger, als fast die ganze Kavallerie der Abtheilung des Königs von vornherein der linken Flanke der neuen Schlachtlinie zuge-
teilt wurde.

regimentern aufgefahren sei. Um dies durch einen Handstreich zu nehmen, wollte er mit erdrückender Uebermacht auf den Höhen überraschend erscheinen, beging aber den verhängnisvollen Fehler, ohne jede Sicherung vorzugehen. Eine verstärkte Avantgarde gemischter Waffen hätte doch wahrlich genügt, die schwache Bedeckungsmannschaft über den Haufen zu werfen; und dann wäre es unter Opferung dieser Avantgarde noch im letzten Augenblick möglich gewesen, eine Schlacht zu vermeiden. Als nun Laudon auf die Husarenpatrouillen des Majors Hundt stieß, erblickte er hierin nichts weiter als eine Bestätigung jener Meldung vom vergangenen Tage. Daher drang er mit seinen Grenadierbataillonen an der Spitze des Reservekorps nur um so ungestümer auf die Hochfläche hinauf. So erklärt es sich, daß die Kolonne in die auf dem Rehberg aufgefahrene Zwölfpfünderbatterie geradezu hineinrannte und den grausamen Irrtum erst gewahr wurde, als diese sie mit einem vernichtenden Kartätschenfeuer aus unmittelbarer Nähe begrüßte.

Laudon, der einzige dem König Friedrich ebenbürtige Feldherr auf österreichischer Seite, zeigte sich jedoch, wie sein großer Gegner, der mit so furchtbarer Plötzlichkeit an ihn herantretenden Aufgabe vollauf gewachsen. Den Kampf, der sich nun mit unerbittlicher Notwendigkeit entspann, abzubrechen und den Rückzug anzutreten, wäre nicht ohne große Verluste möglich gewesen. Andererseits verhehlte sich Laudon keineswegs den Ernst seiner Lage. Er glaubte, wenn auch irrthümlicherweise, überlegene Streitkräfte in Schlachttordnung vor sich zu haben, während er im Nebel des anbrechenden Tages, in einem ihm unbekanntem und für ihn besonders ungünstigen Gelände, unter dem feindlichen Feuer aus den noch im Anmarsch begriffenen Kolonnen eine Gefechtslinie erst bilden mußte. Aber im festen Vertrauen auf die Unterstützung durch das österreichische Hauptheer entschloß er sich zur Schlacht. Sein kühner Wagemut, sein heißer Tatendrang, der ihn so vorteilhaft von Daun unterscheidet, wird den Ausschlag gegeben haben. Mit dem dem großen Feldherrn eigenen Scharfblick erkannte er sofort, was von seiner Seite geschehen mußte, bis Daun und Lacy in den Kampf eingreifen würden. Es galt, zunächst mit seinem 5600 Mann starken Reservekorps den Feind in der Front zu fassen und wenn möglich zu werfen; gleichzeitig sollte die Kavallerie der östlichen Kolonne dem Gegner um jeden Preis die linke Flanke abgewinnen und ihn im Rücken bedrohen, während die westliche Kolonne Panten besetzte, um dann gegen den preussischen rechten Flügel aus dem Dorfe hervorzubrechen.

Soweit uns bekannt, war in jenen Tagen das Gelände, auf welchem sich nun die Schlacht entspann, nicht wie heute mit größeren, zusammenhängenden Wäldern bedeckt, sondern nur von kleineren, lichten Waldparzellen und zahlreichen, ziemlich dichten Gebüsch durchsetzt, gleichzeitig aber in noch höherem Maße als jetzt von Sümpfen und sumptigen Wiesen erfüllt. Diese Ungunst der Boden-

verhältnisse bedingte es, daß Laudon seiner Gefechtslinie nur eine Breite von fünf Bataillonen geben konnte, daß also das Reservecorps in vier bis fünf Treffen hintereinander aufmarschieren mußte. Dank dem unermüdlischen Eifer und der Umsicht Laudons vollzog sich dieser Aufmarsch im Halbdunkel des frühen Morgens und trotz des feindlichen Artillerie- und Infanteriefeuers ziemlich rasch, und bald war ein heißer Kampf um den Rehberg, den Schlüssel der preussischen Stellung, entbrannt. In diese waren inzwischen nach den vom König gegebenen Befehlen die Bataillone des linken Flügels der preussischen Armee eingerückt, rechts vom Rehberg die übrige Infanterie des ersten Treffens, von der die Regimenter Altbraunschweig (2 Bat.) und Wedell (2 Bat.) unter dem Schutze des Kürassierregiments Prinz Heinrich sich an das Grenadierbataillon Rimschewsky angeschlossen, während die andern Bataillone, die Brigade Saldern, wegen Raum Mangels zunächst hinter jenen ein zweites Treffen bildeten. Gleichzeitig waren unter Führung des Generalleutnants von Bülow die Regimenter Bernburg (3 Bat.) und Prinz Ferdinand (2 Bat.), welche im zweiten Treffen des bisherigen linken Flügels gestanden hatten, nach links hinausmarschirt, um die neue Schlachtlinie nach Schönborn zu verlängern und dadurch die drohende Umgehung zu verhindern. Auch diese Bewegung konnte nur durch ein Kavallerieregiment, die Krockow-Drager, gedeckt werden.

Aber noch waren diese beiden Infanterieregimenter im Anmarsch, noch waren die zur Deckung dieser neuen linken Flanke nach Schönborn beorderten drei Kürassierregimenter (Seydlitz, Leibregiment und Markgraf Friedrich) nicht zur Stelle, als eine feindliche Reitermasse heranbrauste. Es war ein kritischer Augenblick, in dem der erste große Erfolg der beginnenden Schlacht wieder zu nichte werden konnte. Doch auch hier erwarben sich die Truppen und ihre Führer den Dank des Königs. Diese Reitermasse wurde durch die drei Kavallerieregimenter der Kolonne gebildet, welche unterhalb der Furthmühle die Raßbach überschritten hatte und auf der Straße von Pohlshildern nach Schönborn vorrückte. Unweit dieses Dorfes erreichte sie der Befehl Laudons, sich auf die linke preussische Flanke zu werfen und ihr in den Rücken zu fallen. Ihre Attacke schien gelingen zu sollen; denn trotz tapferster Gegenwehr mußten die Krockow-Drager, welche den ersten Anprall auszuhalten hatten, vor der Uebermacht weichen. Nun lag die Entscheidung bei den beiden aufmarschierenden Infanterieregimentern, von denen vor allem die drei Bataillone Bernburg eine alte Schuld zu tilgen verlangten. Waren sie doch vor Dresden wegen mangelhafter Führung vom König mit dem Verlust der Huttreffen und des Seitengewehrs wohl allzu hart bestraft worden. An ihrem Widerstand brach sich die Wucht des feindlichen Angriffs, er kam zum Stehen. Da sprengten von hinten aus dem Nebel die drei indessen eingetroffenen preussischen Kürassierregimenter hervor und befreiten ihre Kameraden aus ihrer immerhin recht mißlichen Lage. Unter

dem Feuer der beiden Infanterieregimenter von den preußischen Kürassieren in der Flanke gefaßt, gab die österreichische Kavallerie das Spiel verloren, zumal ihr noch eine neue Ueberraschung bereitet wurde. Die erst vor kurzem aus dem Dragonerregiment Krocow ausgesonderte leichte Abtheilung von hundert Mann hatte sich nämlich beim Vorrücken links herausgezogen und bei Schönborn im Busch von Krummlinde in den Hinterhalt gelegt. Mit scharfem Blick erfaßte der Führer dieser Schwadron den geeigneten Moment und fuhr den schon ins Wanken geratenen Feinden in den Rücken.¹⁾ Nach kurzem Reitergefecht wichen diese in das von Sümpfen durchzogene Gelände zwischen Schönborn und Pohlshildern zurück, während die preußischen Bataillone die mannigfachen Lücken, welche dieses blutige Intermezzo in ihre Reihen gerissen hatte, schlossen und den Aufmarsch vollendeten. Bald kehrte auch die Kavallerie von der Verfolgung zurück und nahm bei Schönborn hinter und neben dem äußersten linken Flügel Aufstellung, der weiteren Befehle des Königs gewärtig.

Unterdessen tobte die Schlacht am Rehberg mit sich immer steigender Hestigkeit weiter. Wohl hatte der König mit den wenigen ihm zunächst zur Verfügung stehenden Bataillonen — außer den beiden Grenadierbataillonen anfangs wahrscheinlich auch die Regimenter Altbraunschweig und Wedell²⁾ — einen schweren Stand; wohl mag zuweilen die Gefahr gedroht haben, daß Laudon, der seine Gefechtslinie von fünf Bataillonen sofort durch frische Truppen aus den andern Treffen ergänzen konnte, das Uebergewicht erlangte; aber die von Laudon in seinem Bericht aufgestellte und dann in spätere Berichte und neuere Darstellungen übergegangene Behauptung, daß die Preußen ihre erste Stellung am Rehberg unter Zurücklassung aller Geschütze geräumt und erst später mit weit überlegenen Kräften wiedergewonnen hätten, entspricht in dieser Form entschieden nicht den Tatsachen. Abgesehen davon, daß die von Laudon genannte Zahl der angeblich im Stich gelassenen Geschütze unmöglich ist,³⁾ findet diese Darstellung des Kampfes am Rehberg in keiner der andern

1) Sammlung ungedruckter Nachrichten, Dresden, 1785, V 541 f.

2) Tempelhoff IV 157; Warszewisch 112 f.

3) Laudon nennt 72 Geschütze und beruft sich auf die Aussage von Gefangenen. Ihm folgt der sächsische Berichterstatter Selmer (Beilage 8). Diese Zahl erklärt sich folgendermaßen: Nach Decker (Die Schlachten und Hauptgefechte des Siebenjährigen Krieges, Berlin, 1837, S. 242 ff.) hatte die preußische Armee 120 Geschütze, und zwar 72 Bataillonskanonen — je 2 bei jedem der 36 Bataillone — und 48 schwere Reservegeschütze. Also war mit der von den Gefangenen genannten Zahl 72 die gesamte leichte Artillerie der ganzen Armee gemeint. Ein anderer sächsischer Bericht (Beilage 9) kommt der Wahrheit näher, wenn er von 40 Kanonen und außerdem von 2 Batterien mit 20 Kanonen spricht. Unter den 40 Kanonen sind die Geschütze der 21 an der Schlacht teilnehmenden Bataillone zu verstehen, unter den andern die beiden den Brigaden Schenkendorff und Salbern zugetheilten schweren Batterien zu je 10 Zwölfpfündern; nur mit dem Unterschied, daß diese 60 Geschütze nach und nach, und an ganz verschiedenen Orten in das Gefecht geführt wurden.

Quellen eine Stütze; vielmehr erklärt Graf Hencil von Donnerstmarkt in seinem Bericht an den Prinzen Heinrich, daß die Preußen nicht einen Fußbreit gewichen seien. Dieser Ausspruch, der natürlich nicht wörtlich verstanden sein will, fällt umsomehr ins Gewicht, da Hencil als Parteigänger des Prinzen Heinrich ein scharfer Kritiker der Handlungen des Königs war und seiner Führung jene Anerkennung versagt hätte, wenn sie nicht berechtigt gewesen wäre.

Bald neigte sich das Kriegsglück mehr und mehr auf die Seite der Preußen, und als der Aufmarsch der neuen Schlachtordnung beendet war, als ihr linker Flügel nach Abwehr des feindlichen Kavallerieangriffes in den Kampf gegen das Laudonsche Reservekorps eingreifen konnte, gab der König den Befehl zur Offensive. Mit dem Centrum und dem linken Flügel seiner Gefechtslinie (2 + 5 Bataillone und die Kavallerie) drängte er die österreichischen Grenadiere Schritt für Schritt, aber unaufhaltsam über die Hochfläche hinweg nach ihrem Ustrande zu. Diese Vorwärtsbewegung führte gleichzeitig zu einer Rechtsschwenkung der ganzen Linie, welche — bisher gegen Osten gerichtet — nun die Front nach und nach gegen die Raabach nahm, je mehr man sich dieser näherte. Jetzt rächte sich auch der ungestüme Eifer, mit dem Laudon an der Spitze seiner Grenadiere dem Gros der Armee vorausgeeilt war; denn dieses hatte noch nicht die Hochfläche erreicht, um die geschlagenen Bataillone des Reservekorps aufnehmen und die verlorene Position zurückerobern zu können.¹⁾ Das Schicksal dieses Korps' war endgiltig besiegelt, als die beiden Kürassierregimenter Seydlitz und Leibregiment, den rechten Augenblick erspähend, vom linken Flügel aus in die erschütterten Reihen der Regimenter Toskana, Stahremberg und Waldeck einbrachen. Wer nicht dem Säbel erlag, geriet in Gefangenschaft. Ihres letzten Haltes beraubt, fluteten die übrigen Bataillone des Feindes den Abhang hinunter und ergossen sich in den Wiesengrund der Raabachniederung.

Einen dritten bedeutsamen Erfolg hatte der König errungen, er war Herr der Hochfläche; der schwerste Teil der Arbeit war hier, im Mittelpunkt der Schlacht, offenbar getan. Doch galt es, diese ersten Erfolge nach Kräften auszunutzen und den Sieg zu vollenden. Unter dem wirkungsvollen Feuer der schweren Batterie, welche — wie wir mit Sicherheit annehmen dürfen — vom Rehberg bis zum Ustrand der Hochfläche vorging, und verstärkt durch die Reserve-Infanteriebrigade der Abteilung des Königs (1 Bat. Stechow, 2 Bat. Goltz und 1 Bat. Falkenhayn), sollten nun die Truppen dem Gegner in das Tal der Raabach folgen und ihn vollends über diesen Fluß zurückwerfen; eine neue, die letzte Entscheidung herbeiführende Phase der Schlacht setzte ein.

Aber noch war nicht jede Hoffnung auf einen günstigen Ausgang der Schlacht für die Oesterreicher geschwunden. Der Kampf

¹⁾ Laudon an den Hofkriegsrat, 16. August (Beilage 3).

bei Panten, der inzwischen auch begonnen hatte, konnte vielleicht retten, was im Zentrum und auf dem rechten österreichischen Flügel verloren war. So weit die lückenhaften und einander zumteil widersprechenden Quellen ein klares Bild dieser Episode der Schlacht ermöglichen, nahm sie wahrscheinlich folgenden Verlauf.

Die am weitesten westlich marschierende Kolonne der Laudonschen Armee hatte oberhalb der Furthmühle die Raabach überschritten und war bis in die Nähe von Panten gekommen, als durch den Nebel der Kanonendonner vom Rehberg herüberschallte. Bestürzt machte sie vor dem Dorfe Halt und vermochte im Halbdunkel des anbrechenden Tages und auf dem fremden Gelände sich lange nicht in die so plötzlich veränderte Situation hineinzufinden. Die schnelle und energische Entschlußfähigkeit Laudons hatte sich nicht auf seine Generale übertragen. Unschlüssig in ihrem Zweifel über das, was auf der Hochfläche vorging, warteten sie auf weitere Meldungen und Befehle, bis sie schließlich von einer durch Artillerie verstärkten Infanterieabteilung das Dorf besetzen ließen. Dies wird zu der Zeit geschehen sein, als der König zum Angriff gegen Laudon überging. Mit Rücksicht auf diesen in Panten auftretenden Gegner, dessen Stärke man noch nicht kannte, und in der Hoffnung, mit der linken Hälfte seiner Abteilung und der folgenden Reserve stark genug zu sein, um den Feind von der Hochfläche zu vertreiben, entschloß sich der König, wie wir bereits gesehen haben, nur mit den sieben Bataillonen den Vorstoß gegen Laudon zu wagen. Die Regiment'er Altbraunschweig und Wedell aber, welche an dem Kampfe gegen das Reservekorps auch teilgenommen hatten, erhielten mit den übrigen bisher im zweiten Treffen stehenden Bataillonen dieses Flügels den Befehl, die in Panten eingedrungene Kolonne im Schach zu halten. Unter der Führung des Generalleutnants Graf zu Wied¹⁾ machten diese acht Bataillone, also das Gros der Brigade Schenkendorff und die Brigade Saldern (2 Altbraunschweig, 2 Wedell, 2 Forcade, 1 Saldern und 1 Garde) Front gegen Panten und richteten sich auf dem Südrande der Hochfläche zur Verteidigung ein. Diese neue, selbständig operierende Gefechtslinie wird einen von Norden und Nordwesten auf das Dorf gerichteten, gegen dieses offenen Vogen gebildet haben.

Von dem Gefecht, welches sich nun zwischen der Division Wied und den Oesterreichern bei Panten entspann, entwirft Barszewisch, damals Hauptmann im zweiten Bataillon Wedell, in seinen „Kriegserlebnissen“²⁾ ein anschauliches Bild, das uns einen, wenn auch nur kleinen Ausschnitt des Kampfes in der ursprünglichen Frische des Selbsterlebten liefert. Im dichten kleinen Gewehrfeuer ritt Graf zu Wied auf und nieder, den Mut seiner Soldaten mit kernigen Worten

¹⁾ von der Wengen, Karl Graf zu Wied, Gotha, 1890.

²⁾ S. 111 ff.

anfenernd. „Bursche, haltet Euch gut“, rief er ihnen zu, „feuert tapfer, der Feind wird bald laufen“. „Dieses animirte“, fügt Barfjewitsch hinzu, „unsere beherzte Nation in der großen Gefahr außerordentlich, und unser Feuer geschah so regulär, wie bey einer Revue“. So besaß man sich gegenseitig eine geraume Zeit. Inzwischen drang — wie bereits angedeutet wurde und noch des näheren ausgeführt werden wird — der König mit seinen Truppen siegreich bis vor Bienowitz, sodas die anfangs noch vorhandene Fühlung zwischen den beiden kämpfenden preussischen Abteilungen sich mehr und mehr löste. Um die dadurch entstehende gefahrvolle Lücke zu füllen, befahl der König, daß der noch vor Panten stehende Theil der Brigade Schenkendorff, nämlich das Regiment Altbraunschweig und das erste Bataillon Wedell, zum Sturm gegen das Dorf vorgehen und dann nach Verjagung des Feindes den Anschluß an die beiden Grenadierbataillone suchen sollte.¹⁾ Durch die Brigade Saldern, welche auf dem Südrande der Hochfläche stehen blieb, gedeckt, drangen diese Bataillone unter dem Grafen zu Wied in das Dorf ein und zwangen die Besatzung zum Rückzug. Hierauf traten sie den angeordneten Linksmarsch an, während Wied vermutlich zur Brigade Saldern zurückkehrte.

Die Oesterreicher ließen sich jedoch durch diesen Mißerfolg keineswegs abschrecken. Bald fielen sie von neuem in das Dorf ein und nahmen es wieder in Besitz; ja es hatte den Anschein, als wollten sie jetzt die Gunst des Augenblicks besser benutzen, denn zuvor, und sich in die durch den Linksmarsch der drei Bataillone gebildete Lücke einschließen, bevor sie durch die Brigade Saldern geschlossen wurde. In dieser Lücke, welche nördlich vom Dorfe am Südrhang der Hochfläche entstanden war,²⁾ befand sich nur noch

¹⁾ Tempelhoff (IV 158) berichtet, daß die am Ende des Gefechts bei Panten diesem Dorfe gegenüber entstehende Lücke durch Linksziehung der Bataillone Wedell, Forcade, Saldern und Garde, also durch die Brigade Saldern, zu der das zweite Bataillon Wedell noch gehörte, ausgefüllt wurde. Das wesentlich auf dem Gaudischen Journal beruhende Generalkstabswerk (IV 95) nennt zwar nur 4 Bataillone, bestätigt aber in der Hauptsache jene Meldung. In der Zahl folge ich Tempelhoff, weil so die Brigadeverbände wieder hergestellt wurden. Jedenfalls ergibt sich, daß die andern anfangs auch vor Panten kämpfenden Bataillone der Division Wied während des Gefechts nach links, also nach Bienowitz zu abmarschirt sein müssen. Da ferner sowohl diesen Bataillonen als auch der Brigade Saldern das Verdienst zugeschrieben wird, das Dorf gesäubert und die Oesterreicher aus ihm vertrieben zu haben, so wird wohl mit Recht eine zweimalige Besetzung des Dorfes durch die Oesterreicher und ihre zweimalige Vertreibung angenommen werden dürfen. Vgl. Kützen 84 f; Wengen 233 f; Jahn 31; und die etwas abweichende Schilderung bei Roser (II 263), der im Rahmen seiner gedrängten Darstellung die einzelnen Gefechtsbilder des Kampfes bei Panten zu einem Gesamtbild vereinigt hat.

²⁾ Manche Darstellungen der Schlacht bei Reignitz lassen nicht klar erkennen, an welcher Stelle und zwischen welchen Bataillonen diese Lücke zu suchen ist. Meines Erachtens müssen folgende Punkte unterschieden werden: Durch die rechtwinklige Frontveränderung am Anfang der Schlacht entstand zwischen der am West- und Südrande der Hochfläche stehengebliebenen Abteilung von Zieten und der neuen gegen

ein vereinsamtes Peloton vom Regiment Altbraunschweig. Es wurde nach kurzem Widerstand überwältigt und gefangen genommen. Noch ein kühner, energischer Vorstoß mit allen Streitkräften, und die preussische Schlachtordnung wurde durchbrochen. Es war einer jener kritischen Momente, welche das Geschick des Tages bestimmten. Aber gleich als ob die Gegner vor der Größe des Wagnisses zurückschreckten, zögerten sie kostbare Minuten, sodaß Graf zu Wied, der inzwischen die gefährvolle Lage erkannt hatte, Zeit gewann, sich mit der Brigade Saldern in die Bresche zu werfen. Noch einmal entspann sich ein heißer Kampf um das Dorf. Jetzt mag es gewesen sein, daß der General von Saldern, der bemerkt hatte, wie sehr das zweite Bataillon Wedell durch das Feuer einer feindlichen Batterie litt, einem Kanonier zurief: „Bombardir, wenn Ihr die Kanonen stille macht, so gebe ich Euch 10 Thaler.“ Der Kanonier, Kretschmer mit Namen, ein Feuerwerker aus Berlin, antwortete: „Herr General, daß soll nicht lange währen.“ Und er hielt Wort. Der zweite Schuß schlug mitten in die Batterie ein und brachte mehrere Patronenwagen zur Explosion, welche den größten Teil der Batterie samt der Bedienungsmannschaft in Stücke riß. „Daß war gut getroffen“, sagte Saldern und reichte dem Kanonier in Gegenwart unseres Gewährsmannes Barsewisch drei Louisd'or.

Die endgiltige Entscheidung führte jedoch das Bataillon Garde herbei, welches den rechten Flügel der Brigade bildete. Hier stellte sich der Oberstleutnant von Möllendorff an die Spitze des einen Halbbataillons und ging zum Sturm gegen Panten vor. Bald gefolgt von dem andern Halbbataillon unter Major Rohdich, steckte er das Dorf in Brand und vertrieb unter Mitwirkung der übrigen Bataillone der Brigade den Feind vollends. Dieser gab jeden weiteren Widerstand auf und zog sich auf das rechte Ufer der dicht hinter dem Dorfe vorbeisießenden Raßbach zurück. Die fünfte Stunde war vorüber, als auf diesem Teile des Schlachtfeldes der Kampf erlosch. Es war der vierte große Erfolg des Tages, dessen Verdienst dem Grafen zu Wied und seiner tapferen Division gebührte. Der Ausgang der ganzen Schlacht konnte nun nicht mehr zweifelhaft sein, da sich auch bei Bienowitz das verzweifelte, aber vergebliche Ringen der österreichischen Infanterie seinem Ende zuneigte.

Osten gerichteten Gefechtslinie naturgemäß eine Lücke, und zwar etwa in der Mitte zwischen Panten und Pfaffenendorf. Gegen die feindliche Kolonne bei Panten durch die Division Wied gedeckt, konnte sie nicht gefährlich werden. Eine zweite Lücke bildete sich innerhalb der Abteilung des Königs, als er mit den 7 Bataillonen zum Angriff vorging, während die 8 Bataillone der Division Wied vor Panten verblieben. Diese Lücke kann nur nordöstlich von Panten am Nstahang der Hochfläche gesucht werden. Sie wurde, bevor die Gegner ihren Vorteil wahrnahmen, durch den Linksmarsch der 3 Bataillone der Brigade Schendendorff ausgefüllt. Dieser Linksmarsch schuf dann zwischen den beiden Brigaden die dritte Lücke, welche nach der bisherigen Stellung der Division Wied nur nördlich vom Dorfe möglich ist. Um diese Lücke entbrannte der letzte, entscheidende Kampf vor Panten.

Nachdem der König die Trümmer des Reservekorps' von der Hochfläche in den Wiesengrund zurückgeworfen hatte, stieg auch er in die Rabbachniederung hinab, um seinen Sieg zu vollenden. Durch das Feuer der auf dem Ostrand der Hochfläche aufgefahrene schweren Batterie wirkungsvoll unterstützt, führte er seine sieben Bataillone und die ihnen folgende Reservebrigade der neuen Gefechtslinie entgegen, welche bei Bienowitz in Bildung begriffen war. Unterdessen waren nämlich endlich die beiden Infanterietreffen der österreichischen Hauptkolonne eingetroffen und hatten auch zumteil schon die Rabbach überschritten. An der Spitze dieser frischen Bataillone warf sich Laudon den Preußen entgegen, um ihnen noch in letzter Stunde den Sieg zu entreißen. Bald erfüllte das ganze Gelände längs des Flusses bis nach Pohlshildern hin ein erbitterter Kampf. Vergebens versuchte Laudon, wie schon zu Beginn der Schlacht bei Schönborn, dem König die linke Flanke abzugewinnen, indem er die neu ankommenden Bataillone nach rechts schob. Dieser vereitelte jedoch die Absicht des Gegners durch eine dementsprechende Bewegung seiner Truppen, sodaß die preußische Schlachtordnung, je weiter sie vordrang, unter Fortsetzung der bereits begonnenen Rechtsschwenkung sich nach links verlängerte. Schließlich stand sie dem Flusse parallel mit etwas zurückgebogenem linken Flügel vor Bienowitz und Pohlshildern und bildete mit der Division Wied bei Panten einen stumpfen Winkel. Diese Bewegungen hatten die unvermeidliche Folge, daß die Fühlung zwischen den Bataillonen sich löste und hier und da Zwischenräume entstanden; da außerdem der Verlust an Toten und Verwundeten bei manchen Bataillonen nicht unbeträchtlich war, so zog der König von der Abteilung Zietens außer dem Kürassierregiment Prinz Heinrich noch zwei Bataillone heran.¹⁾ Diese und die vier Bataillone der Reservebrigade (1 Stechow, 2 Goltz, 1 Falkenhayn) rückten nach Bedarf in die Gefechtslinie ein, um einen Umgehungs- oder Durchbruchversuch des Gegners zu verhüten. Das vortreffliche Zusammenwirken aller Truppengattungen trug wesentlich zum Gelingen bei. Das vielfach durchschnittene Gelände gestattete zwar der Kavallerie nicht, in großen Verbänden sich selbständig zu betätigen; aber hinter der Front, besonders am linken Flügel, vertheilt, wußten die 35 Schwadronen mit großem Erfolge der zuweilen recht bedrängten Infanterie hilfreiche Hand zu leisten, hier eine kleine Lücke füllend, da dem Vorstoß eines Bataillons noch mehr Nachdruck verleihend, oder aber einen ähnlichen Versuch der feindlichen Kavallerie abweisend. Nur einmal noch — es war gegen Ende der ganzen Schlacht, zwischen fünf und sechs Uhr — kam es zu einem größeren Zusammenstoß der beiderseitigen Reiterei, der eine überraschende Ähnlichkeit mit der Episode bei Schönborn aufweist.

¹⁾ Vgl. die voneinander abweichenden Angaben über die Bataillone bei Tempelhoff (IV 157) und Rußen, Beilage V.

Die drei Kavallerieregimenter des rechten österreichischen Flügels, welche in die südöstlich von Schönborn gelegenen Sümpfe verjagt worden waren, hatten sich in eine gedeckte Stellung bei Pohlshüßlern zurückgezogen, um sich dort von neuem zu sammeln und zu ordnen. Auf Befehl Laudons wurden sie noch durch die drei Regimenter des linken Flügels verstärkt, scheinen aber trotzdem keinen nennenswerten Anteil am Gefecht genommen zu haben. Erst jetzt — am Schluß der Schlacht — bot sich ihnen ein günstiger Augenblick zur Attacke, den sie sich auch nicht entgehen ließen. Im Eifer des Gefechts waren nämlich das Regiment Ferdinand und die angrenzenden Bataillone Stechow und Bernburg aus dem Gefüge der Schlachtlinie geraten und boten dem Feinde eine durch eigene Kavallerie zunächst nicht geschützte linke Flanke dar. Da brachen die österreichischen Reiterregimenter Kollowrath, Schmerzing, Prinz Albert und Anspach aus ihrer Deckung, die sie bisher der Sicht des Gegners entzogen hatte, hervor und stürzten sich auf jene Bataillone. Die Bataillone Ferdinand und Stechow hatten besonders hart unter diesem unerwarteten Angriff zu leiden, doch schwerer noch als die große Zahl von Toten und Verwundeten wog der Verlust von zehn Fahnen, welche die Regimenter Kollowrath und Schmerzing zu gleichen Teilen erbeuteten, und die ihnen nicht wieder entrisen werden konnten. Doch lange sollte sich die feindliche Reiterei ihres Erfolges nicht erfreuen. Wiederum — wie bei Schönborn — war es das Regiment Bernburg, welches in geschlossener Linie den bedrängten Kameraden zu Hilfe eilte und sich mit gefällttem Bajonett auf die feindlichen Reiter warf. In wildem Handgemenge hielt es dem Ansturm des Gegners stand, bis einige preußische Kavallerieregimenter zu seinem Beistande erschienen. Die Kraft des feindlichen Reiterangriffs erlahmte, die gewaltige Kavalleriemasse geriet ins Wanken und riß einen Teil der österreichischen Infanterie mit sich zurück.¹⁾

Der Sieg der preußischen Waffen war entschieden. Es mochte sechs Uhr sein. Laudon hatte seine letzten Bataillone eingesetzt, doch alles war vergebens. Er wurde mit seinem Heere ein Opfer des Begegnungsgefehchts. Der im Kampfe stehenden Abtheilung des Königs an sich um das Doppelte an Streitkräften überlegen, hatte er, in dem für ihn so ungünstigen Gelände, aus den noch im Anmarsch begriffenen Truppen niemals eine hinreichend starke Schlachtlinie bilden können, daß er die Feuerüberlegenheit erlangte und den

¹⁾ Zu dieser Episode vgl. in den Beilagen die Berichte von Laudon, Zamoyński, auch von Hentel; außerdem noch Tempelhoff IV 158; Generalsstabswerk IV 96; Tagebuch eines preußischen Offiziers, Sammlung ungedruckter Nachrichten II 420; Kuten 88 f. Ich kann der Darstellung bei Koser (II 264) nicht beistimmen, der diese Episode ganz ausschaltet und nur während des Rückzuges der Oesterreicher einen Major von Laudons eigenem Infanterieregiment mit einer Abtheilung Kavallerie in jene preußischen Bataillone einhauen läßt. Diese letztere Attacke ist meines Erachtens eine besondere, kleine Szene aus dem Rückzugsgefehcht der Oesterreicher.

Gegner zum Weichen brachte. So wurde er — wie Clausewitz treffend sagt¹⁾ — dauernd von den Preußen überrannt, seine kämpfenden Bataillone erlagen, bevor die noch marschierenden auf dem Schlachtfeld zur Verstärkung eintrafen. Dieses unausgesetzte, leidenschaftliche und doch aussichtslose Ringen um den Sieg verleiht dem Geschie, welches Laudon hier erlebte, etwas Tragisches, das unsere lebhafteste Teilnahme und rückhaltslose Bewunderung herausfordert.

Voll bitteren Grolls gegen Daun und Lacy, von denen er sich treulos verraten wähnte, gab Laudon den Befehl zum Rückzug. Während die Reserveartillerie unter Oberst von Kouvroy, gedeckt durch die beiden von Laudon errichteten Grenadierbataillone, eine Anhöhe südwestlich von Bienowitz besetzte und das Feuer gegen die nachrückenden Preußen eröffnete, gingen die Oesterreicher über die Raabach zurück. In den Ufergebüschcn verteilte Kroaten und vor allem die Kavallerie schützten nach Kräften die abziehenden Bataillone. Hierbei zeichnete sich besonders der Oberstwachtmeister von Kalbweil aus, der, als sein Regiment schon den Fluß überschritten hatte, allein zurückkehrte, sich an die Spitze einer Abteilung des Kürassierregiments Prinz Albert stellte und mit „ganz ausnehmender Bravour“ den Gegner aufzuhalten suchte. Es war aber gar nicht die Absicht des Königs, die Oesterreicher über die Raabach hinaus zu verfolgen; denn er mußte immer noch mit der Möglichkeit eines Angriffs der Daun'schen Hauptarmee rechnen. Daher konnte Laudon mit seinen Truppen unbehelligt in das Lager bei Koischwitz zurückkehren.²⁾

Auf preussischer Seite hatten 21 Bataillone und 35 Schwadronen, im ganzen 16.000 Mann im Gefecht gestanden. Von ihnen waren 775 gefallen, 2489 verwundet, 252 gefangen. Der Gesamtverlust betrug 96 Offiziere und 3420 Mann.³⁾ Außerdem waren 10 Fahnen und 1 Standarte⁴⁾ verloren gegangen.⁵⁾ Der König, der sich „bei solcher Gelegenheit aller nur möglichsten Gefahr exponiret“ hatte, war selbst unverwundet geblieben; ihn kostete, wie er scherzend an d'Argens schreibt, diese Affäre nur einen Waffenrock und ein Pferd.⁶⁾

Das österreichische Heer zählte nach Koser (II 265) 32.000 Mann, nach Zihn (S. 30) 42 Bataillone und 41 Schwadronen, zusammen

¹⁾ Hinterlassene Werke X 140.

²⁾ Die Quellen beantworten die Frage verschieden, ob sich der Rückzug in guter Ordnung oder nicht vollzogen habe; die Wahrheit wird auch hier in der Mitte liegen.

³⁾ Generalstabswerk IV, Beilage 4.

⁴⁾ Diese verlor das Dragonerregiment Krockow an das Erzherzog Josephische Dragonerregiment; vgl. Sammlung ungedruckter Nachrichten V 543 und den Schlachtbericht von Laudon (Beilage 3).

⁵⁾ Die Angabe von Zihn (34), daß die Preußen auch 10 Kanonen verloren hätten, wird durch keine Quelle bestätigt. Vgl. hierzu Beilage 9.

⁶⁾ Œuvres XIX 191; Pol. Korresp. XIX 556 und Mitchell II 201 (Beilage 13).

27.000 Mann mit etwa 138 Geschützen.¹⁾ Es verlor gegen 10.000 Mann — davon etwa die Hälfte als Gefangene — nach Koser 83, nach Sihn nur 74 Geschütze; dazu noch 23 Fahnen und Standarten.

III. Dann gegen Zieten.

„Wenn die große Armee sowohl als der Feldzeugmeister Graf von Lacy mit mir zugleich vermöge der concertirten Disposition an den Feind gelanget wären, es eine der completesten Viktorien gewesen sein würde“, schreibt Laudon ingrimmig am 16. August in seinem Schlachtbericht, den er persönlich an Kaunitz sandte, „damit höchstdieselbe von den eigentlichen und wahren Umständen, mit welchen man mir hintergangen, informirt seyn mögen.“²⁾ Seiner Umgebung aber erklärte er in jenen Tagen — wie Hauptmann Selmer an Brühl berichtet — daß Daun und Lacy „ihre Verantwortung darüber machen sollten; und sagte noch dabey, er wollte lieber mit 100 fl. leben und alle Tage mit einem Gericht vorlieb nehmen, als 12.000 fl. haben und Seiner Kayserin nicht recht dienen“. Die gleiche Stimmung beherrschte das ganze Heer, und als die Nachricht von den Ereignissen nach Wien gelangte, bemächtigte sich der Bevölkerung eine Erbitterung ohne gleichen, welche selbst die höchsten Kreise ergriff. Während die öffentliche Meinung ihren Empfindungen gegen Daun in Spottliedern und Karikaturen aller Art Luft machte, stellten die Vertreter der verbündeten Mächte die Forderung, Daun durch Laudon im Oberbefehl zu ersetzen; denn dieser wurde vom Volke „wegen seiner bey solcher Aktion bezeugten ausnehmenden Konduite und Bravoure“ wie ein siegreicher Feldherr gefeiert und war — wohl ein seltener Fall — der Gegenstand allseitiger Huldigungen. Auch die Kaiserin versicherte ihn in einem gnädigen Schreiben ihrer Gunst und zollte seinen Verdiensten und der Tapferkeit seiner Truppen volle Anerkennung; aber sie hielt in dankbarer Erinnerung an die Vergangenheit an Daun fest und bewahrte ihm auch ferner ihr Vertrauen. Desgleichen mahnte Kaunitz zur Ruhe und Besonnenheit; er beschwichtigte den Unmut der Verbündeten und besänftigte den Groll Laudons. Unter Hinweis auf die glänzende Genugthuung, welche die Volksstimmung ihm bereiten müsse, führte er diesem in einem Briefe vom 25. August den überzeugenden Nach-

¹⁾ Die in einigen sächsischen Berichten und auch sonst aufgestellte Behauptung, daß Laudon nur 12—14.000 Mann im Gefecht gehabt habe, erklärt sich wohl dadurch, daß er, wie er selbst in seinem Schlachtbericht meldet, nur über „14.000 Feuer- gewehre“ verfügte.

²⁾ Beilage 3 und Arneht, Maria Theresia VI 447 Ann. 251. Außerdem sandte Laudon den Grafen Erbach zur persönlichen Berichterstattung und Rechtfertigung nach Wien, während Daun den Grafen Pellegrini zu gleichem Zwecke dorthin schickte. — Vgl. Laudon an Kaunitz, 21. August (Wiener Staatsarchiv); Daun an Maria Theresia, 17. August (Beilage 4) und die Berichte von Flemming (Beilage 10).

weis, daß nicht „ein Vorsatz unterlossen“, sondern daß die Schuld einzig und allein in dem Charakter Dauns, in dessen „Unentschlossenheit“ zu suchen sei.¹⁾ Diese dann auch von Laudon anerkannte Beurteilung des Verhaltens Dauns findet ihre Bestätigung in den Tatsachen, welche zur Vervollständigung des Bildes der Schlacht bei Liegnitz noch in Kürze dargelegt werden mögen.²⁾

Nach der im Laufe des 14. August ergangenen Angriffsdisposition besetzten bei Einbruch der Dunkelheit die Truppen von Beck und Ried die Ragbach mit einer dichten Postenkette, während sich das Hauptheer marschbereit machte. Einige Zeit später, als völlige Dunkelheit eingetreten war — es war etwa zehn Uhr — schickte Ried eine Abtheilung zum Angriff gegen Schimmelwitz vor; diese fand aber zu ihrer nicht geringen Ueberraschung das Dorf unbesezt. Unwillkürlich machte man Halt, in der Erwartung, alsbald vom Gegner wieder vertrieben zu werden. Doch als die ausgeschiedenen Patrouillen die Meldung brachten, daß sie keine feindlichen Vorposten angetroffen hätten, erkannte Ried, daß der König den Oesterreichern zuvorgekommen war und mit seinem Heere das Lager verlassen hatte. Sofort schickte er diese hochwichtige Nachricht an Daun, den er an der Ragbach unweit von Kroitsch vermuten mußte.

Das Hauptheer war zwischen zehn und elf Uhr in vier Kolonnen links abmarschirt und sollte zwischen Dohmau und Kroitsch die Ragbach überschreiten, sodaß es noch vor Anbruch des Tages in Schlachtordnung auf der Hochfläche aufmarschieren konnte. Bei diesem Nachtmarsch widerfuhr aber den Oesterreichern das gleiche Mißgeschick wie den Preußen in der Nacht vom 12. zum 13. August bei Hohendorf. Mehrere Kolonnen, welche ihren Weg verfehlt hatten, gerieten ineinander und verursachten eine allgemeine Verwirrung, die sich später, beim Uebergang über den Fluß, noch steigerte. Infolge dieser Verwirrung wird es dem von Ried abgesandten Offizier nicht möglich gewesen sein, mit der Schnelligkeit, welche eine so schwerwiegende Meldung erheischte, zu Daun zu gelangen; denn erst zwischen zwei und drei Uhr erreichte diesen die Nachricht vom Abzuge der Preußen. Zwar wurde gegen drei Uhr der Uebergang über die Ragbach möglichst beschleunigt, alsdann die Ordnung in den Kolonnen wiederhergestellt und der Vormarsch nach Liegnitz angetreten. Aber es war bereits fünf Uhr, bevor Daun an der Spitze der Avantgarde bei Pahlowitz auf der Goldberger Straße erschien und sich nun selbst davon überzeugen mußte, daß das Lager verlassen, daß der Feind entkommen sei, den er mit seiner Uebermacht zu umfassen und zu erdrücken bestimmt gehofft hatte. Vom Gegner entdeckte man zu-

¹⁾ Arneth VI 146; dazu 143 ff und Janko, Laudons Leben, 204 f.

²⁾ Vgl. hierzu in den Beilagen die Briefe von Daun, die sächsischen, englischen und französischen Berichte, auch den des Grafen Händel; außerdem: Tempelhoff IV 159 ff; Generalstabswerk IV 98 ff; Rügen 91 ff; Von d. K. K. Hauptarmee, Danziger Beiträge X 447 f.

nächst nur eine Abteilung, vermutlich die Nachhut, welche die Höhen nördlich Pfaffendorf besetzt hatte. Daß zwischen dem König und Laudon, der doch unterdessen jene Höhen erreicht haben mußte, ein Kampf entbrannt war, wußte man anfangs noch nicht, da, wie allseitig berichtet wird, ein starker Westwind den Schall des Kanonendonners derart abschwächte, daß er bei Pahlowitz nicht gehört werden konnte. Doch bald wurde man jenseits von Pfaffendorf Rauchwolken „wie von großem und kleinem Gewehrfeuer“ gewahr, und man durfte nun nicht mehr daran zweifeln, daß Laudon bei Panten im Gefecht stand und offenbar auch unter diesen veränderten Umständen auf den Beistand seines Oberfeldherrn rechnete.

Die Lage, in welche Daun so plötzlich versetzt wurde, konnte für einen Feldherrn seines Charakters nicht mißlicher, nicht schrecklicher sein. Der ganze so schön ersonnene, an sich auch vortrefflich angelegte und wohlvorbereitete Plan war mit einem Schlage vernichtet und völlig wertlos geworden; denn die Voraussetzung, auf welcher er beruhte — daß nämlich der König in seinem Lager verbleiben würde — offenbarte sich als ein grober Irrtum, als ein verhängnisvoller Fehler. So hatte Montazet recht behalten, wenn er am Schluß seines Berichtes vom 13. August ausrief: „Wolle Gott, daß der König von Preußen dort bleibt, wo er jetzt steht; aber wer weiß, wohin er morgen gehen wird?“ Daun hätte doch wenigstens — wie schon Cogniazo, ein Hauptmann des Beckschen Korps, in seinen „Erinnerungen eines Oesterreichischen Veterans“¹⁾ hervorhebt — mit der nur zu wahrscheinlichen Möglichkeit eines Abmarsches der Preußen rechnen und dementsprechende Eventualdispositionen treffen müssen. Um so schwerer rächte sich jetzt seine Neigung, „mit separirten Korps zu operiren“. In solcher Lage hätte es des Feldherrnblicks und der kühnen Initiative Friedrichs des Großen oder Laudons bedurft, um das unter diesen Umständen Mögliche und daher allein Richtige unverzüglich zu tun: Die durch Truppen des Hauptheeres verstärkten Abteilungen von Ried und Beck besetzen die Vorstadt Töpferberg und beschäftigen den Gegner in der Front; das Hauptheer marschirt an der Raabach stromabwärts und geht zwischen Pfaffendorf und Panten gegen die Hochfläche vor, während Lach um jeden Preis bei Rüstern einen Uebergang über das Schwarzwasser sucht und Zieten in der rechten Flanke angreift. Für diesen Fall hätte, wie ein sächsischer Berichterstatter zu melden weiß,²⁾ auch Laudon mit seiner zwar geschlagenen, aber noch kampfesfreudigen Armee das Gefecht wieder aufgenommen. Daun zeigte sich der Aufgabe, vor welche er hier gestellt wurde, nicht gewachsen; er vermochte nicht, sich zu einem schnellen, energischen Handeln zu entschließen und seinem Unterfeldherrn die Hülfe zu bringen, auf

1) III 206.

2) Beilage 9.

B I B L I O T E K A
REGIONALNEJ DYREKCIJ
PLANOWANIA PRZESTAZENNEGO
WE W R O C Ł A W I U
NR. 340 II 177 T. DZ.

welche dieser haute, und für deren Abwehr Zieten bereits alle erforderlichen Anordnungen getroffen hatte. So erklärt es sich psychologisch, daß nach der Schlacht ein von Daun an General Beck geschickter Ordnonanzoffizier diesem gegenüber die Ueberzeugung vieler in die Worte zusammenfassen konnte, daß „Daun mit Laudon diesem Nebenbuhler Lacy ein Präsent gemacht habe“.¹⁾ Die Unhaltbarkeit dieses ebenso unwürdigen wie unberechtigten Verdachtes erhellt auch aus der Tatsache, daß Daun und seine Generale keineswegs untätig gewesen sind.

Noch während das Hauptheer die Ragbach überschritt, sandte Daun einen Adjutanten an Laudon mit der Weisung, seine Entschlüsse der veränderten Lage anzupassen und nach eigenem Ermessen zu handeln.²⁾ Dieser Befehl erreichte natürlich Laudon erst, als die Schlacht bereits im vollen Gange war. General Ried eilte inzwischen über Schmochwitz nach Liegnitz und besetzte es um vier Uhr. Auf dem Nordrand der Hochfläche, auf welcher das preußische Lager gestanden hatte, ließ er zwischen der Goldberger Straße und Weißenhof Artillerie auffahren und ein allerdings völlig wirkungsloses und daher bald aufgegebenes Feuer gegen Zieten eröffnen. Alsdann wagte er auch einen Vorstoß gegen die Pfaffendorfer Höhen selbst. Einige Kavallerieregimenter erhielten den Befehl, aus der Vorstadt Töpferberg gegen die Hochfläche vorzubrechen. Zieten hatte jedoch, ohne erst den Befehl des Königs abzuwarten, in Voraussicht eines Angriffes von Liegnitz her, die Nordwestecke der Hochfläche mit den 20 Zwölfpfündern seiner beiden schweren Batterien besetzen lassen und hielt seine eigene Reiterei zur Abwehr bereit. Kaum waren die österreichischen Regimenter, die überraschenderweise keine Infanterie vorgeschoben hatten, außerhalb der Vorstadt erschienen, um sich nun zum Angriff zu formieren, als sie von einem vernichtenden Kartätschenfeuer empfangen und dann durch 20 Schwadronen preußischer Husaren und Dragoner nach Liegnitz zurückgeworfen wurden.

Daun selbst hatte zunächst, als er mit der Avantgarde seines Heeres bei Pahlowitz erschien, nur diese mit einer zahlreichen Artillerie vorgeschickt und ließ erst nach einer eingehenden Refognoszierung das Gros folgen. Dieses stellte er dann in einer das alte preußische Lager rechtwinklig schneidenden Linie, welche von der Ragbach bis nach Waldau reichte, in Schlachtordnung auf. Zu wiederholten Malen wurde das Schwarzwasser auf seine Passierbarkeit untersucht; man fand aber, daß es wegen seiner sumpfigen Wiesenufer bis Rüstern nur nach umfassenden und zeitraubenden Vorbereitungen, und auch dann nicht „ohne einen sehr beträchtlichen Risiko“ überschritten werden könnte.

Auch Lacy war nicht müßig geblieben. Nachdem er am Vorabend um neun Uhr sein Lager bei Prausnitz verlassen

¹⁾ Geständnisse eines Oestreichischen Veterans III 219.

²⁾ Geständnisse eines Oestreichischen Veterans III 207 f.

hatte und über Rothbrünnig und Lobendau marschirt war, hatte er die befohlene Stellung bei Waldau in der linken Flanke von Daun mit Tagesanbruch erreicht. Alle Versuche, über das Schwarzwasser zu gelangen, erwiesen sich als erfolglos. Nur einigen Schwadronen glückte es, bei Küstern eine Furt zu entdecken, durch welche sie bis gegen Hummel vordrangen. Hier stießen sie auf das Gepäck des Königs, welches nur von einer Kompagnie des ersten Gardebataillons unter dem Hauptmann von Brittwitz bewacht wurde. Da sich bei diesem Gepäck auch die Privatkasse des Königs nebst andern Kostbarkeiten, außerdem wichtige Papiere und Karten befanden, so wäre es den Oesterreichern eine willkommene Beute gewesen. Es war das Verdienst von Brittwitz, daß das Gepäck und mit ihm der Geheimsekretär Eichel und der englische Gesandte Andrew Mitchell gerettet wurden.¹⁾ In einem nach London erstatteten Bericht erzählt Mitchell humorvoll dieses Abenteuer; man habe aus den Wagen und Stangen eine Art Barrikade geschaffen, hierdurch den Dorfeingang gesperrt und den Gegner zur Umkehr gezwungen.

Wir sehen, es hatte nicht an Versuchen und Ansätzen der mannigfachsten Art gefehlt; aber es waren nur halbe Maßregeln, zaghafte Schritte, denen ein großer, leitender Gedanke und ein vor keinem Hindernis zurückschreckender Wille fehlte. Ueber alledem verging aber die kostbare Zeit, in welcher sich das Schicksal des bei Panten und Bienowitz kämpfenden Heeres mit unerbittlicher Notwendigkeit vollzog. Und als dann vielleicht Daun nach wiederholten Rekognoszierungen und Beratungen zu einem Entschluß gekommen sein mochte, kehrte der von ihm zu Laudon geschickte Major von Bassewitz zurück und brachte die Unglücksbotschaft von der Niederlage und dem Rückzuge seines Heeres.²⁾ „Bey dieser Beschaffenheit der Sache — schreibt Daun am 17. August an die Kaiserin Maria Theresia — habe ich demnach auch nichts weither übrig befunden, als mich mit der mir allergnädigst anvertrauten Armee in meine vorige Position wiederum zu setzen.“³⁾

Man wird Theodor von Bernhardi beipslichten müssen, wenn er in seiner Kritik der Schlacht bei Liegnitz zu dem Schluß kommt, daß, wie die Dinge sich nun einmal gestaltet hatten, Daun gut daran tat, den Gedanken an eine Schlacht aufzugeben und in seine alte Stellung zurückzugehen. Fassen wir alle Momente zusammen: Dort der geniale König mit einem Zieten und andern bewährten Generalen an seiner Seite, hier der allzubedächtige, unentschlossene Feldherr, der sich Friedrich gegenüber seiner eigenen Unzulänglichkeit wohl bewußt war; dort eine zwar kleine, aber siegreiche Armee in einer vortrefflichen Stellung, hier ein in seinem Selbstvertrauen durch die

1) Vgl. noch Pol. Korresp. XIX 557.

2) Sächsischer Bericht, Beilage 9.

3) Beilage 4.

Niederlage Laudons erschüttertes Heer, das unter dem feindlichen Feuer durch ein äußerst schwieriges Gelände zum Angriff gegen die beherrschenden Höhen hätte vorgehen müssen. Unter diesen Umständen wagte Daun nicht einen Kampf, der voraussichtlich große Opfer gefordert hätte, ohne den Erfolg zu verbürgen, und kehrte, durch die Korps' von Lacy und Ried gedeckt, mit dem Hauptheer in sein Lager bei Hochkirch zurück.

IV. Schluß.

Unbeschreiblicher Jubel herrschte im preußischen Heere über den glänzenden Sieg, der wider alles Erwarten in den ersten Morgenstunden errungen worden war. Der König selbst war tief bewegt von der großen Entscheidung, die er seit Wochen mit allen Mitteln gesucht, und die jetzt ein glücklicher Zufall herbeigeführt hatte. „Wie habe ich mich, doch stets vergeblich, bemüht, das zu vollbringen, was nun der Zufall bewirkt hat,“ äußerte er nach der Schlacht¹⁾ und fügte dann, seine Auffassung noch näher erläuternd, hinzu: „Wäre ich auch nur eine Viertelstunde früher oder später aufmarschiert, so war dieser Erfolg unmöglich.“ Eine Viertelstunde später, und der König wurde von Laudon überrannt; eine Viertelstunde früher, und dieser hätte noch rechtzeitig, vor Ueberschreitung der Raabach, seinen Marsch unterbrechen und die Ankunft Dauns und Lacy's abwarten können, um dann mit ihnen dem preußischen Heere die geplante Vernichtungsschlacht zu liefern. In beiden Fällen — so wollte Friedrich seine Aeußerung verstanden wissen — wäre er verloren gewesen.²⁾

Dankerküllten Herzens sprach der König dem Heere seine volle Anerkennung aus. „Er habe heute gesehen“, rief er ihm zu, „daß er annoch seine alte tapfere Infanterie habe; er wäre mit dem Betragen und den Leistungen sämtlicher Truppen föllig zufrieden.“³⁾ Und als ein alter Soldat des Regiments Bernburg treuherzig erwiderte: „Wie hätten wir auch anders handeln können; kämpften wir doch für die Religion, für Euer Majestät und für das Vaterland,“⁴⁾ übermannte den König die Rührung, und er vergoß Tränen stolzer Freude über den vortrefflichen Geist, der sein Heer trotz all der Mühen der letzten Wochen besetzte.

Groß und mannigfaltig waren daher auch die Gnadenbeweise aus seiner Hand. Je nach Verdienst erhielten die Offiziere Rangserhöhungen, Orden und namhafte Geldgeschenke. Zieten wurde zum

1) Mittel II 202 (Beilage 13). In gleichem Sinne schreibt Graf Hencel an Prinz Heinrich: „Ich bewundere unser Glück, welches — gerade in dem Augenblick, wo unsere Lage verzweifelt, ja hoffnungslos war — zum ersten Male die Wachsamkeit Laudons täuschte, um uns zum Siege zu verhelfen.“ (Beilage 1).

2) Koser, Die preußische Kriegsführung im Siebenjährigen Kriege, Historische Zeitschrift 92, 254 Anm. 4.

3) Barjowisch 116.

4) De Catt 435.

General der Kavallerie ernannt, Graf zu Wied und Bülow erhielten den schwarzen Adlerorden, während alle Kapitäne des Regiments Prinz Ferdinand den Orden pour le mérite und ein jeder noch 500 Taler bekamen.¹⁾ Ganze Bataillone und Regimenter wurden ausgezeichnet, vor allem das Regiment Bernburg, welches der König durch die Rückgabe der Treffen und des Seitengewehrs besonders ehrte;²⁾ und es war so recht bezeichnend für das persönliche Verhältnis Friedrichs des Großen zu seinen Soldaten, wenn der Flügelmann der Leibkompagnie, namens Fausser, hierauf vortreten und an ihn die Worte richten durfte: „Ich danke Ew. Majestät im Namen meiner Kameraden, daß Sie uns unser Recht zukommen lassen. Ew. Majestät sind doch nun wieder unser gnädiger König.“³⁾ Der Kavallerieregimenter Seydlitz, Leibregiment und Prinz Heinrich von Preußen, sowie des Grenadierbataillons Stechow wird rühmend gedacht in der an den König von England gesandten Relation.⁴⁾

Inmitten der allgemeinen Freude erschien auch Andrew Mitchell auf dem Schlachtfeld, um seinem königlichen Freunde seinen Glückwunsch auszusprechen. Er betonte hierbei, wie doch die Vorsehung der guten und gerechten Sache endlich zum Siege verholfen habe. Der König hatte schon oft mit ihm religions-philosophische Gespräche geführt und ihm sonst entgegengehalten, daß nach seiner Erfahrung „Seine Majestät der Zufall“ die Schlachten entscheide, und ein andermal, daß der Sieg meistens den starken Schwadronen zufalle.⁵⁾ Heute antwortete er ihm aber mit freundlichem Lächeln: „Nun, da Sie es denn einmal wünschen, mag es jetzt auch so sein.“⁶⁾

Doch nur kurze Zeit konnte sich das preussische Heer der Freude überlassen; denn nun galt es, den Sieg nach Kräften auszunützen. Da allem Anschein nach von seiten der Daunschen Hauptarmee ein Angriff nicht mehr zu befürchten war, brach der König mit der Brigade Schenkendorff und der Kavallerie des linken Flügels um zehn Uhr auf und eilte nach Parchwitz, wo er die Katzbach ungehindert überschritt und ein Lager bezog. Gegen Mittag folgte Markgraf Karl mit den übrigen Truppen der Abteilung des Königs, während Zieten noch bis zum Abend auf dem Schlachtfelde blieb. Unter der umsichtigen Leitung des Generals von Saldern wurden in diesen wenigen Stunden die Toten bestattet, alle Verwundeten — ob Freund oder Feind — geborgen und die eroberten Geschütze und Gewehre gesammelt. Um sieben Uhr brach dann auch der rechte Flügel des preussischen Heeres mit den Gefangenen, den Verwundeten und allem

1) Tagebuch eines preussischen Offiziers, Sammlung ungedruckter Nachrichten II 423.

2) Vgl. hierzu den Parolebefehl vom 15. August bei Kutzen 106.

3) Preuß, Friedrich der Große II 250.

4) Pol. Korresp. XIX 546.

5) Koser, König Friedrich der Große II 265.

6) Mitchell II 205 (Beilage 13.)

erbeuteten Kriegsmaterial auf und verließ die denkwürdige Stätte der glorreichen Schlacht bei Liegnitz.

„Früher würde die Affäre von Liegnitz den Feldzug entschieden haben“, schrieb Friedrich der Große am 27. August an seinen literarischen Freund d'Argens, „heute ist sie nicht mehr als eine Schmarre; nur eine große Schlacht wird unser Schicksal entscheiden. . . . Nie war meine Lage verzweifelter als in diesem Jahre. . . . Es sind Herkulesarbeiten, welche ich in einem Alter vollenden muß, wo die Kraft mir erlahmt, und um die Wahrheit zu sagen, wo selbst die Hoffnung, der einzige Trost der Unglücklichen, mich zu verlassen droht.“¹⁾ Möchte diese pessimistische Auffassung des Königs über die allgemeine Kriegslage immerhin berechtigt sein, die Schlacht bei Liegnitz bildet trotzdem den Markstein in der Geschichte des Jahres 1760. Von Friedrich selbst die zweite Auflage von Kossbach genannt,²⁾ bedeutete sie die Rettung des Heeres vor sicherem Untergang, die Vereinigung des Königs mit seinem Bruder und damit die Befreiung Schlesiens. Nicht minder hoch aber darf die moralische Wirkung des Sieges eingeschätzt werden. Die Waffenehre des preussischen Heeres war wieder hergestellt, das Feldherrntalent des Königs erstrahlte in neuem Glanze. Dieser Erkenntnis verschloß man sich auch nicht im feindlichen Lager, und der Franzose Montazet wird den Empfindungen vieler Worte geliehen haben, wenn er einige Tage nach der Schlacht an Belle-Isle schreibt: „Da sagen die Leute, daß der König so gut wie vernichtet ist, daß seine Truppen nicht mehr die alten sind, daß er keine Generale mehr hat: Das mag wohl wahr sein, aber sein Geist, der alles belebt, bleibt immer derselbe, und — fügt er mit bitterem Sarkasmus hinzu — bei uns bleibt er unglücklicherweise auch immer derselbe.“³⁾

Beilagen.⁴⁾

Vorbemerkung über die Quellen.

I. Preussische Berichte.

1. Die amtliche Relation. In den ersten Tagen nach der Schlacht ließ der König eine kurze Darstellung der Vorgeschichte der Schlacht und dieser selbst verfassen und in französischer und deutscher Sprache in Breslau als Flugblatt erscheinen. Diese

1) *Œuvres* XIX 191.

2) *Pol. Korresp.* XIX 550; *Mitchell* II 203 (Beilage 13).

3) *Stuhr, Forschungen über die Geschichte des Siebenjährigen Krieges* II 331.

4) Die in den Beilagen veröffentlichten Berichte verdanke ich der Güte der Direktionen der Staatsarchive in Berlin, Dresden und Wien, und der Kriegsarchive in Wien und Paris.

Relation kam dann noch im Jahre 1760 in den Danziger „Beiträgen zur neueren Staats- und Kriegsgeschichte“ (X 740 ff) zum Abdruck.¹⁾ Sie ist in der „Politischen Korrespondenz“ (XIX 547 ff) wiederholt worden.²⁾ Zur Ergänzung ist der von Friedrich dem Großen an den König von England gesandte Bericht heranzuziehen. (Pol. Korresp. XIX 545 f.)

2. Bericht des Grafen Henckel. Victor Amadeus Reichsgraf Henckel von Donnerstorf wurde am 15. September 1727 geboren und starb am 30. Januar 1793 als Generalleutnant und Gouverneur von Königsberg.³⁾ Einer gütigen Mitteilung der Geheimen Kriegskanzlei in Berlin verdanke ich die weitere Angabe, daß er vom November 1756 bis zum April 1758 Adjutant des Prinzen Heinrich war und am 8. April dieses Jahres als Stabskapitän die durch den Tod des Oberstleutnants von Belling vakant gewordene Compagnie des Regiments Prinz von Preußen zu Fuß Nr. 18 erhielt, welches während der Schlacht dem rechten Flügel unter Zieten angehörte. Ueber das, was Henckel in den Tagen vor der Schlacht und am Morgen des 15. August selbst erlebt und in Erfahrung gebracht hat, erstattete er am 17. von Neumarkt aus dem Prinzen Heinrich Bericht. Dieser Bericht, welcher zwar keine zusammenhängende Darstellung der Schlacht, aber eine Anzahl wertvoller Einzelheiten liefert, ist von Koser bereits benutzt, aber noch nicht veröffentlicht worden. Er folgt als „Beilage 1“.

3. Bericht von Barsewisch. C. F. R. von Barsewisch wurde 1737 geboren und nahm als Hauptmann im Regiment Wedell persönlich an der Schlacht, besonders am Kampfe vor Panten teil. Das von ihm geführte Tagebuch ist unter dem Titel „Meine Kriegserlebnisse während des Siebenjährigen Krieges“ in wortgetreuem Abdruck 1863 in 2. Auflage in Berlin erschienen.

4. Tagebuch eines preußischen Offiziers über die Feldzüge von 1756—1763, veröffentlicht in der „Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Geschichte der Feldzüge der Preußen von 1740—1779 erläutert“, Dresden, 1782, II 328 ff.⁴⁾

5. Nachrichten... das von Mahlensche Dragonerregiment⁵⁾ betreffend, in „Sammlung ungedruckter Nachrichten“ V 489 ff.

1) Nach Herrmann, Ueber die Quellen der Geschichte des Siebenjährigen Krieges von Tempelhoff, Berlin, 1885, S. 27, sind diese „Beiträge“ in Wahrheit in Berlin vom Regimentsquartiermeister Naumann herausgegeben worden.

2) Vgl. noch Kuten 134 Anm.

3) Briefe der Brüder Friedrichs des Großen an meine Großeltern, herausgegeben von Leo Amadeus Graf Henckel von Donnerstorf, Berlin, 1877, Vorwort S. 6 und 17.

4) Nach Preuß, Friedrich der Große II 148 Anm. 5, wurde auch diese Sammlung, wie die Danziger Beiträge, vom Regimentsquartiermeister Naumann herausgegeben.

5) = Dragonerregiment Krockow.

6. Aufzeichnungen eines preußischen Offiziers, der an der Schlacht teilgenommen hat, mitgeteilt in den „Geständnissen eines Oesterreichischen Veterans“, Breslau, 1790, III 202 Anm.

7. Tagebuch vom Feldzuge 1760, IV. Fortsetzung, betrifft nur die Vorgeschichte und den Anfang der Schlacht; es ist abgedruckt in der „Militärischen Monatschrift“, Berlin, 1785, II 41 ff.

8. Das Gaudische Journal. Ueber den Wert dieser im Kriegsarchiv des großen Generalstabs handschriftlich aufbewahrten Materialiensammlung zur militärischen Geschichte des Siebenjährigen Krieges vgl. Herrmann, Zur Charakteristik des Gaudischen Journals, Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte IV 553 ff. Auf dieser Quellsammlung beruht wesentlich die unkritische Darstellung bei Rehow, Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des Siebenjährigen Krieges (II 226 ff), und vornehmlich die Beschreibung der Schlacht in der „Geschichte des Siebenjährigen Krieges . . .“ bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabs“, Berlin, 1834, IV 53 ff.

9. Tagebuch von Heinrich de Catt, herausgegeben von Reinhold Koser, Publikationen aus den Preussischen Staatsarchiven XXII 434 f.

10. Histoire de la guerre de Sept ans, Oeuvres de Frédéric le Grand V 56 ff.

11. Tempelhoff, Geschichte des Siebenjährigen Krieges, Berlin, 1789, IV 123 ff. Ueber den Wert dieses Werkes als Quelle vgl. die oben (S. 39 Anm. 1) bereits genannte Dissertation von Herrmann. Dieser weist mit Recht darauf hin, daß Tempelhoff für die Vorgeschichte der Schlacht eine Quelle benutzt hat, welche dem unter Nr. 7 angeführten Tagebuch nahe verwandt ist.¹⁾

II. Oesterreichische Berichte.

1. Laudon an den Hofkriegsrat, 12. August. Dieser Bericht ergänzt unsere Kenntnis der Vorgeschichte der Schlacht: „Beilage 2“.

2. Laudons Schlachtbericht an den Hofkriegsrat, 16. August. Dieser Bericht ist bereits von Janko, Laudons Leben, Wien, 1869, S. 196 ff, veröffentlicht worden. Aber eine Vergleichung des von ihm mitgeteilten Textes mit einer mir vom Wiener Staatsarchiv freundlichst übersandten Abschrift des Originals liefert den überraschenden Beweis, daß Janko in ganz willkürlicher Weise stilistische, ja selbst sachliche Aenderungen vorgenommen hat. Daher erscheint mir ein nochmaliger, aber wortgetreuer Abdruck dieses wichtigen Berichtes geboten: „Beilage 3“.

¹⁾ Die übrigen zusammenfassenden Darstellungen der Schlacht können nicht, wie Tempelhoff, als Quelle gelten.

3. Laudons Schlachtbericht an Daun, 17. August. In dem Begleitschreiben, welches Laudon bei Uebersendung des unter Nr. 2 genannten Schlachtberichts an den Grafen Kaunitz beifügte,¹⁾ teilt er diesem mit, daß er soeben von Daun aufgefordert worden sei, diesen Bericht ihm einzureichen; da dieser aber Anklagen gegen den Oberfeldherrn enthalte, werde er für letzteren einen neuen, rein sachlich gehaltenen Bericht verfassen. Diesen schickte er am 17. August von Groß-Rosen bei Striegau an Daun. Er ist abgedruckt in den Danziger Beiträgen XI 342 ff.²⁾

4. Daun an die Kaiserin, 17. August. Dieser von Daun an Maria Theresia geschickte Rechtfertigungsbericht ist noch nicht von Arneht (VI 143) benutzt worden, wird aber von Fihn (S. 32) erwähnt: „Beilage 4“.

5. Daun an den Feldmarschall Herzog von Zweibrücken, 17. August. „Beilage 5.“

6. Von der K. K. Hauptarmee, Danziger Beiträge XI 463 ff.

7. Geständnisse eines Oestreichischen Veterans, Breslau, 1790, III. Der Verfasser dieser Erinnerungen, Cogniazo, nach andern Kuniaczko, geboren 1732 in Ungarn, gestorben 1811 in Lüben, war zur Zeit der Schlacht bei Piegnitz Husarenrittmeister im Beckschen Korps.³⁾ Sein Werk, das durch zahlreiche Einzelheiten wertvoll und durch seine kritischen Betrachtungen interessant ist, läßt den Verfasser deutlich als Verehrer Friedrichs des Großen erkennen.

8. Plunkett an Kaunitz, 17. August. Feldmarschall-Leutnant Freiherr von Plunkett war österreichischer Militärbevollmächtigter im russischen Hauptquartier. Außer anderen Berichten sandte er am 17. August ein umfangreiches Schriftstück an Kaunitz, in welchem er einen zusammenfassenden Ueberblick über die Tätigkeit der russischen Armee seit Anfang August und über die Verhandlungen Salytkows mit Daun liefert: „Beilage 6.“

III. Sächsische Berichte.

Außer den Wiener Gesandtschaftsberichten, welche für die politische Geschichte jener Tage wichtig sind und beachtenswerte Stimmungsbilder bieten, fand ich im Hauptstaatsarchiv in Dresden zahlreiche Kriegsjournale und einzelne Berichte zur Geschichte des Jahres 1760. Sie stammen aus der Feder von sächsischen Offizieren, welche als Berichterstatter in den österreichischen Heeren weilten oder in ihnen

1) Arneht VI 447 Anm. 251.

2) Kuten 137 Anm.

3) Herrmann, a. a. O. 60.

Dienste genommen hatten. Während einige nur eine geringe Ausbeute lieferten, kommen folgende besonders in Betracht:

1. Bericht des Oberst von Zawoyński, 16. August: „Beilage 7.“
2. Journal von Selmer, 15. August: „Beilage 8.“
3. Bericht ohne Unterschrift, 18. August: „Beilage 9.“
4. Wiener Gesandtschaftsberichte des Grafen Flemming an Graf Brühl: „Beilage 10.“

IV. Französische Berichte.

1. Berichte von Montazet an Belle-Isle. Graf Montazet, welcher als französischer Militärbevollmächtigter dem Hauptquartier Dauns zugeteilt war, berichtete an den Kriegsminister Belle-Isle oft mehrmals wöchentlich über die Kriegereignisse und über seine eigene Tätigkeit im Dienste Frankreichs. Seine Berichte sind bereits von Stühr (II 319 ff) benutzt und stellenweise veröffentlicht worden. Nach Arneht (VI 159) verdienen sie wegen der Selbstüberhebung des Verfassers und der tendenziösen Entstellung der Tatsachen nur sehr geringe Beachtung. Günstiger äußert sich Cogniazo (III 210 Anm.). Daß Montazet seinen Anteil an den Ereignissen und seine Verdienste in das hellste Licht zu stellen sucht, geht allerdings aus seinen Briefen hervor, die daher in dieser Richtung mit Vorsicht zu benutzen sind; andererseits aber bieten sie eine Menge Einzelheiten, welche die andern Quellen ergänzen oder bestätigen, und auch interessante Stimmungsbilder, sowie manches treffende Urteil über Personen und Verhältnisse, das dann in den Ereignissen der folgenden Tage seine Bestätigung fand: „Beilage 11.“

2. Choiseul an Belle-Isle, 21. August. Der französische Gesandte am Wiener Hofe, Choiseul, verfaßte am 21. August auf Grund seiner Informationen an maßgebender Stelle einen Bericht über die Schlacht bei Liegnitz: „Beilage 12.“

3. Berichte von Montalembert. Marquis von Montalembert war französischer Militärbevollmächtigter im russischen Heere und wirkte mit Plunkett im Interesse Oesterreichs. Im Gegensatz zu Arneht (VI 159) stellt Cogniazo (III 210 Anm.) ihm ein glänzendes Zeugnis aus. Seine entschieden wertvollen Berichte sind frühzeitig veröffentlicht worden: *Correspondance de M. le Marquis de Montalembert, Londres, 1777.*

V. Englische Berichte.

Der englische Gesandte Andrew Mitchell, welcher durch persönliche Freundschaft mit dem König verbunden war und auch während

des Kriegeres in seiner Umgebung blieb, erstattete zahlreiche tagebuchartige Berichte über die Kriegsereignisse und seine persönlichen Beobachtungen. Die durch eingestreute Stimmungsbilder noch besonders anziehenden Briefe sind zwar schon veröffentlicht worden (Memoirs and papers of Sir Andrew Mitchell, by Andrew Bisset, London, 1850); dieses Werk ist aber, soweit mir bekannt, sehr selten geworden, daher erscheint mir ein nochmaliger Abdruck der die Schlacht bei Liegnitz betreffenden Briefe wünschenswert: „Beilage 13.“

Beilage 1.

Au camp de Neumark, ce 17 août 1760.

Monseigneur,

La fortune a secondé nos vœux, lorsque nous nous y attendions le moins. Votre Altesse Royale connaît l'événement, je me contenterais à lui en détailler les causes. Après avoir trouvé toute l'armée ennemie entre Liegnitz et Goldberg, le Roi avait pris le camp de Liegnitz, l'aile droite appuyée à l'air, apparemment dans l'espérance que l'ennemi l'entamerait. Il n'en fit rien, mais changea de position, Landon près d'Oyas, vers Parchvitz, l'armée de Daun entre Wahlstadt et Hochkirch, et Lasci vis-à-vis de Kroitsch, la Katzbach entre nous. Le Roi forma dès lors un projet très hardi; l'armée se mit le 11, à dix heures du soir, en marche, pour tourner la gauche de l'ennemi, dans la résolution de passer la rivière à Kroitsch même et passant par là à Arnoldshoff, de gagner les hauteurs de Schlaup et le camp de Petervitz avant l'ennemi; Lasci devait se replier sur la grande armée à notre approche, ou bien être attaqué et battu; il ne tut ni l'un ni l'autre, son poste le garantissait de tout et commandait en même temps le défilé de Kroitsch, il ne plia même pas ses tentes; nous fûmes obligés de tourner la marche des colonnes plus à droite, de passer près de sa gauche, appuyés à un fond impraticable, d'être canonnés pendant la marche, dont le capitaine Wedel eut malheureusement le pied emporté, et de ne passer la Katzbach qu'à Cosendau et Goldberg; Lasci qui voyait bien ce que nous voulions faire, leva son camp et n'ayant que peu de chemin à faire, pour gagner les hauteurs de Schlaup, les occupa avant nous; quoique nous voyâmes très distinctement qu'il en était le maître, avant même que nous avions commencé de passer le défilé de Prausnitz, nous continuâmes notre marche et passâmes le défilé à un et à deux; cela nous retardait tellement, que Lasci non seulement occupa avec tout son corps le poste, pour lequel nous avions tout risqué, mais que Daun avait eu le temps de rapprocher sa gauche et d'être en état de soutenir Lasci avec tout ce qu'il avait, en cas qu'il en eût été question. Nous prîmes le camp de Seichau, sans marquer le camp, chacun devant planter le sien, où il le trouverait à propos, quoique nos gardes de camp n'étaient éloignés de ceux de l'ennemi que de cent pas, et ce ne fut que le lendemain que l'on vit marcher et tourner le camp de tous côtés par des colonnes ennemies, que l'armée s'arrangea aussi bien qu'elle put, et s'établit sur les hauteurs de notre aile droite, dont dépendait tout notre salut. Quelques régiments restèrent toute la journée sous les armes, tel que le nôtre,¹⁾ qui était sur une hauteur du flanc droit. L'armée fit face partout, et je ne sais quel en eut été l'événement, si l'on nous eut attaqués dans cette position. Nous

¹⁾ Graf Hentzel war Stabskapitän im Infanterieregiment Prinz Heinrich von Preußen, welches dem rechten Flügel der Armee unter Zieten angehörte.

primes le parti le plus sage, en partant le 13, à onze heures du soir, par notre gauche pour Liegnitz; cependant par un malheur qui arrive quelquefois, les colonnes s'égarèrent, chacun marcha quelle route il voulut, canon, cheval de bât, pêle-mêle, dans la plus grande confusion, de sorte que l'on ne se retrouva que lorsqu'il fut jour, à une centaine de déserteurs pris; deux pièces de douze s'égarèrent et ne se retrouvèrent plus, aussi peu que le colonel Billerbeck de Queist qui s'est perdu de même; nous primes le camp de Liegnitz. Cependant nous n'avions plus que pour deux jours de pain, et il fallait penser à nous en procurer; nos chariots de munition partirent donc le quatorze pour Glogau, et il fut résolu que l'armée partirait ce soir, pour prendre le camp de Merschvitz, apparemment pour nous approcher de l'Oder et la passer peut-être, si Parchvitz était occupé par l'ennemi.

Daun avait repris ce jour le camp de Wahlstadt et Hochkirch, et ses postes avancées étaient tout près de nos gardes d'infanterie; cela nous obligea à prendre des précautions pour notre départ, auxquelles j'attribue tout le succès du 15; si nous fûmes marchés à notre façon, nous étions culbutés; mais craignant apparemment que l'ennemi pourrait tenter quelque chose, avant que nous fussions passés les faubourgs de Liegnitz, il fut ordonné que l'artillerie et les chevaux de bât se mettraient à neuf heures du soir en marche, que l'armée ne suivrait qu'à onze heures, qu'elle se formerait sur les hauteurs de Bienovitz en ordre de bataille et ne recommencerait sa marche que lorsqu'il ferait jour. La colonne marcha en ordre, puisqu'elle n'avait ni canon ni cheval qui l'en empêchât; celui qui la mena cependant avait fait une faute, il avait mené la colonne entre la ville et les hauteurs de Bienovitz, de sorte qu'en nous formant, bataillon par bataillon, ces hauteurs restèrent devant notre gauche, et nous attendîmes le jour en ligne, mais sans avoir de position. Ce fut encore un bonheur, car Laudon, à qui la fortune voulait dire adieu ce jour-là, les occupait, et si nous y fussions venus, cela aurait fait une tirailleuse qui n'aurait abouti à rien, ou aurait pu se tourner à notre désavantage. Nous étions à peine une heure au-delà de la ville, couchés et endormis à attendre le jour, lorsque le Major Hund de Ziethen, faisant la patrouille, trouva à la distance d'un coup de pistolet une colonne d'habits blancs, à laquelle il ne s'attendit pas, et quelques bataillons formées devant cette colonne; il courut éveiller le Roi et l'en informer, mais avant que le Roi pût y venir et donner ses ordres, le général Ziethen qui trouva le régiment du prince Henri près de lui, fit déjà donner dessus, dont le régiment s'acquitta très bien, et l'action commença proprement avant qu'il fût jour; les bataillons de Berenbourg et prince Ferdinand de la seconde ligne, qui étaient les plus près, ne se formèrent que comme ils purent, firent la première attaque et donnèrent des marques de la plus grande valeur; Rathenow et Nimschefski de l'aile gauche suivirent; Stechow qui fut à la troisième colonne, poussé par la gloire et par sa destinée, accourut sans ordre et fut abîmé, de sorte qu'ils ne restent que cinquante hommes de ce bataillon. Les autres bataillons de la gauche de la première ligne s'engagèrent peu à peu, jusqu'à Forcade, mais ne perdirent que légèrement. Nous autres n'avons eu que le plaisir de voir et d'entendre et les premiers boulets de canon à essuyer, puisque la colonne était si près au commencement de l'attaque, qu'il fallut marcher par la droite, pour faire place aux attaquants. Les nôtres n'ont jamais perdu un pouce de terre pendant toute l'action. L'heureux Laudon fut culbuté et cessa de l'être; il n'y avait proprement aucun avantage de terrain à saisir, ni de son côté ni du nôtre, aucune hauteur; car celle de Bienovitz n'est rien, et le bois, où il appuyait sa droite, était si clair, que la cavalerie même aurait pu la passer. Sans l'attente de voir arriver Daun vers notre droite, il n'aurait plus été question du corps de Laudon pendant cette campagne; tout était en déroute,

quoiqu'il fût tout pour se rétablir; les nôtres ne lui en laissèrent pas le temps. Sa cavalerie attaqua en effet les régiments du prince Ferdinand et de Berenbourg, mais le reste se forma de nouveau et attaqua avec une nouvelle vigueur; le premier n'a que deux cent et vingt hommes encore. Laudon fit sa retraite par Panten vers Wahlstadt, une partie vers Parchvitz. Nous vîmes dans ce moment une colonne de cavalerie passer le Schwartz-Vasser près de Pfaffendorff, qui paraissait être l'avant-garde de Daun; cela obligea le Roi de modérer son ardeur à poursuivre les fuyards et de retourner sur ses pas; nous canonnâmes cette cavalerie, et elle repassa l'eau. Une heure après, nous tirâmes le feu de joie, et après avoir chargé tous les chariots de blessés que nous pûmes transporter, nous marchâmes encore ce jour à Parchvitz et hier ici. C'est environ telle que l'affaire a été véritablement.

La postérité dira peut-être que le Roi ayant su que Daun devait l'attaquer le 15, tandis que Laudon le prendrait à dos, et Lasci à sa droite, nous sommes marchés, pour surprendre Laudon et le battre en détail. Je lui abandonne d'embellir ce poème épique et me contente d'admirer notre bonne fortune, qui, dans le moment que nous étions dans la plus cruelle situation sans paire, et sans toute espérance d'en avoir que par un hasard, trompe pour la première fois la vigilance de Laudon, pour nous faire vaincre. Son aide de camp, le colonel Creutz, qui se trouve parmi les prisonniers, dit qu'il est blessé d'un coup de feu et d'un coup de sabre; nous comptons soixante et quatorze canons et seize drapeaux et étendarts pour trophées; quatre-vingts officiers, parmi lesquels deux généraux, et quatre mille hommes; nous avons abandonné au-delà de mille blessés sur le champ de bataille et dans les villages; il y a certainement vers trois mille morts sur le champ de bataille, j'ai rencontré des endroits, où pour un Prussien il y avait toujours six à sept Autrichiens de tués; tout cela est merveilleux; car certainement ce n'est pas la célérité, avec laquelle nos soldats chargent, qui en est la cause. Le Roi a fait beaucoup des avancements et même donné des gratifications; toute sa suite est avancée d'un pas sur le champ de bataille, accompagné de beaux compliments, d'abord après l'action; le pauvre comte d'Anhalt et Cocceji sont les seuls exceptés de cette promotion; il pleut avec cela des ordres pour le mérite et des promesses qui font souhaiter à ces agraciés une nouvelle action pour s'élever plus haut; voilà comme un jour peut rehausser le courage; nos vainqueurs cependant n'ont point de pair depuis hier et l'on leur en promet demain.

Nous n'ignorons pas que Votre Altesse Royale a fait lever le siège de Breslau et eu des avantages sur le général Caramelli; mais nous ignorons tout ce qu'elle a fait de glorieux depuis; je me flatte que Kalckreuter voudra m'en informer; en attendant je suis dans la plus grande impatience de le savoir. Cocceji des gardes part demain pour Londres¹⁾ par intercession de Mitchel; je voudrais que ce fût moi qui fût l'heureux courrier qui vous apportera, Monseigneur, cette lettre, avec ordre de ne plus retourner; si la proximité des armées me donnait au moins l'occasion de vous baiser les mains, mais il paraît que la fortune et moi sommes brouillées pour jamais. Si je conserve vos grâces, je ne m'en plaindrais jamais, c'est en elles que je puiserais toute ma consolation, et qui me rendront à jamais, avec l'attachement le plus respectueux,

Monseigneur,
Votre très humble et très obéissant serviteur
C. Henckel.

¹⁾ Freiherr von Cocceji, Hauptmann im Regiment Garde, war beauftragt, einen Schlachtbericht dem König von England zu überbringen; vgl. Pol. Korresp. XIX 545 und 547.

Beilage 2.

Hochlöbl. Kayf. Königl. Hof-Kriegs-Rath Excellenzien!

In Verfolg meines letzten untherthänigsten Schreibens hat der König am 10. hujus zu eben der Zeit, da des Herrn Feld-Marchalln Grafen von Daun Excellenz von Goldberg mit der Armee aufgebrochen, sich gleichfalls aus seiner bey Kroitsch genommenen Position im Marche gesetzt und selbigen bis Liegnitz pouffiret, allda aber von neuen sich gelagert. Des Herrn Feld-Marchalln Excellenz haben auf dieses mit der großen Armee sich bey Hochkirchen gesetzt, und ich mit meinem Corps bey Koischwitz; der Feldzeugmeister Gr. von Laszy hingegen links von dem Feld-Marchall ohnweit Braußnitz. Auf welches zwischen den 10. und 11. hujus der König sein Laager bey Liegnitz mehrmahlen verlassen, und hat unter faveur der Nacht solchergestalt seinen Marche gegen Goldberg beschleuniget, daß der Graf von Laszy, wie er das Laager bey gedachten Goldberg beziehen wollen, der König selbiges schon occupirt gehabt und er von dannen zurückweichen müssen, und hat derselbe seine Position mit dem rechten Flügel hinter Seichau, mit dem linken aber gegen Goldberg längst dem Gebirge genommen.

Des Feld-Marchalln Grafen v. Daun Excellenz haben also, um den Feind noch allemahl bey Strigau und so weiters gegen Schweidnitz bevorkommen zu können, sich noch diesen Tag bey Groß-Beterwitz, eine Stunde von Zauer gelagert, den Feldzeugmeister Grafen von Laszy mit seinem Corps in das Gebirge gegen Schönau detachirt, und mir aufgetragen heute mich allhier zu Groß-Janowitz mit meinem Corps zu setzen. Weiters haben dieselbe sich mit mir unterredet und beschloffen den Feind in seiner dermahligen Stellung anzugreifen; zu welchem Ende ich dann auch des Feindes Position in Augenschein genommen; und obwohl ich diese Attaque mit vielen Schwierigkeiten verbunden finde, nichts desto weniger habe meine Dispositionen getroffen und werde alles nach aller Möglichkeit auszuführen besitzen seyn, obzwar ich große Ursache zu zweifeln habe, daß der Feind den Angrif abwarten, sondern vielleicht noch diese Nacht decampiren dürfte. Die Russisch-Kayf. Armee betreffend so hat der Graf Soltikoff auf die Nachricht von des Königs Anmarche gegen die Oder mit dem Gros der Armee sich nicht nur 6 Meilen von Breslau zurückgezogen, sondern auch den General-Lieutenant Gr. v. Czernichev ebenfalls von Leubus nach Auras beordert. Und da man gedachten Grafen täglich durch eigends abgeschickte Officiers um seine Entschlieszung befraget, so hat derselbe endlich verlangt mit mir in Person sich zu unterreden und die fernern Operationen festzusetzen. Diesem zu folge dann gehe noch diese Nacht mit Genehmhaltung des Herrn Feld-Marchalln Gr. von Daun Excellenz über Auras nach Kunzendorf zu dem Grafen v. Soltikoff ab, um zu versuchen, ob ich ihn vielleicht mündlich auf andre Wege zu bringen im Stande bin. Von welchen dann gleich nach meiner Zurückkunft das mehrere in Unterthänigkeit zu melden ohnermangeln werde und ersterbe in tiefsten Respect

Euer Excellenzien

ganz unterthänig gehorsamster
Loudon.

Groß-Janowitz den 12. August 1760.

Beilage 3.

Koischwitz 1760, Aug. 16.

Hochlöbl. Kayf. Königl. Hof-Kriegs-Rath Excellenzien!

So wie ich es in meinem unterthänigsten Schreiben vom 12. hujus vermuthet, daß der König den Angriff bey Seichau nicht erwarten dürfte,

also ist es auch erfolgt, denn noch in selbiger Nacht zwischen den 12. und 13. ist er aus seinem Lager bey Seichau aufgebrochen und hat dasjenige wiederum bey Piegwitz bezogen, welches er vorher schon einmahl am 10. hujus innegehabt; des Herrn Feld-Marschall Grafen von Daun Excellenz aber haben solches mehrmahlen bey Hochkirchen und ich dasjenige allhier bey Koischwitz genommen.

Den 14. ist der Feind in seiner Stellung verblieben und hochgedacht Se Excellenz haben beschlossen, ihn gestern als den 15. hujus mit Anbruch des Tages mit gesamtten Kräfften anzugreifen, es möge kosten, was es wolle.

Zu welchem Ende der Feldzeugmeister Graf von Lacy des Feindes rechte Flanke, des Herrn Feld-Marschall Exc. mit der großen Armee das Centrum und ich, nachdem ich 8 Bataillons und 2 Cavallerie-Regimenter auf der Anhöhe bey Hochkirchen vermöge der herausgegebenen Disposition zurücklassen müssen, den feindlichen linken Flügel attackiren sollen.

Diesem zufolge dann und nach dem von des Herrn Feld-Marschall Exc. überkommenen Befehl habe mich vorgestern mit eingehender Nacht solchergestalt über Konitz gegen die Katzbach im Marche gesetzt und selbige in der Gegend Furthmühle passiret, damit ich mit Anbruch des Tages an den Feind seyn mögte.

Der König, welcher vermuthlich von allen benachrichtigt gewesen seyn muß, ist, sobald es dunkel geworden, nach Aussage der Deserteurs mit Zurücklassung der Vorposten aus seinem Lager bey Piegwitz aufgebrochen und hat seine völlige Armee zwischen Hummeln und Pfaffendorff, eben an dem Orthe, wo ich debouchiren müssen, postiret und mich erwartet.

Den Feld-Marschall-Lieutenant v. Raundorff mit denen leichten Troupen hatte ich von mir aus rechts gegen die Steinauer Straßen detachirt, um die feindlichen Bewegungen zu entdecken. Ich aber, nachdem ich über Binowitz die Anhöhen bey dem Dorfe Panthen mit der Tête von den Colonnen erreicht hatte, bin mit denen 2 von mir errichteten Grenadiers-Bataillons auf das Ziethenische Husaren-Regiment gestoßen, welches nach einen kurzen Scharmütel sich zurückgezogen. Weil ich nun schon benachrichtiget war, daß auf denen Höhen neben Pfaffendorff 2 Husaren-Regimenter und ein Frei-Bataillon stünden, so habe meinen Marche mit denen Colonnen desto eysriger fortgesetzt, um gedachte Anhöhen zu gewinnen und mich auf selbigen zum Angriff formiren zu können.

Allein nachdem kurz darauf der Tag angebrochen und ich eben im Begriff war diese Anhöhen zu occupiren, so wurd ich gewahr, daß solche stark mit Infanterie und Artillerie besetzt waren, ich konnte mich aber nicht mehr zurückziehen (ohne dem Concert zuwiderzuhandeln), sondern da ich der ganz gewissen Hofnung war, daß die große Armee sowohl als das Lacy'sche Corps gleichmäßig in kurzer Zeit an den Feind gelangen würden: folglich mußte ich mich engagiren und das corps de réserve, welches ich selbst anführte, suchte mit so vieler Bravour und Standhaftigkeit, daß auch vorgedachte Anhöhen nebst allen darauf befindlichen Geschüze, welches nach Aussage der Gefangenen und Deserteurs aus 72 Stück bestanden haben sollte, von dem Feind verlassen wurden.

Jedoch zu eben der Zeit und da ich diese Höhen völlig besetzen wollte, wegen des Nebels aber des Feindes Stärke noch nicht entdecken können, so rückte die ganze feindliche Armee, welche hinter dem Wald von Hummeln rangirt stunde, hervor, und das Treffen fieng viel heftiger an. Ich mußte sodann, um das corps de réserve nicht völlig über einen Haufen werfen zu lassen, auch die beiden Treffen engagiren. Allein indem ich gegen 6 Uhr sahe, daß ich mit der ganzen feindlichen Armee zu thun hatte, und daß von keiner Seiten weder von dem Feld-Marschall noch von Seiten des Feldzeugmeisters Grafen von Lacy etwas unternommen wurde: so mußte ich einer solchen Uebermacht weichen, und es ist leichtlich zu ermessen, daß solches

ohne einen namhaften Verlust an Mannschaft und Artillerie nicht geschehen können.

Ich ordnete demnach meine Retraite an, und muß denen Herren Generals und allen übrigen Staats- und Oberofficiers, wie auch allen Troupen insgesamt zum Ruhm nachsagen, daß dieser Rückzug weder mit einer übereyhten Präcipitanz, weder mit Verlehrung des Muths, sondern ganz geruhig und mit aller Ordnung, soviel im Angesicht einer überlegenen feindlichen Macht möglich gewesen, geschehen seye.

Wie ich dann auch auf der Anhöhe bey Binowitz meine Artillerie widerum durch den Obristen v. Rouvroy und durch die 2 von mir errichteten Grenadiers-Bataillons besetzen und den Feind canoniren lassen, wodurch also derselbe von weiter Verfolgung abgehalten und die Retraite in der Ordnung bewirkt worden.

In der Action selbst aber hat jedermann seine Schuldigkeit redlich gethan und wie tapfere Leute gestritten. Die Cavallerie-Regimenter Kollowrath, Schmerzing, Prinz Albert und Anspach haben in die feindliche Infanterie eingehauen und erstere beide jedes 5 Fahnen von selbiger erbeutet, die Grenadier-Compagnie von Sr Königl. Hoheit des Erzherzog Joseph'schen Dragoner-Regiments aber hat eine feindliche Esquadre eingebracht.

Die Feldmarschall-Lieutenants Gr. Draskowiz und Graf von Campitelli, die General-Feldwachtmeisters Baron Rhebach, Graf Gourey, Graf Callenberg und Graf Gianiny sind blessirt, der General-Feldwachtmeister Baron Biela, soviel man weiß, geblieben, und der General-Feldwachtmeister Graf von Gondrecourt blessirt und gefangen.

Was übrigs an Mannschaften und Artillerie verlohren gegangen, davon werde, sobald ich den förmlichen Rapport eingezogen, die umständliche Relation ganz gehorsamt einschicken.

Borzüglich haben sich auch Sr Majestät des Kayfers eigene Troupen von Toskana in dieser Action hervorgethan, und die größte Bravour und Standhaftigkeit bewiesen, wobey der Obrist Baron von Bretton dann geblieben.

Nicht minder kann ich umhin die ganz ausnehmende Bravour des Obristwachtmeisters v. Kaldwel meines unterhabenden Infanterie-Regiments hier zu gedenken, als welcher, nachdem das Regiment die Katzbach schon repassirt, für seine Person umgekehret und hat einen Theil des Prinz Albert'schen Regiments auf die feindliche anmarschierende Infanterie angeführet, in selbige eingehauen und sie repoussirt, wobey derselbe contestirt, daß der Lieutenant Baron v. Wippler sich hierinsals für allen andern besonders hervorgethan.

An Artillerie ist dem Feind ein beträchtliches in die Hände gerathen, einestheils weiln von selbigen vieles demontirt und die Pferde erschossen worden, andertheils aber man den Terrain, so das corps de réserve in der Zeit verlohren, da die ganze feindliche Linien auf sie gefallen, die beiden Treffen aber noch nicht nahe genug gewesen, es zu unterstützen, nicht, wie leicht zu erachten, wieder gewinnen können.

Wo im Gegentheil und wenn die große Armee sowohl als der Feldzeugmeister Graf v. Pacy mit mir zugleich vermöge der concertirten Disposition, nemlich mit Anbruch des Tages, an den Feind gefanget wären, es eine der completesten Victorien gewesen seyn würde; welches aus dem um so mehr erhellet, daß ich, obwohl ich, wie eingangs erwühnet, 8 Bataillons und 2 Cavallerie-Regimenter zurücklassen müssen, und also kaum 14000 Feuer-gewehr ausgemacht, dennoch den Feind zweymahl zum weichen gebracht; folglich zu selbiger Zeit es bloß davon dependiret, daß die andern beiden Attaquen nicht ins Werk gesetzt, maßen er sonst ohnfelbar hätte geschlagen werden müssen.

Der Feind hat mir auch kaum etliche 100 Schritte von dem champ de bataille, außer mit etwas Kavallerie, in der Retraite verfolget, sondern

ist auf denen Anhöhen stehen geblieben, vermuthlich den ferneren Angriff zu erwarten, welcher aber nicht erfolgt ist, sondern des Herrn Feld-Marschalln Grafen von Daun Excellenz haben anbefohlen, daß alles in die vorige Position und Laager einrücken solle.¹⁾

Beilage 4.

An

Ihro Kayl. Königl. Maytt.

Hauptquartier zu Conradswalde d^{to} 17. Aug. 760.

Euer M. werden sowohl aus denen veranlaßten Bewegungen, welche allerhöchst. dero meinem Gral. Comdo. allgdgft. anvertraute Armee von der Zeit an, daß der König von Preussen die Belagerung von der Residenzstadt Dresden aufzuheben bemühet worden und sich daraufhin mit seiner Armee nach Schlesien gezogen gemachet, wie auch aus denen überhaupt getroffenen sonstigen Vorankehrungen allgdgft. abzunehmen geruhet haben, welschergestalten mein vornehmstes Augenmerk allstätis und vorzüglich dahin gerichtet gewesen, den Feind, wo sich nur immer eine vortheilhafte Gelegenheit hierzu ereignen sollte, mit allem Ernst anzugreifen wo folgl. in dieser Absicht und um sothanen Vorfaz desto nachdruckfamer auszuführen mit Zuziehung deren unter Commando beeder Gral. Feldzmt. Freyh. v. Loudon und Gr. v. Lacey befindlich. Corps die Veranstaltung und nöthige Maßregeln dahin abgemessen werden, den König, welcher am 13. dieses sich von Seichau wiederumen in seine vorhero bey Liegnitz innengehabte Position gezogen, den 15. mit gesamter Macht daselbst anzugreifen und ist zu diesem Ende auch noch den Tag vorhero die — vermög vorgängig mit denen beeden Grl. Feldzgm. Fh. v. Loudon und Gr. v. Lacey getroffenen Verabredung zu dieser angetragenen Attaque abgefaßte Disposition, welche zu allhst. Entnehmung in tiefster Unterthänigkeit hieneben beschlyße, der Gralitat zu Ihrer gemessenen darnach Benehmung hinausgegeben worden.

Noch den Abend am 14. setzte sich hiernach die samtl. Armee, sobald es dunkel zu werden anfieng, zu dem vorgefaßten Angrif im marche. Vor Tags kamen die ausgeschickten Patrouillen zuruck und rapportierten, daß keine feindlich Vorposten mehr zu sehen und mit Anbruch des Morgens wurde man gewahr, daß gar nichts mehr von dem Feind in dem ingehabten Lager vorhanden seye, sondern nur auf den Kupferberg bey Pfaffendorff zeugten sich einige feindl. Escadrons. Euer M. Armee ruckte solchemnach sofort in das feindl. Laager; mittler Zeit waren in der Ferne ein starkher Rauch gleichsam aus groß- und kleinen Geschüz zu sehen, welches allen Umständen nach zwischen der feindl. Armee und dem Loudonischen Corps gemacht zu werden sich muthmaßen ließe, diese Vermuthung bestätigte sich bald darauf durch einen von dem Gfzgm. Fh. v. Loudon an mich eigends abgeschickten Offc., welcher die Nachricht brachte, welschengestalten der König mit gesamter Macht Fhr auf den marche in der Gegend Hummeln angefallen und durch sein Ueberlegenheit, obwohlen der Feind schon zweymahlen repousiert worden, endlich doch zum Weichen bemüßigt habe, von welsch' eigentlich Hergang Euer M. sich aus der ebenfalls alleruntergft. beyliegenden Orgl. Relation des Grl. Feldzgm. zu verständigen geruhen werden.

Bey dieser der Sache Beschaffenheit habe ich demnach auch nichts weither übrig befunden, als mich mit der mir allgdgft. anvertrauten Armee in meine vorige Position um so mehr zwar wiederumen zu setzen, als der König sich ohneweithers gegen Parchwitz gezogen, und gleichwie folgenden Tages also den 16. zu vernehmen gekommen, daß Er auch von dannen

¹⁾ Der Schluß des Berichtes betrifft die Ereignisse nach der Schlacht.

seinen marche nahe Neumark fortgesetzt; So bin ich dann ebenfalls mit der Armee gestrigen Tages nahe Striegau und nach einen durch einige Stunden daselbst gemachten Aufenthalt biß hieher marchiert, umb andurch dem Feinde den Vorrprung nach . . . abzugewinnen.

Nun geruhen Euer M. allgdst. zu erlauben, daß ich allchst. dero Willensmeynung und allergdst. Belehrung mir in untermthglt. Erniedrigung erbitten, ob nembl. bey gegenwärtigen Stand der Sachen zur Belagerung von Schweidnitz geschritten werden solle oder was sonst zu Eurer M. allchst. Dienst und Interesse vortheilhafter zu unternehmen der allchst. Gesinnung gemäß sein dürften, umb nun diese so eysfertiger zu erhalten und benebst von denen vorliegenden hiesigen umständen so ausführlicher Auskunft allerunterthänigst bezubringen, sende ich hiemit eigents den General Feldwachtmst. Grafen v. Pellegrini mit gegenwärtig submissesst erstattender Relation alß welcher die allerhöchster Gnad haben wird Euer M. überall und jedes den umständlichen bericht zu geben.

Beilage 5.

An des Herrn Feldmarschallens Herzogens von Zweibrückh Dit.
zu Steynitz.

Hauptquartier zu Conradswalde den 17. August 1760.

. . . . was maßen ich am 14. di. M. den Entschluß gefaßt, mit Zuziehung der unter Commando beider Hrn. Grl. Feldzeugm. Freyh. v. Loudohn, und Gf. v. Lacy stehenden Corps den König von Preußen in seinen bey Liegnitz innengehabten Laager anzugreifen, in dessen Folge setzte sich des nembl. Tags bey Eingang der Nacht die Armée in vier Colonnen zum angrif im marche. Vor Tags kamen die ausgeschiedten Patruillen zurück mit dem Rapport, daß keine feindl. Vorpösten mehr zu sehen, und mit anbruch des morgens beobachtete man, daß gar nichts mehr von dem Feind in dem ingehabten Laager vorhanden seye, die armée rückte solchemnach soforth in sohanes feindl. Laager. Mittler zeit wurde man aber in der Ferne ein heftiges Feuer sowohl auß Groß als kleinem Geschüß gewahr und bald darauf erhielte ich von dem Hr. Graf. Fzgm. Freyh. v. Loudohn durch einen eigends abgeschickten Offzr die Nachricht, daß der König, welcher vermuthl. von diesem Unternehmen Kundschaft gehabt, dahero noch in der Nacht das Laager abgebrochen und sich eben in jenen Gegenden schon formirt befunden, woselbsten der Grl. Feldzgm. mit seinem Corps zum angrif debouchieren mußte, mit seiner ganzen Macht Ihne angefallen und durch seine Ueberlegenheit, ohngeachtet der Tapfersten Gegenwöhr zum weichen gezwungen habe.

Beilage 6.

FR Plunkett an Raunitz.

Hauptquartier Peterwitz 1760, Aug. 17.

Hochgebohrner Reichsgraf, gnädiger Herr.

Da seit der erfolgten retraite des Herrn Generalfeldzeugmeisters Freyherrn von Loudon Erc. von Breslau die Communication zwischen beyderseitigen Armeen einige Zeit hindurch gesperrt gewesen ist, alß bin andurch umb so mehr der Gelegenheit beraubet worden, E. E. meine untermthänigste Berichte zu erstatten, als ich in der Hoffnung, daß obbesagte Communication ehfertigsten wieder eröffnet würde werden, solche über den so weiten Umweg von Warschau zu senden einigen Anstand genohmen habe. Da nun aber seit einigen Tagen die passagen auf eine gewisse Arth wieder eröffnet seyn, so bediene mich dieser vortheilhaften Gelegenheit mit Freuden, umb

Hochderoelben meinen gehorjambsten Bericht über die seitherige Vorfällenheiten ohngefäumt unterthänigst einzusenden.

Nun haben des disseitigen Herrn Feldmarchalls Exc. nach der am ersten hujus erfolgten Ankunft zu Kobielin in Pohlen erkläret, daß sie in Abgang des erforderlichen Brods sowohl als auch umb die schwere bagage an sich zu ziehen, benöthiget seyn würden 3 à 4 Tage in gedachtem Ort zu verbleiben, umb vor die Armee frisches Brod backen zu lassen. Da ich durch diesen neuen Verzug mit meinen größten Schmerzen wohl eingesehen habe, daß andurch dem gemeinsamben besten ein neuer Nachtheil zugehen würde, so habe meines oris nicht ermangelt des Herrn Feldmarchalls Exc. die triftigst- und bündigste Vorstellung zu weiterer und ohnverzüglicher Fortsetzung des Marches zu machen; es hat aber andurch nichts anderes effectuirt werden können, als daß der Herr Feldmarchal ein vor allemahl zur Antwort ertheillet hat, wie daß sie ohne Brod weiterzumarchiren gantz und gar außer stande wären, und sich in die ohnumbgängliche Nothwendigkeit verjezet seheten nicht aus Kalisch kommen und sofort Brod backen zu lassen. Nun ist hierauf am 3. Augusti und zwar eben sehr à propos ein Schreiben von des Herrn Generalfeldzeugmeister Freyherrn von Loudon Exc. an den Herrn Feldmarchal eingelaugert, in welchem die äußerste Nothwendigkeit des weiteren Vormarches der disseitigen Armee in ohnumbstößlichen Gründen bewiesen wird und wiezumahlen der Herr Feldmarchal mir von dem Inhalt dieses Schreibens selbstn Mittheilung gemachet haben, so habe ich auch meinerseits ohnunterlassen, solchen nach möglichsten Kräften und solcher gestalten zu unterstützen, daß der Herr Feldmarchal an dem nemblichen Tage den heylsamben Entschluß genohmen haben, gleich Tages darauf den marche nach Schlessien anzutreten und in dreyen forcirten marchen ohne einzigen Rasttag bis in die Gegend von Breslau zu gehen. Bey dieser Gelegenheit muß ich dem Herrn Generalen en chef Grafen von Fermor die so billig- als schuldige Gerechtigkeit angedeyhen lassen, daß er das meiste zu dieser Resolution andurch beygetragen habe, da er öffentlich angeboten hat binnen einer Zeit von 24 Stunden seine ganze Division mit dem erforderlichen Zwiback zu versehen, und sofort ohnverzüglich mit seiner ganzen Division Tages darauf marchiren zu wollen, wodurch dann der Entschluß des Herrn Feldmarchalls Exc. befördert worden ist, mit der ganzen Armee aufzubrechen.

In Gefolge dessen nun seynd wir auch wirklich am 4. eurentis nach Militisch, am 5. aber nach Kogerka marchiret, und am 6. zu Groß-Weigelsdorff, eine Weille von Breslau gelegen, eingetrofen. Während unseres dahinmarches ist ein fernerweittes Schreiben von dem Herrn Feldzeugmeister Freyherrn von Loudon eingetrofen, in welchem letzterer den Antrag gemachet hat, womit der Herr General-Lieutenant Graf von Czernichew mit seinem unterhabenden Corps nach Leubus detachiret worden, der Herr Feldmarchal aber mit der großen Armee gerade nach Breslau rücken möchte. Nun haben zwar auch der Herr Feldmarchal öffentlich dem Herrn Generalen Grafen von Czernichew den Befehl ertheillet, gerade und ohnverzüglich nach Leubus zu marchiren, ich vermuthete aber allerdings, daß es in gefolge deren von dem Herrn Feldmarchal dem Grafen Czernichew geheimbden ordres geschehen jeye, daß letzterer nicht weiter als bis Wohlau gelanget ist. In dieser Zwischenzeit nun seynd zwar von dem Herrn Generalen Baron von Loudon wieder verschiedene Schreiben an den Herrn Grafen von Czernichew eingekommen; da mir aber von dem ersteren weder eine copie dieser Schreiben noch auch deren Inhalt communiciret worden, so ist mir auch solcher gänglichen verborgen geblieben, obichon ich übrigens nicht zweifle, daß solcher E. E. von dem Herrn Generaln von Loudon immediate eingefendet worden seyn werde: indessen seynd wir mit disseitiger Armée am 9.^{ten} von Groß-Weigelsdorff wieder aufgebrochen, währenddem marche von einigen jennseits der Weyda postiret gewesenenen feindlichen Bataillons canoniret, auch bombardiret worden, endlichen aber mit dem alleinigen

Verlust von zweyen Cuirassiers zu Kunzendorff angelanget, und wiezumahlen Herr Graf von Czernichew sich auch von seinem gehaltenen Lager zu Wohlau gegen uns anhero gezogen hat, so stehet nunmehr die ganze Russisch-Kaiserliche Armee solchergestalten in der Gegend von Auraz, daß deren rechter Flügel sich an gedachtem Städtgen appuyiret.

Währenden dieses Marches haben der Herr Feldmaréchal von dem Herrn Generalen von Loudon die Nachricht erhalten, daß der König von Preußen zu Bunsclau, des Herrn Feldmaréchals Grafen von Daun Excellenz aber zu Goldberg angelanget seynd. Gleichwie nun E. E. die ganz außerordentliche Impression, die der alleinige Rahmen des Königs von Preußen bey disseitigem Herrn Feldmaréchal, und überhaupt bey der ganzen Russisch-Kaiserlichen Generalität verursacht, ohnehin gnädig bekannt ist, als hat auch diese Nachricht bey der gesambten hiesigen Generalität eine so ohngemeine Fermentation in der Besorgung, daß der König bey Steinau oder Glogau über die Oder gehen und auf solcher Seiten, der Prinz Heinrich aber von der Seiten von Breslau auf disseitige Armee losgehen dürfte, verursacht, daß ich aller möglichen Beredsamkeit benöthiget gewesen bin umb zu verhindern, daß nicht auf der Stelle ein retrogradirendes Manoeuvre gemacht worden seye. Nach erfolgter Ankunft nun zu Kunzendorff habe sowohl ich als auch der französische Brigadier Marquis de Montalembert alle mögliche Vorkehrungen bey dem Herrn Feldmaréchal vorgekehret, womit er den Herrn Generalen Grafen von Czernichew bis Leubus vorrücken, anbey aber zu Auraz einige Brücken schlagen lassen und einweillen in dieser Position verbleiben möchte. Wir haben es auch andurch dahin gebracht, daß zu Auraz wirklich zwey Brücken fertiget und zu deren Deck- und Soutenirung etwas Infanterie nebst einem Theill deren Cosaken jennseits der Oder detachiret worden seynd: in Ansehung deren ferneren Operationen aber hat mir der Herr Feldmaréchal eine schriftliche und in 4 Puncten bestehende Declaration übergeben; mit solcher habe ich nun noch an dem nemlichen Tage des Abends den Herrn Obristlieutenant Baron von Hall zu des Herrn Feldmaréchals Grafen von Daun Excellenz nach Eichholz abgeendet, und dieser ist auch gleich tages darauf mit einer schriftlichen und dahin lautenden Antwort des Herrn Feldmaréchals zurückgekommen, wiezumahlen zu endlichen Beförderung der gemeinsamben Sache und Erlangung des ansuchenden glücklichen Successo ohnumgänglich erforderlich seye, womit die ganze Russ.-Kaj.-Armee die Oder ohnverzüglich passire. In Gefolge dessen nun habe ich am 11.^{ten} des Morgens an den disseitigen Herrn Feldmaréchal ein Pro Memoria überreicht und an eben dem nemlichen Tage ist auch die Position deren Divisionen der Armee in etwas abgeänderet und das Hauptquartier nach Karulskün verlegt worden, es kan aber solches vor keine Bewegung, wohl aber als eine Nothwendigkeit angesehen werden, maßen das vorhinige Lager in einem sumpfigen mit Anhöhen umgebenen Grund gewesen ist, wohingegen das neue in einer vortheilhaften und guten Gegend stehet. Gleichwie ich ansonsten wohl eingesehen hatte, wie wenig meine in Rahmen des Herrn Feldmaréchals Grafen von Daun gemachte Proposition, womit nemlichen disseitige Armee die Oder passiren solle, Eingang finde und ich annebenst vor nöthig erachtet habe dem Herrn Feldmaréchal Grafen von Daun eine mündliche vollkommene und weitläufigte Auskunft über den Zustand und Beschaffenheit disseitiger Armee ertheillen zu können, so bin am 12.^{ten} dieses selbstn zu gedachten Herrn Feldmaréchals Grafen von Daun Exc. abgegangen: wiezumahlen es sich aber während meiner Abwesenheit gefüget hat, daß der Herr Feldzeugmeister Freyherr von Loudon hierorts eingelanget, so ist zwischen ihme und dem Herrn Feldmaréchal Grafen von Soltikow ein solches Concert getroffen worden, welches mit demjenigen, so mir des Herrn Feldmaréchals Grafen von Daun Exc. gemacht haben, ziemlich und meistens übereinstimmet, wie daß nemlichen, wann der König von Preußen die Oder passiren sollte, auch er, Herr Feldzeugmeister, diesen

Fluß passiren, sich mit dem Grafen Czernichew conjugiren und den Posto von Wohlau behaupten solle; wann hingegen der König von der Oder abgehalten werden könnte, in solchem Fall solle Graf Czernichew die Oder passiren, sich mit dem Herrn Feldzeugmeister conjugiren, und so fort gegen Breslau operiren, wo man sodann mit disseitiger großen Armee die Operationen disseits des Flusses jouteniren würde, und bey diesem von beeden Theillen verabredeten Concert hat es auch damahlens sein Verbleiben behalten.

Währendrer Zeit nun hat sich gefüget, daß von des Herrn Feldmarschals Grafen von Daun und des Herrn Feldzeugmeisters Freyherrn von Loudon Excellenzen der Entschluß gefasset worden ist, den König von Preußen zu attaquiren; wie ohn glücklich aber dieses Vorhaben abgeloßen seye, wird E. C. ohnehin aus denen Berichten des Herrn Feldmarschals Grafen von Daun und Herrn Feldzeugmeisters Freyherrn von Loudon gnädig bekannt seyn: ich kann E. C. nicht genügend beschreiben, was vor einen ohngemein üblen und ohngleichen Eindruck die Nachricht von diesem unglücklichen Erfolg hierorts verursacht habe.

Ob schon ich schließlich in Gefolge meiner vorhergehenden an E. C. erlassenen unterthänigsten Berichten durch meine bey dem Herrn Feldmarschal vor erfolgten Eintritt in Schlesien gemachte Vorstellungen es dahin gebracht habe, daß vorläufige Manifesten ausgesendet worden seynd, vermöge welchen denen hiesigen Inwohnern, insoferne iye in ihren Häusern verbleiben, aller Schutz und eine ruhige Belassung bey dem Ihrigen anversprochen wird, so muß doch mit meinem wahren Leydweisen unterthänigst berichten, daß der ganze Strich Landes, in welchem bishero die Russisch-Kayserliche Armee in Schlesien gewesen ist, gänzlich und bis auf den Grund verwüstet, alle Dörfer und Orthschaften durchgehends geplündert und der arme Landmann in die alleräußerste Noth verzet seye, anderer anbey vorgehenden wahren Unmenschlichkeiten zu geschweigen, und wann ich gleich keinen Tag vorbegehen lasse ohne hierüber meine Vorstellungen zu wiederhollen, so versanget doch solches nichts im geringsten, so daß es in der That scheint, als ob man solches gestiffentlich zulasse, umb andurch, gleichwie ich bereits vor Eintritt in dieses Land vorgesehen habe, eine speciosen Praetext zu überkommen, auf den Winter wegen nicht habender Subsistenz zurückkehren zu können.

Ueberhaupts aber kan ich E. C. nicht bergen, daß es umb so mehr ohngemein schwär ist mit dem disseitigen Herrn Feldmarschal, umb was es auch immer seyn wolle, zu tractiren, als er die kräftigsten Versprechungen umbzukehren, und was er des Morgens auf das theuerste zugesagt hat, des nachmittags wohl platterdings zu verläugnen vermögend ist. Zumahlen muß ich sozusagen alle Stunden den Vorwurf der Affaire von Zorndorff anhören, und seit der Zeit seynd alle die kräftigste Versicherungen, welche man abseiten des Herrn Feldmarschal Grafen von Daun Exc. anführen kan, nicht vermögend, das äußerste Mißtrauen, so man in diesen Herrn gesezet hat, nur emigermassen zu tilgen; der einzige Herr Feldzeugmeister Freyherr von Loudon ist derjenige, zu welchen der Feldmarschal Graf von Soltikow eine wahre Freundschaft und ein würkliches Zutrauen heget, und welcher folglich vermögend ist bey ihme etwas zu bewürden.

Beilage 7.

Des Obristen Cajetan von Zawoyski von der Kais. Königl. Armee erstattete Berichte. 1760, vol. II No. 162.

L'ennemi ayant appris le projet qu'on avait formé pour l'attaquer le lendemain dans son camp de Praussnitz, l'abandonna le même jour à l'entree de la nuit; on s'aperçut de sa marche à l'aube du jour, et nous

vîmes distinctement qu'il prenait le même chemin, par lequel il était venu. Notre armée en fit de même, et elle arriva dans son ancien camp de Eichholtz presque au même moment, que celle de l'ennemi dans celui de Liegnitz. Il a été inquiété dans sa retraite par le corps de Ried, qui lui a enlevé un canon et lui a fait 70 prisonniers. L'armée aux ordres de M. de Laudon est retourné dans son ancien camp de Koischwitz, des grenadiers qui en faisaient l'arrière-garde, à l'approche de quatre régiments de cavalerie ennemie du ravin de la Katzbach, firent tirer quelques coups de canon, et les obligèrent de s'éloigner en grand désordre. Le corps de M. de Lascy a eu ordre de retourner à Goldberg.

La journée du 14 se passa en dispositions pour attaquer l'ennemi le lendemain; malheureusement un officier qui a été chassé du régiment d'Odonel et qui avait cependant suivi l'armée, passa sur le soir chez l'ennemi, et probablement il l'aura instruit de nos dessins.

M. le maréchal de Daun avait chargé avant-hier M. le général de Laudon d'une commission relative à cette opération pour M. de Saltikow, afin de l'engager à faire passer l'Oder au moins au corps de M. de Czer-nitscheff, qui avait effectivement passé; mais aux premiers coups de canon qui se sont tirés entre l'ennemi et le corps de Laudon, les Russes repassèrent le fleuve et levèrent leur pont avec précipitation.

Les dispositions étant achevées et concertées avec les généraux des différents corps qui devaient agir, l'armée se mit en marche à onze heures du soir pour s'approcher de la Katzbach. M. le maréchal de Daun partit à la pointe du jour de Kl. Schweinitz et passa cette rivière à la tête des grenadiers et des carabiniers. L'armée marchant sur cinq colonnes passa la dite rivière sur autant de ponts du côté de Dohna. L'obscurité de la nuit avait mis de la confusion, ayant fait manquer le chemin à plusieurs colonnes, ce qui a retardé son passage; après qu'elle fut remise dans l'ordre, elle déboucha dans la plaine et se forma vers le village de Waldau, où M. de Lascy avec ses troupes la joignit; on les plaça sur notre gauche. On a appris dans le même moment que l'ennemi avait quitté à onze heures du soir sa position et qu'il avait passé la Schwarzwasser. Nous fîmes à peine à portée de la voir que nous découvrîmes au delà des bois de Pfaffendorf un feu très vit d'artillerie, que le vent contraire nous empêchait d'entendre; il ne fut pas douteux que ce ne fût de l'ennemi et de M. de Laudon qui en étaient venus aux prises. Le général avec un corps de 14.000 hommes devait seconder nos attaques, en s'approchant de la Schwarzwasser, pour lui barrer et menacer son flanc gauche dans le temps que celui de la droite aurait été attaqué par la grande armée, et le corps de Lascy, débouchant par Listfurwerk, tomberait au dos de l'ennemi.

Comme le feu devenait plus tort, on pensait que M. de Laudon attaquait la tête de l'armée ennemie, son arrière-garde occupant la hauteur de Pfaffendorf que le corps de M. de Ried commençait à atteindre. M. le maréchal fit avancer les grenadiers et les carabiniers et presser la marche de l'armée; un instant après, le feu avait cessé, et nous eûmes la tâcheuse nouvelle que M. de Laudon avait été obligé de céder au nombre. Ce général avait ignoré d'avoir affaire à toute l'armée ennemie. L'obscurité de la nuit et plusieurs défilés l'empêchèrent de le reconnaître ainsi que ses forces. Après qu'il eut passé tranquillement la Katzbach à Furtmühl, les colonnes débouchant par Bienowitz, au delà de ce village et des bois, il trouva toutes les forces ennemies en ordre de bataille et 140 pièces de canon qui firent un feu terrible sur ses premières troupes. M. de Laudon n'étant pas assuré d'avoir toute l'armée ennemie devant lui, et ne voulant pas manquer aux engagements pris avec M. le maréchal, il fit avancer ses troupes qui étaient obligées de marcher par un seul défilé. La cavalerie qui en faisait la tête fut d'abord reçue par un feu si terrible de cartouche qu'elle ne put presque pas se former, et qu'en se renversant sur l'intanterie

elle y porta du désordre. Quelques régiments de cavalerie, surtout ceux de Collovrath, de Smertzing et du Pr. Albert de Pologne, agirent avec beaucoup de valeur et détruisirent totalement le régiment d'Anhalt et un bataillon des gardes du roi, dont l'état-major a été fait prisonnier. L'infanterie fit son devoir et repoussa deux fois l'ennemi occupant une hauteur qui protégeait la retraite. Il ne fut pas possible de résister au nombre, surtout à la supériorité de l'artillerie. On fut forcé de se retirer, et M. de Laudon le fit avec tout l'ordre possible, dans son poste de Koischwitz. Notre perte est considérable en artillerie, nous y laissâmes une cinquantaine de pièces. Celle des troupes n'est pas moindre, elle passe 5000 hommes entre tués, blessés et prisonniers, dont neuf généraux. La perte des Prussiens doit être aussi très forte par la vigoureuse résistance des Autrichiens qui leur enlevèrent 11 drapeaux et un étendard.

Après le succès, l'ennemi, qui ne nous avait présenté que son arrière-garde, revient avec la plus grande partie de ses troupes qui se placèrent sur la hauteur de Pfaffendorf, appuyant sa droite à ce village et sa gauche à un petit ruisseau marécageux, qui tombe dans celui de Schwarzwasser. Il était dangereux d'engager une affaire générale, ayant le ruisseau marécageux de Schwarzwasser à passer, où il n'y avait qu'une digue étroite et un chemin par les faubourgs de Liegnitz pour venir à l'ennemi, et si l'on avait suivi les conseils audacieux, on aurait été battu à plate couture. Le corps de M. de Ried qui avait été poussé au delà de la Schwarzwasser avait d'abord été sur la pente de la hauteur que l'ennemi occupait, mais le feu de son artillerie l'avait obligé de se mettre en arrière à côté du village de Töpferberg. L'ennemi, après avoir fait une triple décharge de mousqueterie en réjouissance de son succès, disparut peu à peu, prenant le chemin de Parchwitz. Cet avantage lui a facilité l'exécution de sa jonction avec les troupes du Prince Henri, que nous ne pouvons plus empêcher, les Russes ayant repassé l'Oder, ainsi que je l'ai marqué plus haut; le corps de réserve aux ordres du Prince de Löwenstein était en pleine marche pour se joindre à eux.

M. le maréchal de Dann a fait reprendre à l'armée son camp de Eichholtz, et il est probable que nous marcherons incessamment sur Schweidnitz avec toutes les forces impériales. Un corps l'assiégera, et la grande armée protégera le siège.

Au camp d'Eichholtz ce 16 août 1760.

Beilage 8.

Journal der Armée unter Commando des Feldzeugmeisters
Baron von Laudon. 1760.

15. August. Unsere Attaque war abgeredeter Maassen des Morgens um 4 Uhr. Die Grenadiers liefen mit völligem Muth den Berg hinauf und griffen den Feind an, welcher sich hinter dem Busch bey Pfaffendorf rangirt hatte. Vor seiner Infanterie waren 72 Canonen gepflanzt, welche nur bis wir nahe herankamen auf uns warteten. Diese wurden alle mit Cartetschen auf einmahl abgefeuert, daß unsere Leute wie die Fliegen hinfielen. Und also immer ein Angriff nach dem andern über Haufen geworfen, denn weil uns die ganze Preussische Macht über den Hals nahm, worüber S. Feldzeugmeister sich sehr verwundert. Wie wir aber darauf Achtung gegeben, so konnten wir keinen einzigen Schuß von der großen Armée hören, und waren von allen andern verlassen; weil sie nach diesem vorgaben, sie hätten den Feind nicht mehr gefunden. Wir waren also nicht im Stande, den Feind mit 13000 Mann zu schlagen, da wir 60000 Mann wenigstens vor uns fanden, sondern mit dem Rest, den wir noch übrig

hatten, uns wieder zurück über die Katzbach in unser voriges Lager zu ziehen. Unser Verlust an Menschen ist so groß nicht; zusammen an Tote, Blessirte, Gefangene und Verlaufene kann ungefähr etwas über 3000 bestehen. Aber wir haben allein 6 Generals und sehr viel brave Officiers todt und blessirt; worunter der H. Obrist Creutz, welcher den Tag vorher von Warschau gekommen, unter den Toten war, welcher von einer Cartetschen Kugel hingerissen wurde. In den bejammernswürdigsten Umstand ist unser brave H. Laudon gesetzt worden, weil man ihm sein Glück beneidet hat. Wir haben wenigstens 50 Canonen verlohren.

Der Feind hat, nachdem er Victorie geschossen, sogleich den Champ de Bataille verlassen, sehr viele blessirte und einige Canonen, weil er sie nicht hat fortbringen können, liegen lassen, und sich nach Parchwitz gezogen, wo er sich nachgehends mit dem Prinzen Heinrich, weil wir geschlagen, conjugiren wird. Die große Armée ist nicht aus ihrem Lager gekommen, sondern hat zugeesehen, wie wir uns sacrificirt haben.

Hauptquartier Koischwitz, 15. August 1760.

Carl Gustav Selmer.

Beilage 9.

Haupt-Quartier Conradswalde der K. K. Haupt-Armée,
den 18. August 1760.

(Varia den siebenjährigen Krieg betreffend. 1759—1762. Fasc. IX; ohne Unterschrift).

Als den 15^{ten} früh 3 Uhr die große Armée den Katzbachfluß passirte, und in 4 Colonnen gegen den Feind vorrückte, wurde von dem Gen. Ried, welcher schon bis an Liegnitz avanciret war, zurückgemeldet, daß der Feind bereits gestern Abends 8 Uhr aufgebrochen, über das hinter sich gehabte Schwarz-Wasser durch Passirung der Vorstadt von Liegnitz gegangen, und im Marche gegen Parchwitz begriffen sey. Aus diesem Raport war zuverlässig zu erkennen, daß der Feind mit seiner ganzen Macht die Laudohnsche Armée anzugreifen, und den Uebergang des Katz-Baches zu disputiren gemeinet sey. Die große Armée prosequirte demnach ihren Marche mit verdoppelten Schritten, bis auf die Anhöhe, wo das feindliche Lager gestanden, und das Lasey'sche Corps war schon an dem Schwarz-Wasserfluß, in unserer linken flaque, en ordre de Bataille formiret, konnte aber selbigen, weil er eine Meile in der Länge mit breiten Moräften gedeckt ist, nicht anders als durch die Vorstadt von Liegnitz defiliren, im Angesicht des Feindes, welcher die Anhöhe über dieser Stadt mit seiner in ohngefähr 15 bis 16 000 Mann und 20 Canons bestehenden Arrière-Garde besetzt hielt, mithin ohne einen sehr beträchtlichen Risco ebenso wenig als die große Armée passiren; ein Zeichen, daß die Beschaffenheit dortiger Situation dem Feinde beßer war . . . (so!) bekant gewesen. Des H. F. J. M. Laudohn Armée war durch unterschiedene detachirte Corps so vermindert, daß er nur 15 000 Mann bey sich hatte; von diesen waren 4 Bataillons und 5 Escadrons zur Bedeckung seiner über der Katzbach gebliebenen Reserve-Artillerie und des quirtirten Lagers zurückelassen, daß also derselbe mit ohngefähr 12 000 Mann und 60 Canons bemeldeten Fluß in abgewichener Nacht passirte, um zufolge des concertirten Plans, ohngeachtet daß gestrigen Abend zwischen 7 und 8 Uhr ein vor 6 Tagen von der Cavallerie dimittirter Lieutenant nach ausgegebenem Befehl von der großen Armée zum Feinde übergegangen, noch auch von dessen Aufbruch nicht avertirt zu seyn, ihm auf denen Pfaffendorfer Anhöhen in die flaque zu kommen, jedoch, anstatt den Feind da zu erwarten, solchen schon formirt, und gedachte Anhöhen mit 40 Canons garnirt, auch überdieses am Fuße derselbigen 2 Batterien mit 20 Canons besetzt vor sich fand. Die

Avant-Garde der Laudonischen Armée konnte wegen Dunkelheit der Nacht die Position des Feindes nicht ehender, als bey Abfeuerung dessen ersteren Batterie Canons entdecken, dahero der commandirende Gen. F.Z.M. die Troupen fast unter der Canonade formirt, diese beiden Batterien forciret, 20 canons erobert, gegen 800 Mann zu Gefangenen gemacht, und den Feind bis auf die Pfaffendorfer Anhöhen gänzlich zurückgetrieben, auch bey des Tages Anbruch seine Canons auf eine etwas höhere avenue postiren lassen, und durch deren effect die zweite und dritte feindliche attaque repoussiret, anbey 1 Estandarte und 10 Fahnen erobert hat. Da aber früh 6 Uhr des Feindes weit überlegene ganze Macht von allen Seiten auf ihn losgedrungen, und durch jene auf der Anhöhe gestandene 40 Canons des H. Gen. F.Z.M. Laudon Artillerie zum Theil demontiret, auch hierbey viele Stück Pferde totgeschossen worden; so haben mit Zurücklassung seiner Canons über den Skazbachfluß die Retraite zu nehmen sich genötigt gesehen.

Die große Armée und das Lascy'sche Corps, welche in der vom Feinde verlassenen Linie en ordre de Bataille sich formiret, und Liegnitz nebst denen Vorstädten besetzt hatten, wegen des entstandenen heftigen Windes aber von diesem Feuer, so nur 2 Stunden war, nichts hören konnten, mithin vermuthen mußten, daß der Feind nicht gegen Parchwitz, sondern rückwärts gegen Glogau sich gewendet haben würde, erhielten gegen 5 Uhr ein anderes avertissement, da um diese Zeit man den Gen. Ried, so mit seiner Avant-Garde dem Feind über Liegnitz nachgezogen, hinter solcher Stadt zurückkommen sah. Der Maj. Gr. Bassewitz wurde von H. Gen. F.M. Excell. an H. G.F.Z.M. Laudon abgeschickt, und brachte gegen 9 Uhr vorstehenden Rapport mit dem Beyfügen zurück, daß der H. G.F.Z.M. den Feind 3 mahl mit großen Verlusten geschlagen, da er zum 4^{ten} mahl aber in seiner ganzen force auf ihn gefallen, von beyden Seiten überflügelt, und mit der Cavallerie in die flanke eingehauen, sey er mit Zurücklassung der eroberten, auch seiner Canonen und der mehresten Gefangenen sich wieder über die Skazbach zurückziehen, und in sein verlassenes Lager zu setzen genötigt worden; der Feind wäre jedoch wegen seines weit stärkeren Verlustes dergestalt derangiret, daß er von ihm weiter nicht als bis an den Fluß verfolgt werden können. Wenn nun der Feind noch von jener Seite angegriffen werden könnte, so wäre er auch bereit, nochmalts zu assistiren, und in seiner flanke die attaque zu thun. Bei dieser Gelegenheit recognoscirte d. H. F.M. Excell. nochmalts die Passage des Schwarz-Wassers als das einzig mögliche Mittel zum Uebergang durch die Vorstadt von Liegnitz bis auf einen Canonschuß gegen die auf der Anhöhe formirte feindliche Arrière-Garde, fand aber auch diesen Weg um so viel mehr vor hoch nachtheilig, weil man von dem vorstehenden Feind en détail repoussiret zu werden besorgen mußte. Es wurde also vor nöthig befunden, die große Armée, weil der Feind nach Parchwitz vermuthlich schon durchgedrungen seyn würde, wieder über die Skazbach marchiren und ihr voriges Lager beziehen, den H. G.F.Z.M. Gr. v. Lascy aber bis an Liegnitz, um den Gen. Ried gegen den Feind in nöthigen Fülle zu unterstützen, vorrücken zu lassen. Mittags 12 Uhr zog sich also die große Armée in ihr voriges Lager zurück, und das Lascy'sche Corps setzte sich an der Stadt Liegnitz. Die feindliche Arrière-Garde blieb bis Abends 7 Uhr in ihrer Position stehen, da sie alsdann abmarchirte und dem König nachfolgte.

Hier wird von allen dem H. F.Z.M. Laudon wegen seiner bey solcher action bezugten ausnehmenden Conduite und Bravoure, auch der äußerst bewiesenen Tapferkeit seiner Troupen ein besonderes Lob beigelegt. Dem jetzigen Verlust nach will man seinen Verlust in folgendem bestimmen, als 53 Canonen, 1 Gen. todt, 7 Gen. blessiret, gegen 5000 todt, blessirte und verlohren; dagegen hat er dem Feind abgenommen 1 Estandarte, 10 Fahnen und 1 Obrist, 3 Stabs-Offiziers, 6 andere, 156 Mann gefangen ins Hauptquartier geschickt.

Beilage 10.

Graf Flemming an Brühl.

Le 13 août 1760.

..... Le comte de Kaunitz m'a assuré que la cour et aussi l'Impératrice continuaient d'encourager et d'aiguillonner le maréchal d'attaquer le roi de Prusse, en lui recommandant de ménager scrupuleusement les occasions, où il pourrait exécuter avec quelque apparence de succès; qu'ils avaient une entière confiance en sa prudence, mais qu'il ne devait pas la pousser au point de manquer les bons moments; que lui, Kaunitz, n'omettait de son côté rien pour exciter le maréchal à frapper un coup de vigueur, que le dernier n'était aucunement gêné dans ses opérations, ses ordres, n'étant rien moins que limités, lui donnent entière liberté d'agir, comme bon lui semblerait sans demander auparavant l'avis de la cour.

Le 16 août 1760.

..... Si l'on avait attaqué le roi de Prusse (am 11. oder 12. August), au lieu d'opérer de la lorgnette, il aurait vraisemblablement passé son temps. Le maréchal ne veut point adopter la méthode du roi qui fait ses reconnaissances à la tête de toute l'armée, et quand il trouve l'ennemi en défaut, il le combat sans perte de temps.

Le 19 août 1760.

..... Le maréchal résolu de lui (Friedrich) livrer bataille le 15 dans le camp que ce prince avait pris derrière la Katzbach, ayant Liegnitz dans le front de sa droite. Suivant ses dispositions, le corps de Laudon devait tomber par Parchwitz sur la gauche du roi, celui de Lascy sur la droite, tandis que le maréchal avec le centre attaquerait le front de l'ennemi. Je ne sais si c'est parce que les différents corps ne se sont pas trouvés à temps sur le terrain marqué par le concert, comme il arrive souvent dans l'exécution des projets dont les combinaisons sont multipliées, ou si l'entreprise, comme il le paraît probable, a été découverte au roi de Prusse. Ce qu'il y a de certain c'est que ni le maréchal ni M. de Lascy, quoiqu'arrivés de grand matin au camp, où ils supposaient encore ce prince, ne l'ont pas trouvé; il avait décampé la nuit sans être aperçu, pour marcher avec toutes ces forces sur le corps du général Laudon qu'il a attaqué à la pointe du jour avec tant de supériorité, qu'il l'a battu en moins de deux heures de temps. Le détail de cette affaire nous est encore inconnu. Le rapport du maréchal, daté du 15 à six heures, sans qu'on sache si c'est du matin ou du soir, est si succinct, qu'il ne mande pas l'endroit, où l'action s'est passée, de quelle façon elle a été engagée, ni de quelle s'est retiré M. de Laudon, ni ce qu'est devenu le roi de Prusse après cette action.

Le 24 août 1760.

..... Le second objet de la mission du général Péligrini a été de justifier le maréchal de Daun sur la conduite qu'il a tenu à la journée du 15. Il a pour cet effet tâché de prouver que le maréchal n'a pu ni soutenir M. de Laudon, ni le renforcer, ni encore moins attaquer de nouveau le roi de Prusse après cette action. Les arguments qu'il allègue sont, que ce prince avait effectivement marché par sa gauche et pris un autre camp non sur les hauteurs de Pfaffendorf, mais à Panten; qu'il avait dérobé ce mouvement au maréchal à la faveur d'une nuit fort obscure; que ce dernier avait été informé trop tard, que l'action était engagée, n'ayant pas entendu d'abord le feu des combattants, le vent portant du côté opposé; que quand même il l'eût appris à temps, il n'aurait pas pu marcher à l'ennemi, qui par sa nouvelle position avait couvert sa derrière par des marais et ravins impraticables. M. de Péligrini s'est encore servi d'autres arguments

également faibles. Aussi n'a-t-il pas persuadé S. M. l'Empereur, non plus que les ministres. Toutes ces raisons sont des plus faibles. Il y en a une autre qui est la véritable. On tâchera apparemment de la dérober à la connaissance du public, puisqu'elle n'est point à l'honneur du maréchal, ni de son maréchal-général des logis M. de Siskowitz. Mais le fait est que M. de Daun avait déjà décampé le 14 à dix heures du soir. Les colonnes marchèrent avec si peu d'ordre, qu'elles s'égarèrent et se croisèrent dans la nuit, de manière qu'au lieu de se trouver au rendez-vous à la pointe du jour, elles n'y arrivèrent qu'à huit heures du matin. Comme le roi de Prusse s'était porté par sa gauche sur Panten, et que par ce mouvement il s'était éloigné du maréchal et approché au contraire du maréchal de Laudon, il en est à la vérité résulté l'inconvénient que celui-ci fut attaqué trop tôt, et avant que le reste de l'armée a pu être en mesure pour le secourir, quand même tout fut allé selon le concert. Mais comment le maréchal de Daun peut-il se justifier sur l'inaction, où il est resté, après qu'il eut su son aile droite aux mains avec l'ennemi?

Veilage 11.

Au quartier général d' Ykols, le 10 août 1760.

Nous avons fait deux séjours à Libental; par conséquence, nous sommes partis le 9 pour venir à Goldberg, où j'avais grande peur, à vous dire vrai, de ne point arriver; mais S. M. Prussienne n'a pas trop élégamment manœuvré dans cette occasion. Notre marche s'est donc faite très heureusement. La tête de notre armée est arrivée à hauteur de Goldberg en même temps que celle de l'ennemi. Heureusement M. le Mal Daun avait fait marcher la veille le corps de M. Beck, qui en a imposé longtemps à l'ennemi, quoique seul et très peu considérable. Bref, nous avons passé tranquillement le débouché diabolique de Goldberg, ainsi que la Katsback; et nous nous sommes couverts de cette rivière; nous avons appuyé notre droite à une demie lieue de la gauche de M. de Laudon qui campait de la veille vis-à-vis de Kroitsch; et Goldberg est resté vis-à-vis notre gauche. Le Roi de Prusse, ayant trouvé la place prise, a établi son camp vis-à-vis celui de M. de Laudon, et nous avons ainsi passé la nuit à la portée du canon, séparés par la Katsback.

Ce matin à la pointe du jour, les deux armées se sont mis en bataille; celle du Roi de Prusse ayant marché par sa gauche, la nôtre a marché par sa droite; et nous avons longé parallèlement la rivière jusqu'à Lignitz, où l'ennemi a établi son camp, appuyant sa gauche vers la ville, à la petite rivière de Chouarts-Wasser. Nous nous sommes campés vis-à-vis de lui sur les débouchés de Lignitz à Breslau et à Jauer. M. de Laudon qui campe à notre droite, a été chargé de faire occuper Parkevitz depuis hier au soir, et de renforcer ce poste aujourd'hui. M. de Laci doit prendre ce soir sa position entre Goldberg et notre gauche. Par conséquent, nous voilà les maîtres absolus de la Katsback, et le Roi ne peut plus se flatter de se réunir au Prince Henri, puisque ce dernier est campé sous Breslau.

Notre marche d'aujourd'hui a été un spectacle unique, puisque l'ennemi et nous avons cheminé à la même hauteur, toujours à vue, et souvent à la petite portée du canon, comme les deux rives de la Katsback ne sont point boissées, nous avons eu de part et d'autre le plaisir de voir nos mouvements qui ont été parfaitement exécutés.

Il est question maintenant d'agir et de tirer parti de la position heureuse, où nous sommes. Rien n'est si facile, pour peu que les Russes veuillent nous secourir. Les assurances que m'a données M. le Comte Choiseul, qu'ils sont dans les meilleures intentions, me font d'autant plus de plaisir que j'en ai toujours douté. J'ai lieu de croire même que jusqu'ici

je ne les ai que trop bien jugés. Peut-être aussi n'ont-ils avancé aussi lentement que parce qu'ils nous ont vus trop éloignés de l'Oder; et vraisemblablement, si M. de Laudhon n'avait jamais abondonné le Katsback, les Russes n'auraient eu aucun prétexte pour ne pas passer l'Oder à Lebus, au-dessus de Parkevits, comme ils l'avaient annoncé. M. de Chernichef y est même arrivé, dit-on, avec une avant-garde de 12 à 15 mille hommes; mais ayant vu que M. de Laudhon était à Kampt derrière la Schweidnitz, que M. le Maréchal Daun était à Libental, le Roi de Prusse à Bounzlau, et le Prince Henri sous Breslau; le général russe a pris ses jambes à son col et s'en est retourné joindre M. de Sultikof vers Auras, lequel devait se rendre à Lebus le 8, si M. de Chernichef ne s'en était pas retourné, et si nous avions été plus à portée de leur donner du secours.

Voilà sans doute quelle sera l'excuse des Russes pour n'avoir pas encore passé l'Oder. Mais à présent que nous tenons la Katsback, et que nous couvrons leur passage, ils ne peuvent refuser de venir passer l'Oder à Lebus, ou plus haut même, s'ils l'aiment mieux, sans afficher une mauvaise volonté que je ne veux point leur supposer. Ceci doit être éclairci d'ici à deux fois 24 heures. Il est essentiel de ne pas perdre de temps pour faire un plan et pour l'exécuter.

Je vais me donner tous les soins possibles pour renouer la partie avec les Russes; et comme je connais bien le pays, j'irai, s'il le faut, à leur armée pour lever toutes difficultés. Je n'aurai pas même grande peine à leur démontrer qu'ils ne risqueront rien à s'approcher de nous, et que sans se commettre, ils peuvent rendre les plus grands services à la cause commune.

Je n'ai pas le temps aujourd'hui de vous détailler mes idées, ayant été à cheval depuis trois heures du matin jusqu'à quatre heures après-midi que je rentre chez moi pour vous rendre compte de nos deux dernières marches.

de Montazet.

Au quartier général d'Ykols, le 13 août 1760.

Ma dernière lettre du 10 vous a instruit de nos mouvements jusqu'à ce jour inclusivement, que je reçus à 9 h. du soir une lettre de M. de Montalembert, qui me préparait à une prochaine marche rétrograde de la part des Russes. Les détails qu'il me faisait des dispositions du Général Sultikof, m'engagèrent à aller tout de suite chez M. le Maréchal Daun qui venait de recevoir par M. Plonquet, général autrichien, les mêmes nouvelles. Après avoir raisonné longtemps des moyens à prendre pour engager le général russe à suivre un plan quelconque, et M. le Maréchal Daun me paraissant persuadé que je pourrais mieux que personne lui faire sentir le peu de risques qu'il courait en liant ses opérations avec les nôtres, je lui répondis que j'étais à ses ordres et que je partirais tout de suite, dès qu'il le croyait utile au bien de la cause commune; il accepta mes offres avec plaisir, et deux heures après je me rendis chez M. de Laudhon pour prendre les moyens de passer en sûreté à l'armée russe.

Après avoir causé une heure avec le général sur les plans que j'allais proposer aux Russes; et marchant avec lui à la tête de son avant-garde pour nous rendre à Parkevitz où toutes nos armées devaient marcher ce jour-là (vu les rapports qu'avait reçu M. le Maréchal Daun pendant la nuit, que l'ennemi marchait sur Chteinau), M. de Laudhon reçut un ordre de M. le maréchal vers les 7 heures du matin de faire halte, venant d'apprendre que l'ennemi était remarqué sur Goldberg. Cela nous parut assez extraordinaire, mais plusieurs coups de canon nous ayant confirmé cette nouvelle je rebroussai chemin, comme vous croyez bien, et j'arrivai vers neuf heures du matin, vis-à-vis de Kroytsch où avait campé le corps de M. de Laci, qui était à la gauche de notre armée. M. le Maréchal y avait même déjà porté

la plus grande partie de ses troupes; mais ce général ayant jugé avant mon arrivée que l'ennemi était déjà trop en force sur la rive droite de la Katsback pour l'y attaquer, il fit rebrousser chemin à son armée pour repasser sur la rive droite de la Neisse, petite rivière qui se jette dans la Katsback au-dessous de Kroytsch, dont il se servit pour couvrir sa droite.

J'arrivai précisément au corps de M. de Laci dans le temps que ce mouvement rétrograde s'achevait, et j'en fus très surpris. Mais voyant qu'il n'y avait plus rien d'essentiel à faire de ce côté-là, et après avoir vu manœuvrer une demie heure l'avant-garde de l'ennemi avec l'arrière-garde de M. de Laci, je courus chercher M. le Mal Daun que je trouvai à la tête de son armée, remontant la Neisse. L'ennemi de son côté cheminait à peu près parallèlement à lui; et je vis dans l'instant que le projet du Roi était d'arriver à hauteur de Yauer en même temps que nous, et de marcher pendant la nuit suivante à Strigau pour nous devancer à Schweidnitz.

Je fis part de mes réflexions à M. le Mal qui parut les approuver; il me fit part à son tour des griefs qu'il avait contre ceux qui auraient dû l'avertir de la marche rétrograde de l'ennemi sur Goldberg; mais après l'avoir écouté, j'eus l'honneur de lui répondre que c'était une faute sans doute à ceux qu'il en avait chargé, mais qu'il ne tenait qu'à lui de la faire payer bien cher au Roi de Prusse, puisqu'il s'était embarqué dans un cul de sac, où il courait les risques de perdre son armée. Je mis en même temps sous ses yeux ce que je venais de reconnaître du local; nous nous acheminâmes tout de suite, non pas pour aller sur Yauer, mais, au contraire, pour repasser la Neisse, et barrer à l'ennemi les deux seuls chemins dans lesquels il était en pleine marche. La célérité avec laquelle nos grenadiers et notre corps de réserve repassèrent les défilés de la Neisse, entre le village de Chlaup et celui de Brechelsdorf, donna le temps à M. le Mal de faire occuper les hauteurs qui barrent le chemin de Goldberg à Yauer. Notre artillerie, ayant fait autant de diligence que nos grenadiers, fut placée si promptement et si avantageusement que l'ennemi fut obligé de faire halte. Ce fut donc vers les deux heures après-midi qu'il prit le parti de camper à hauteur du village de Seichau à un petit quart de lieue de nous; il appuya sa gauche au dit village, et sa droite à la montagne. De notre côté, nous nous établîmes en force dans la position où nous étions; le village de Hennersdorf resta en avant de notre ligne.

Nous passâmes le reste de la journée à reconnaître la position de l'ennemi, et nous ne mîmes pied à terre qu'à dix heures du soir, ce qui m'empêcha de vous rendre compte de notre journée. M. le Maréchal que j'accompagnai chez lui, me pria d'aller examiner plus particulièrement encore les moyens d'attaquer l'ennemi le lendemain matin; il me parut même désirer que mon frère vînt avec moi, et que M. de Chiscovitz, Mal des logis, avec son état-major, fût de la partie. Nous nous trouvâmes donc à la pointe du jour à la tête du camp de l'ennemi qu'on pouvait approcher de très près; et après avoir jugé qu'il était dans un coupe-gorge, je rendis compte vers les 7 heures du matin de la façon dont je l'attaquerais. M. le Mal me parut très reconnaissant de la peine que mon frère et moi avions prise; il fit ensuite appeler quelques généraux qui devaient opérer, pour leur faire reconnaître le pays. Midi arriva: Nous fûmes dîner, et en sortant de table, M. le Mal me pria de nouveau de lui faire l'amitié de remonter à cheval avec son maréchal des logis pour aller reconnaître le derrière de la droite de l'ennemi, sur laquelle on pourrait arriver par des bois qui devaient cacher notre marche, comme à Hokirken. Bref, cette nouvelle reconnaissance me confirma de plus en plus que le Roi de Prusse s'était mis dans une position à faire détruire entièrement son armée, j'en rendis compte en rentrant le soir même, quoique fort tard, à M. le Mal Daun; et je lui dis qu'il n'avait pas de temps à perdre, persuadé que l'ennemi reconnaîtrait incessamment la haute sottise qu'il avait faite. M. le Mal Daun

me fit mille amitiés et me pria de vouloir bien l'accompagner le lendemain 13, qui est aujourd'hui, dans la reconnaissance qu'il voulait faire lui même avec ses généraux principaux, afin de constater les points de son attaque. Mais l'ennemi ayant fait sans doute les mêmes réflexions que moi, il a pris le parti de décamper cette nuit, et de repasser les mêmes défilés diaboliques de Goldberg, pour reprendre la même position auprès de Lignitz qu'il avait prise le 10 au soir, et dont je vous ai rendu compte, de façon que les deux armées ont été sous les armes et dans un mouvement continu depuis trois fois 24 heures. L'ennemi a perdu dans sa retraite quelques pièces de canon qu'il a été obligé d'abandonner. J'ignore encore le nombre des prisonniers qu'on lui a faits; mais il est bien malheureux que nous n'ayons pas pu profiter d'une aussi belle occasion de le détruire.

Tout ce que le Roi de Prusse a fait depuis un mois, et surtout depuis 4 jours prouve que sa tête et ses principes sont et seront toujours les mêmes. Ainsi s'il a promis par complaisance à ses alliés, comme on le dit, d'être sage cette campagne, il faut qu'on fasse bien peu de cas de la parole qu'il leur a donnée, ou qu'il ait bien peu d'envie de leur plaire.

Le voilà donc pour ce soir auprès de Lignitz. Dieu sait où il ira demain; mais son mouvement perpétuel ne serait pas, selon moi, si déplacé, s'il nous faisait passer le reste de la campagne à calculer ses projets et à courir après lui, sans jamais l'atteindre.

M. le Mar Daun qui pense de même, à ce que je crois, presse les Russes pour passer l'Oder en total, ou du moins en partie, afin de déterminer une opération quelconque. J'ai peur que tout ceci n'aille pas bien ensemble, car le début ne me rassure point du tout sur les craintes que j'ai toujours eues, mais j'espère toujours de me tromper, et je verrais mon amour-propre humilié avec bien de la joie.

Il ne tiendra pas à moi que nous n'attaquions l'ennemi où il est aujourd'hui; car sa position est bien dangereuse pour lui. Dieu veuille qu'il y reste.

de Montazet.

Au quartier général d'Ykols, vis-à-vis de Lignitz, le 15 août 1760.

En entrant chez M. le Mar Daun hier matin, il me dit qu'il était déterminé à attaquer l'ennemi dans sa position près de Lignitz qui véritablement était on ne peut pas dangereuse; il ajouta qu'il avait déjà fait ses dispositions, et qu'il me les communiquerait, dès que M. de Laudhon, à qui il les avait fait passer, les lui aurait renvoyées; il me les montra donc vers les neuf heures du soir: Elles consistaient en trois attaques principales; l'une conduite par M. de Lascy qui devait se porter sur le village de Listthur, au flanc droit de l'ennemi; la seconde par M. de Laudhon qui devait se porter sur le village de Pfaffendorf, pour attaquer son flanc gauche; la troisième était l'armée entière de M. le Mar qui devait attaquer de front l'ennemi, dont la gauche était appuyée à la petite rivière de Chouarts-Vasser. Il y en avait même une quatrième qui devait agir conditionnellement.

Il faut avouer que les dispositions étaient bonnes, mais malheureusement elles n'ont pas été bien exécutées, puis qu'il y a eu de notre côté un retardement considérable. Bref, soit que le Roi ait été averti de notre dessein, soit qu'il ait voulu changer de position, il est parti de son camp hier à 11 heures du soir; et rencontrant à la pointe du jour M. de Laudhon dans sa marche, il y a eu une affaire très courte, mais très vive; elle a même été très malheureuse pour nous, puisqu'il m'est revenu que nous y avons perdu 5 à 6 mille hommes. Trois généraux y ont été blessés, et beaucoup d'officiers de tués; l'on dit même que nous y avons perdu 50 à

60 pièces de canon. Le Roi a tiré tout de suite une réjouissance, ensuite de quoi il a disparu. Les uns disent qu'il va à Chtéinau; les autres à Parkevitz. Ce dernier me paraît beaucoup plus vraisemblable, et si cette marche se confirme, je ne doute pas que M. le Ma ne remarque dans deux heures, quoique nous soyons sous les armes depuis hier à 9 heures du soir, et qu'il en soit six après-midi.

Je rentre chez moi pour vous faire part de notre triste matinée; mais si l'ennemi passe à Parkevitz aujourd'hui, nous pourrions bien nous battre demain dans les environs de Neumarck, sur le chemin de Breslau.

La plume me tombe de la main de sommeil et de fatigue. Si la campagne continue quelque temps sur ce ton-là, les armées seront incessamment très courtes.

de Montazet.

Au quartier général de Conradsvaldau, le 18 août 1760.

On ne manœuvre point aussi pitoyablement que nous l'avons fait depuis le 14 à 10^h du soir que l'armée s'est mise en mouvement jusqu'au lendemain à 4^h après-midi que nous rentrâmes dans notre vieux camp. Enfin aucun projet, nulle résolution, et au contraire une incertitude qui est tout ce qu'il y a de pis dans un jour d'affaire. Aussi l'ennemi a-t-il battu M. de Laudohn, sans que nous ayons fait un pas pour le dégager, ni pour remédier à l'inconvénient le plus grand de la journée qui est le passage de la Katsback.

Le lendemain même nous aurions pu nous porter sur l'ennemi et le combattre avec avantage; mais le fait est que M. le Ma Daun connaît trop bien les parties militaires qui lui manquent, pour ne pas éviter de préférence toutes les occasions, où il faut du coup d'œil, de l'activité et de la résolution.

La vérité est que M. de Laudohn s'est, je crois, un peu trop aventuré, et que nous n'avons rien fait pour le tirer d'affaire; il eût été même très difficile à M. le Maréchal de le secourir, parce que son combat commença, avant que nous n'eussions passé la Katsback et que nous étions éloignés de lui d'un mille. Le tort que nous avons eu est de ne l'avoir pas fait avertir de la confusion qu'il y eut dans notre mouvement pendant la nuit, qui retarda notre arrivée au rendez-vous donné de plus de quatre grandes heures.

Une autre chose qu'il peut nous reprocher avec justice, est de lui avoir pris 8 bataillons et deux régiments de cavalerie, dont nous aurions pu très bien nous passer, et qui lui auraient été très utiles.

C'est cette même envie d'avoir tout notre monde ensemble qui a fait que le Roi de Prusse a passé la Katsback à Goldberg; car si on y avait laissé M. de Lacy au lieu de le rapprocher autant de notre gauche, le Roi n'aurait jamais osé tenter ce passage.

de Montazet.

Beilage 12.

M. le Cte de Choiseul au ministre de la Guerre.

Vienne, le 21 août 1760.

..... Le Roi de Prusse ayant échoué dans le projet qu'il avait formé de prévenir l'armée impériale à Jauer, pour tomber ensuite sur ses communications et ses magasins, et ayant échappé au danger d'être écrasé le

12 dans la mauvaise position qu'il avait prise, est revenu le 13 à Lignitz et M. le maréchal à Eichholtz, les deux armées occupant la même position où elles étaient avant la course à Goldberg. M. le maréchal Daun honteux de recevoir toujours l'ordre d'un ennemi plus faible que lui de moitié, et de perdre son temps, sans pouvoir former aucune entreprise importante s'est enfin déterminé à combattre. Les dispositions ont été faites dans la journée du 14, elles consistaient en 3 attaques principales, l'une conduite par M. de Lascy qui devait se porter sur le village de Listfuhr au flanc droit de l'ennemi, la seconde par M. de Laudohn qui devait se porter sur le village de Pfaffendorff, pour attaquer son flanc gauche, et la 3^e était l'armée entière de M. le maréchal Daun qui devait marcher de front à celle du Roi de Prusse dont la gauche était appuyée à la petite rivière de Schwartzwasser. Les trois attaques devaient se faire en même temps à la pointe du jour. Les dispositions paraissaient très bonnes, et l'on devait en attendre le plus grand succès, mais malheureusement elles n'ont pas été exécutées, et l'attaque de M. de Laudohn est la seule qui ait eu lieu; ce général ayant suivi littéralement son instruction est arrivé au point qui lui était indiqué, et tout de suite a attaqué une hauteur sur laquelle l'ennemi avait 72 pièces de canon. Il s'était déjà rendu maître d'une partie du terrain et des batteries, quand il a vu déboucher d'un bois qui était sur sa droite, toute l'aile gauche du Roi de Prusse. Il faut vous dire, monseigneur, que pendant la nuit ce Prince a changé sa position et a passé la petite rivière de Schwartzwasser, en sorte qu'au lieu de faire face à la Katzback et à M. le maréchal Daun, il se trouvait en bataille vis-à-vis de M. Laudohn, prêtant le flanc et le dos à M. le maréchal et à M. de Lascy. M. de Laudohn retrouvant avoir sur les bras toute l'armée du Roi de Prusse, a soutenu jusqu'à 6 heures du matin un combat très vif, dans lequel il a repoussé jusqu'à deux fois les ennemis et leur a pris 10 drapeaux et un étendard; il comptait à chaque instant d'être secondé par les deux attaques du centre et de la gauche; mais enfin se voyant abandonné et succombant sous le nombre il a pris le parti de la retraite, qui s'est faite en assez bon ordre, ayant emmené tous ses blessés et n'ayant pas été suivi par l'ennemi, qui, sans doute, n'a osé s'éloigner de son champ de bataille dans la crainte d'être attaqué par M. le maréchal Daun. Il a cependant perdu 54 pièces de canon et l'on estime que sa perte en tués, pris et blessés monte à 5000 hommes, mais on n'en a pas encore de détail exact.

Vous serez sans doute surpris, monseigneur, que M. le maréchal Daun et M. de Lascy n'aient rien fait dans cette journée, et qu'ils aient tranquillement laissé écraser leur aile droite; je ne puis vous en dire la raison. On dit ici pour leur justification que le Roi de Prusse avait derrière lui des marais impraticables, et qu'il aurait fallu un temps considérable pour les tourner et arriver jusqu'à lui. Il paraît d'ailleurs qu'il y a eu du retardement dans la marche de ces deux généraux, et qu'ils sont arrivés trop tard dans le camp que l'ennemi occupait la veille, et où ils ont été très étonnés de ne plus trouver personne. Ce qu'il y a de certain, c'est qu'il est bien malheureux qu'une armée de plus de 60 mille hommes voit écraser sa droite, sans vouloir ou pouvoir lui donner du secours. Je n'ai point vu de relation en forme de cette affaire; il en est arrivé une hier de M. de Laudohn qui est en allemand, et que M. de Kaunitz a envoyée à M. de Stahremberg pour vous la communiquer après l'avoir fait traduire.

Vous pouvez juger, monseigneur, qu'on est dans une grande consternation de cet événement, et qu'il n'y a qu'un cri contre M. le maréchal Daun. Cette affaire est d'autant plus affligeante que le Roi de Prusse devait être détruit dans la position, où il s'était mis, si les dispositions projetées avaient été suivies, puisque M. de Laudohn n'ayant avec lui que 14 mille hommes a eu d'abord un grand succès, et qu'il a résisté seul à toute l'armée prussienne.

Beilage 13.

Memoirs and papers of Sir Andrew Mitchell, by Andrew Bisset.
London, 1850.

(II 188.) Mr. Mitchell to the Earl of Holderness.

Head-Quarter of Neumarck,
Saturday, 16th August, 1760.

(Tagebuchartig, beginnend mit dem 3. August.)

(191.) 9th. — The army marched at three this morning, in three columns, by Thomaswald, Adelsdorff to Hohendorff, a village situated on the banks of the Katzbach, between Goldberg and Lignitz. The camp here was strong and well chosen, but the head-quarter, which was in the village of Hohendorff, before the camp, extremely exposed. Marshal Daun's army, united with the corps of Laudon and Beck, were encamped on the Katzbach (a small rivulet with steep banks, resembling an ordinary ditch) between them and the Prussians. The centinels (192) of the two armies were within pistol-shot of each other. The army, expecting to be attacked, was alert all night, and his Prussian Majesty told me that he should either fight next morning, or march on to Lignitz. This day the King of Prussia had news that his brother, Prince Henry, had destroyed a regiment of Austrians, and obliged General Loudon to retire from before Breslaw, but that the Prince had repassed the Oder, to oppose the Russians, who were advancing towards Breslaw.

This march was upwards of five German miles, and the King of Prussia's intention was to have passed the Katzbach at Goldberg, Hohendorff, and other places, and to have penetrated by Jauer, and occupied the heights of Strigau, which would have secured the communication with Schweidnitz; but finding that impracticable, by reason of the position of the enemy, he altered his project and resolved to march straight to Lignitz, there to try, if it was possible, to open communication with Breslaw by Parchwitz and Neumarck.

10th. — Contrary to expectation, all was quiet last night; and the enemy making no attempt to pass the Katzbach, his Prussian Majesty, on reconnoitring, ordered his army to march, in the columns, at five in the morning, directly to Lignitz. No sooner did he begin to move, than the Austrians immediately decamped, and continued marching along the heights on the opposite side of the Katzbach; and to the eye they appeared to make a fourth Prussian column, so small was the distance between.

The Prussian army arrived about eleven o'clock, and (193) encamped upon the heights before Lignitz. The head-quarter was in the suburbs. The Austrian army that had accompanied them extended the encampment lower down the Katzbach; their left was at Hohkirk, the centre towards Walstadt, and their right at Koitschwitz, by which position they had gained almost a march upon his Prussian Majesty, in case he should attempt to penetrate by Parchwitz to Neumarck; but the King of Prussia ordered his army to decamp about ten o'clock this night and marching directly back to Hohendorff.

11th. — By daybreak the army arrived at Hohendorff; but his Prussian Majesty finding that General Lascy with his corps had, the evening before, occupied the camp on the opposite side of the Katzbach (which Marshal Daun had quitted the 10th in the morning), after a smart cannonade, resolved to attempt the passage of the Katzbach, a little higher up that river, which was effected without opposition; and in the mean time General Lascy thought proper to retire towards Marshal Daun's army.

After having occupied the heights on the opposite side of the Katzbach, his Prussian Majesty halted several hours for the coming up of the

baggage and rear-guard, which was but faintly attacked. This halt, absolutely necessary, proved fatal to his Prussian Majesty's design of getting into Jauer before the enemy; for though the King of Prussia had gained upon them by this night's march, yet by the retardment in passing the river, and the embarrassment with the baggage, the (194) enemy, discovering his intention, had time to occupy Jauer, distant from them but two German miles.

His Prussian Majesty finding this project disappointed, after a march of sixteen hours, took up his head-quarter at Seichau, a very poor village in the mountains, surrounded with hills on all sides, and distant from Jauer about one and a half German mile. In the evening the Austrians encamped upon several of the hills, very near the Prussian camp, from which they were separated by a deep ravine only.

12th. — This morning, about eight o'clock, intelligence being brought that the enemy were endeavouring to get round us, the tents were struck, the army drawn out in order of battle, and the baggage ect, ordered to Prausnitz, about half a German mile from Seichau, towards Goldberg. This alarm was occasioned by a report that the enemy had marched a strong corps through the woods and behind the hills, to shut us up on the side of Goldberg, the only passage we had left to get out of this bad camp; and already it began to be whispered among the officers, that if the King of Prussia did not immediately move, this would a second part to the affair of Maxen; for there was then but four day's bread for the army, and no possibility of getting any, whilst we remained in the present camp.

Some „patrouilles“ of cavalry and hussars being sent into the woods and towards Goldberg, reported that all was yet clear on that side; so his Prussian Majesty about mid-day ordered his army to encamp as before, and I returned to my quarters at Seichau, where I immediately (195), with great labour, destroyed all the cyphers and other papers of consequence I had, persuaded as I was, from what I had seen, that if the army had been attacked in this camp, it would have been absolutely impossible to have saved the baggage.

About six this evening his Prussian Majesty ordered Lieutenant-General Bülow to march with the second line, to secure the communication with Goldberg and the passage of the Katzbach, and he directed me to go with the cavalry commanded by the Duke of Holstein, which was to march at eight at night.

13th. — The army continued marching all last night, and happily repassed the Katzbach about one this morning. There was great confusion in the column with which I marched, but I hear of no bad accident that has happened; only the march was extremely tedious and fatiguing, for it lasted sixteen hours before the head of the column arrived at Lignitz, where the army re-occupied its old camp, and his Prussian Majesty his quarter in the suburbs. I am informed the army was followed in their retreat by some hundreds of hussars, who gave very little trouble, and only a few pieces of cannon were lost by the breaking down of the carriages, occasioned by the guides mistaking the road in the dark night. Here I cannot but observe to your Lordship, that the chief comfort I had during this long, dangerous, and painful march, was, that I was now no longer embarrassed with cyphers and papers, which, in many critical moments, have been a terrible load upon my spirits.

(196.) 14th. — Last night an order was given to be ready to march at two o'clock this morning, which, however, was superseded, and the army remained quiet in camp. It was generally believed that the army must march towards Glogau, as there was but two days' bread; for which purpose the bread-waggons were detached under an escorte of two free

bataillons and some hussars; but it now appears that his Prussian Majesty's design was to have attempted to pass the Oder somewhere near Lebus, and by that means to secure the junction with Prince Henry's army; for which end the army decamped about eight o'clock at night, passed the Schwartz-Wasser which falls into the Katzbach near Lignitz, and occupied the heights of Phaffendorff.

15th. — The army continued marching towards Bienowitz, where some of the Prussian patrouilles of hussars fell in with the columns of General Gordon's (Laudon) corps, then on march. His Prussian Majesty immediately occupied the heights and formed in ordre of battle. General Loudon advanced to attack the left of the Prussian army, and at break of day a very sharp action ensued, in which the Austrians were totally defeated, the particulars of which I shall give your Lordship in a separate letter. Immediately after the action, his Prussian Majesty ordered his army to fire victory upon the field of battle, which they did in the sight of Marshal Daun's army, then retiring towards Jauer. The King of Prussia could not reap all the fruits that by a brisk pursuit this victory might have yielded; for it was of the utmost importance to secure the communication (197) with Breslaw; he therefore marched directly by Pohlchildren, passed the Katzbach, and occupied the heights behind Parckwitz, where the army encamped. The head-quarter was in Parckwitz.

Last night, when the army decamped from Lignitz, I was directed to go with the company of grenadiers of the first bataillon of guards; but having been very much indisposed for some days past, and unable to ride on horseback, I went in my coach. Early in the morning the officer that commanded came up to me and said that he had his Prussian Majesty's orders to go to Kuchelberg, which is on the road to Luben, and there to stop till he should receive farther directions. I was greatly surprised with what he told me, as by this means we were quite separated from the army. Very soon after, we heard firing of cannon to the right, which was judged to be from the King of Prussia's army, and in less than a quarter of an hour we were attacked by five squadrons of the enemy's dragoons and hussars. The officer immediately halted, put his men in the best posture of defence, and formed a „Wagenburg“, which consisted of the King of Prussia's coaches, Margrave Charles's, mine, and some other baggage. In this situation we remained for about an hour, firing and receiving the fire of the enemy; after the action was over, some hussars and dragoons were sent to relieve and conduct us to the field of battle. I never in my life passed an hour more disagreeably. If your Lordship looks upon the map, you will find the village of Kuchelberg situated (198) in a wood, nearer to town of Lignitz, of which the enemy were in possession, than to the Prussian army, so that from the first moment of the attack I considered myself as a prisoner, and our whole force was under two hundred men, commanded by very young officers, who however did their duty extremely well.

16th. — The army marched in three columns and encamped on the heights behind Neumark, where the head quarter is. It was accompanied in the march on the right flank by two strong corps of Austrians under the command of General Beck and Prince Loewenstein, which were intended to have joined General Chernichef, who had passed the Oder with about twenty thousand Russians, and was encamped in the neighbourhood of Breslaw, but, upon receiving the news of General Loudon's defeat, Chernichef had immediately repassed the Oder.

We are fully informed by the prisoners of what Marshal Daun's designs were, though the King of Prussia may have penetrated them before. As all the Austrian corps united do not make less than eighty thousand men, the Marshal, in ordre to surround the Prussian army, determined in

the night of 14th to pass the Katzbach, and attack his Prussian Majesty in front, in his camp near Lignitz, at the same time that Generals Lascy, Neuweid, and Beck were to fall upon the flanks, and Loudon with a strong corps was actually on march to have shut him up behind. This project, had it not failed in the execution, would probably have been fatal to his Prussian Majesty and his army, (199) especially as there was a corps of Russians that had passed the Oder, of which, at that time, we had no notice whatever.

Marshal Daun accordingly passed the Katzbach on the 14th in the night; came into the camp near Lignitz which his Prussian Majesty has abandoned, and, to his great surprise, finding General Loudon engaged, marched round that town in order to support him; but his Prussian Majesty had planted a battery so properly to cover a „défilé“ through which Daun was obliged to pass, that he thought proper to retire the way he came, without being able to succour Loudon, and after the action was over marched with his whole army towards Jauer. His Prussian Majesty has escaped many dangers, but none greater nor more immediate than that I have mentioned. His deliverance is owing, under God, to his superior capacity, the celerity of his motions, and that firmness of mind he enjoys in the most horrid situations, and in the midst of the greatest alarms.

I am

And^r. Mitchell.

Mr. Mitchell to the Earl of Holdernesse.

Head-Quarter at Neumarck,
Saturday, 16th August, 1760.

My Lord,

I have the honour to acquaint your Lordship that yesterday the King of Prussia obtained a signal (200) and complete victory, near the town of Lignitz, over the corps of Austrians commanded by General Loudon. His Prussian Majesty has made upwards of five thousand prisoners, among whom are two generals and eighty officers. He has also taken fourscore pieces of cannon, besides other trophies, a specification of which shall be transmitted afterwards.

The number of Austrians killed on the field of battle is said to amount to about two thousand, and the whole loss in killed and wounded on the side of the Prussians is computed eighteen hundred. I hear of no officer of distinction killed, and Major-Schenckendorff is the only one that is wounded.

His Prussian Majesty had left his camp near Lignitz on the 14th, in the night, and, marching by Pfaffendorff to Bienowitz, fell in with the Austrian corps commanded by General Loudon, likewise on its march, and equal in number to the Prussian army. The King of Prussia immediately occupied the heights of Bienowitz, and formed in order of battle. The action began about three in the morning, on the left of the Prussians, and was very brisk on both sides till near five, when the Austrians gave way and quitted the field in great confusion.

All the troops behaved well, and received the King's thanks on the field of battle, where they halted for some hours, and after firing victory, continued their march towards Parckwitz, as it was of much more importance to secure that post, than to harrass the enemy in their flight.

(201) This victory is of the utmost consequence, as the communication with Breslaw, where the magazines are, and the junction with his Royal Highness Prince Henry of Prussia's army, on the other side of the Oder, are thereby effectually secured, notwithstanding the immense armies of Austria and Russia drawn together within a very narrow circle.

In this action the King of Prussia exposed his person to the greatest dangers. A grape-shot pierced the skirts of his coat; the horse he rode was wounded by a musketball; one of his pages had his horse killed by a cannon-shot; an ecuyer, and one of the grooms, were both mortally wounded, but, thank Heaven, his Prussian Majesty is not hurt.

I heartily congratulate your Lordship on this occasion, and am, etc

Andr. Mitchell.

P. S. The army is just arrived at Neumark, and I write this to be dispatched the moment the roads are secure. A. M.

Mr. Mitchell to the Duke of Newcastle.

Neumark, 17th August, 1760.

Allow me, my Lord, to congratulate your Grace on the most signal, most complete, and most unexpected (202) victory obtained by his Prussian Majesty over a corps of Austrians commanded by General Loudon, and equal in number to the whole Prussian army. My letters to the Earl of Holderness, by this messenger, will give the particulars, which I therefore do not repeat; but I hope this great event will restore our affairs here, which before seemed to be in a desperate situation. I am the more persuaded of this, because his Prussian Majesty resolved to act with the greatest caution and prudence, sensible that, though the danger is lessened, it is not yet over.

As I had been extremely indisposed for several days, and unable to ride on horseback, I was not in the action; but the King of Prussia, when he marched his army from the field of battle, sent for me to ride along with him. When I came up to him, and had given him joy of the victory, he was pleased to say very graciously: „As you have shared the fatigues with me, I want you should likewise rejoice with me.“ He then entered into a detail of the battle, commended highly the behaviour of his troops, and, after making some excellent reflections on the imperfections of human foresight, he said: „You see how I have laboured, to no purpose, to bring about the event that has now happened. The victory I have gained is entirely owing to the bravery of my troops. Had I remained in the camp of Lignitz, I should have been surrounded on all sides. Had I arrived one quarter of an hour sooner on the field of battle, the event would not have happened, and a few days would have put an end to the whole affair.“ His Prussian (203) Majesty then made a comparison of the battle of Liegnitz with that of Rosbach, in the year 1757; the number of prisoners; the number of cannon taken; the small loss the Prussian sustained; and all striking circumstances of resemblance: and he observed that the chief advantages he had over the enemy were, that his army was formed before that of the enemy was quite ranged, and that, by his knowledge of the ground, he had got possession of the heights.

I mention these particulars, imagining they may be of some amusement to your Grace; and now I must acquaint you that my health is so impaired, that his Prussian Majesty has desired me to go to Breslaw for the recovery of it, and I flatter myself your Grace will not only approve of my leaving the army for some time, but that you will set it in its true light to the King, whose service I have entirely at heart.

Mr. Mitchell to the Earl of Holderness.

Neumarkt, 17th August, 1760.

My other letters by this messenger sufficiently prove to your Lordship what I ventured to affirm in my letter of the 31st July, that one

lucky event approaching to a miracle might still save all: this event has happened, and in a most extraordinary manner; for his Prussian Majesty told me, immediately after the action, that had he been one quarter of an hour sooner (204) or later on the ground, it would not have happened; and he fairly owned that, had he been defeated, there was an end of all.

My health has been so much impaired by excessive fatigues, that his Prussian Majesty has desired me to go to Breslaw for the recovery of it; and, indeed, it was full time, for I was so reduced, that for the last four days, I have not been able to ride on horseback. The late victory has given me spirits, and I hope repose will restore my strength.

I must beg the favour of your Lordship to put this matter in its true light before his Majesty, as his approbation of my conduct is my highest ambition.

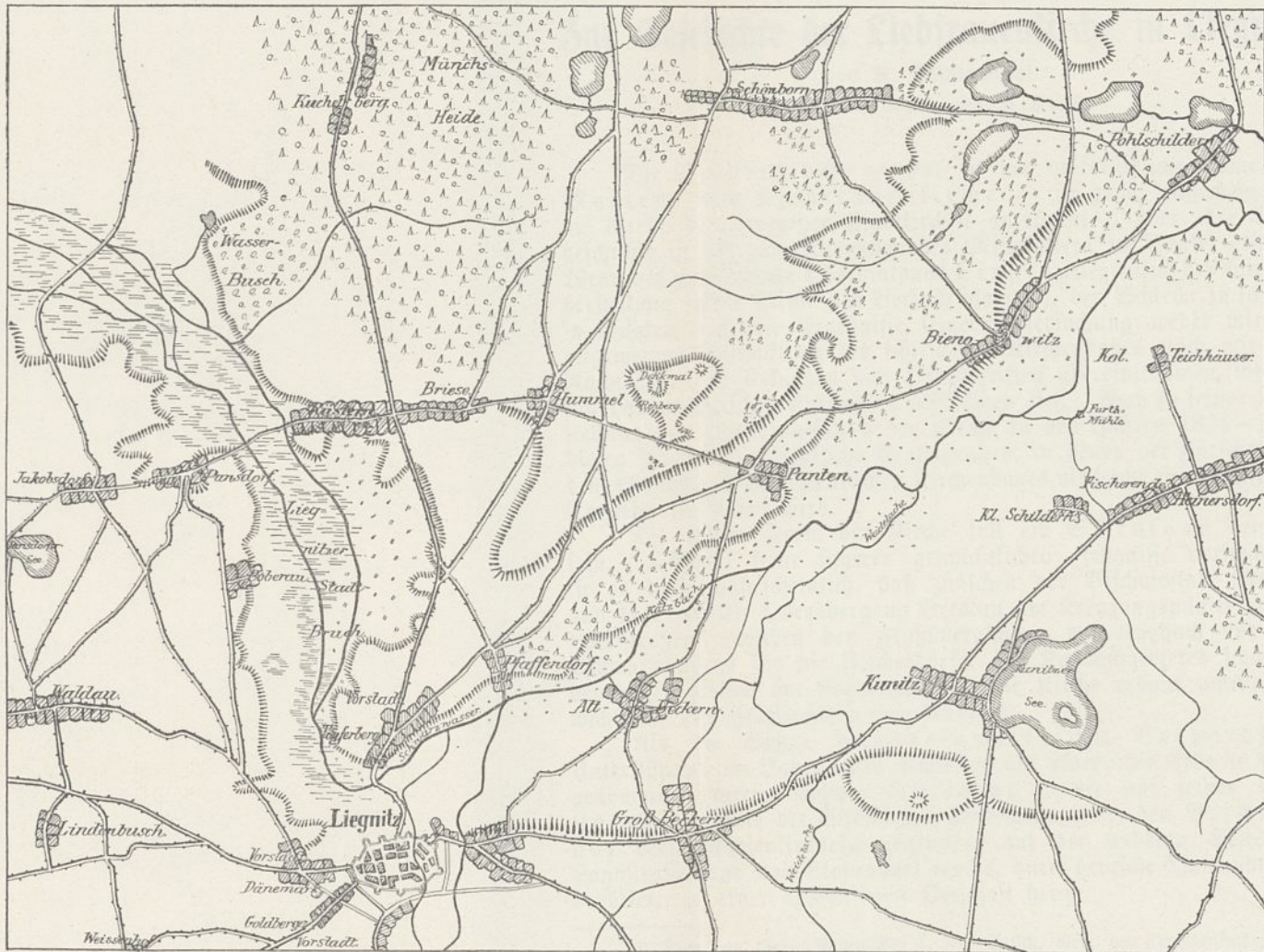
I suspect the King of Prussia had intelligence of the enemy's intentions, but our danger was greater than we knew of, upwards of 20.000 Russians having passed the Oder near Breslaw, and the army had bread only to the 16th.

(205) The following is part of a letter from Mitchell to the Duke of Newcastle, dated Glogau, 20th Nov., 1760: —

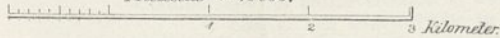
„I entirely agree with your Grace in your notions of Providence, and have had many disputes with his Prussian Majesty on that subject. The last was on the field of battle near Liegnitz, when he said he owed that victory to chance. I took the liberty to reply, that it was plain to me, if Providence had not given his Majesty a better understanding than his enemies, he would not have been victorious that day. He answered, with good humour, *Je sais que nous ne sommes pas tout au fait d'accord sur ce point-là; mais soit à présent, parce que vous le voulez, ainsi.*“



Das Gelände der Schlacht bei Liegnitz.



Maßstab 1:75000.



Zur Geschichte der Liebfrauenkirche in Liegnitz

von A. Dumwinkel.

Mit Zeichnungen von H. Kraß.

Die Niederkirche — das ist der volkstümliche Name der Marien- oder Liebfrauenkirche — ist zwar allgemein als die älteste der Liegnitzer Pfarrkirchen anerkannt¹⁾, aber ihre Baugeschichte ist bis zum Ausgange des Mittelalters in Dunkel gehüllt. Wenn der vortreffliche Oberdiakonus Lingke gelegentlich der Wiederherstellung seiner Kirche den Versuch machte²⁾, den Schleier zu lüften, so konnten doch die Ergebnisse seiner Untersuchung weder mit der allgemeinen Entwicklung des schlesischen Kirchenbaues noch mit den Nachrichten der Urkunden und Handschriften übereinstimmen, weil er sich von unkritischen Chronisten bestimmen ließ. Auch zu seiner Darstellung des Wiederaufbaues der Kirche in den Jahren 1824—1828 bieten die Akten wesentliche Ergänzungen, in denen der Forscher auf dem Gebiete des protestantischen Kirchenbaues vielleicht einige fesselnde Einzelheiten finden wird.

Die älteste Form der Kirche soll ein Schrottbau gewesen sein. Obwohl keine sicheren geschichtlichen Zeugnisse vorliegen³⁾, ist es doch wahrscheinlich, daß zwischen der Bischofsstadt Meißen und dem uralten Oberübergang Breslau am Kreuzungspunkte zweier Landstraßen, zwischen den Flußübergängen der Ratzbach und des Schwarzwassers für die Fischerdörfer des Ratzbachgebietes schon in den ersten Zeiten der Slavenmission eine Kirche erbaut wurde, die wohl nur ein Holzkirchlein sein konnte.

Als die Söhne Vladislaws II. mit Barbarossas Unterstützung im Jahre 1163 Schlesien als väterliches Erbe in Besitz genommen hatten, wohnte Boleslav I. oft auf seiner Burg Legnica, baute der Bischof sein Absteigequartier, den Bischofshof dem Marienkirchlein gegenüber auf der anderen Seite der Landstraße, und das Slavendorf wuchs, durch deutsche Einwanderung bevölkert, zu einer ansehnlichen Ortschaft heran.

¹⁾ Thebesius, Liegn. Jahrbücher I, 18; Antsch, Verz. der Kunstdenkmäler III, 202; Ziegler, Die Peter-Paul-Kirche zu Liegnitz, S. 5; Heyne, Dokum. Gesch. des Bistums und Hochstifts Breslau I, 206.

²⁾ Lingke, Die Marienkirche zu Liegnitz, 1828. Ein sonst sehr verdienstliches Buch, dessen Darstellung hier berichtigt und ergänzt werden soll.

³⁾ Die Anführung des Nienburger Fragments „Lighinici mercatus et ecclesia“ bleibt zweifelhaft; nicht weniger die Kirchengründung Peter Wlafs.

Da hat vielleicht der Landesherr¹⁾ unter Mitwirkung des Bischofs für seine Residenz an der Stelle des alten Holzkirchleins eine würdige Pfarrkirche errichtet. Den Baustoff boten die Plattenbasalte, die bei Dohnau, Bremberg und anderwärts leicht zu brechen und ebenso leicht zu schichten waren; die Formen gab der romanische Baustil, der damals in Deutschland noch herrschend war. Nach einer Nachricht des wenig zuverlässigen Chronisten Lucae²⁾ soll der Bau im Jahre 1192, um die Zeit der Geburt Heinrichs des Frommen, begonnen haben. Das Kirchengrundstück dehnte sich damals weiter nach Norden aus als heutzutage; denn die Straße nach Breslau führte zwischen Bischofshof und Kirche hindurch, sodaß der obere Teil der heutigen Breslauerstraße damals zum Kirchhofe gehörte. Der Pfarrhof lag eine ziemliche Strecke von der Kirche entfernt an der Stelle des heutigen Hauptsteueramts. In diesem Bruchsteinbau wird die heilige Hedwig ost-geweiht haben; hier hat der Vorkämpfer deutscher Art und christlicher Sitte nach der Legende die letzte Messe vor seinem Todesritt gehört; von diesem Bau soll Heinrich den Frommen, weil er „aus Begierde, wieder die Barbarischen Feinde zu streiten, den Segen nicht erwartet,“ beim Hinausreiten ein Dachziegel getroffen haben, wie Währendorff in den Lignitzischen Merkwürdigkeiten erzählt.

Nach der Mongolenschlacht wurde die Oberstadt begründet. Die Holzkirche zu St. Peter, neben welcher die Deutschen den Ring anlegten, wurde ihre Pfarrkirche und überflügelte allmählich die ältere Kirche der wesentlich slavischen Niederstadt, zumal da die Landesherren ihre Gunst der Kloster- und Domgeistlichkeit zuwandten.

¹⁾ Diese Annahme hat die Wahrscheinlichkeit für sich und wird gestützt durch die Urkunde Wenzels I. v. 1362 (Schirm. S. 156), in welcher dieser ohne Zuziehung von Bürgern, mit Zustimmung des Pfarrers den Pfarrhof gegen ein Haus eintauscht und dem Kloster der Dominikaner schenkt; dann durch die Tatsache, daß die Herzöge das Patronat von Altären übernommen und den Ausbau der Kirche gefördert haben; ferner durch den Charakter der Kirche als Schloßpfarrkirche. Noch 1618 bestritt Georg Rudolf der Stadt das Patronatsrecht. Dazu kommt die legendären Beziehungen.

²⁾ Lucae, Denkwürdigkeiten S. 281:

„Anno 1192 soll durch Raht und Vorschub Bischofs Francisci, eines schlesischen Edelmannes, in Lignitz die Kirche zu unser lieben Frauen seyn angeleget und zu bauen angefangen worden.“ — Ein Bischof Franciscus hat, wie Grünhagen Cod. dipl. Sil. Bd. VII 47 ff. beweist, damals nicht regiert. Selbst wenn er, wie Krzyszski Schles. Ztschr. 28, 287 annehmen möchte, eine Zeit lang Gegenbischof gewesen wäre, so würde das für 1192 nicht mehr zutreffen. Die Nachricht ist also zweifelhaft. Aber Lucae erwähnt sie nur als Ueberlieferung. Wenn Thebesius sie nicht erwähnt, so konnte es daher kommen, daß er die Kirche für eine Gründung des Rates hielt (I, 18). Und Grünhagen gibt die Möglichkeit zu, daß „der Name des Bischofs erst später supplirt worden sei.“ Er hält also das Vorhandensein einer Ueberlieferung, die nur im allgemeinen die Mitwirkung des Bischofs berichtete, für denkbar. Lingke hat die Nachricht aufgenommen; Heyne bestritt sie nicht, will nur die Kirche erst unter Heinrich I. vollendet wissen. Der noch vorhandene Mauerrest weicht von den Gemäuern der Stadt ab, stimmt aber mit den älteren Resten des Schlosses und den ältesten Bauwerken der Umgegend überein.

An der Nordseite des Kirchhofes gründete Boleslav II. das Dominikanerkloster zum Heiligen Kreuz und gab damit der Kirche einen begehrlichen Nachbarn. Hinter der Kirche, wenige Schritte von ihr entfernt, wurde die Stadtmauer gebaut, an welche sich die Glöcknerei und die Liebfrauenschule lehnten. So zwischen Bischofshof und Kreuzkloster, Mauer und Straße eingezwängt, war die Kirche in ihrer Entwicklung gehemmt.

Schon hatte die Oberstadt um 1330¹⁾ ihre Holzkirche zu St. Peter abgebrochen, und eine stattliche Hallenkirche aus Ziegeln erhob sich, der Vollendung nahe, als das schwerste Mißgeschick über die Stadt hereinbrach.

Am 25. Mai 1338 wurde die ganze Stadt ein Raub der Flammen. Wenn das Feuer der noch unvollendeten Peterskirche wenig Schaden mochte, so legte es anscheinend die Niederkirche in Asche.²⁾

Was das Feuer verschonte, zerstörten Wind und Wetter. Nur ein kleiner Rest basaltischen Mauerwerks scheint übrig geblieben zu sein, der noch heute an der Nordseite der Kirche sichtbar ist.

Denn Herzog Wenzel begünstigte zwar die Kirchenbauten der Franziskaner und Benediktinerinnen, er begründete das Domstift; die Pfarrkirche dagegen stand ihm im Wege. Im Jahre 1362 schenkte er ihren Pfarrhof den benachbarten Dominikanern, „weil sie nicht den gebührenden Raum zu ihrer Behausung hätten“, und die Predigermönche erbauten auf dem verödeten Grundstück — ihr Brauhaus.³⁾ Freilich überließ der Herzog dem Liebfrauenpfarrer

¹⁾ Ziegler a. a. O. nimmt mit Recht an, daß die Urkunde von 1333 (Schirm. S. 71) die Fortsetzung des Baues von St. Peter betrifft.

²⁾ Für die völlige Zerstörung der Marienkirche zu jener Zeit spricht das Fehlen von Liebfrauenurkunden bis auf die Mitte des 14. Jahrhunderts, während von St. Peter zahlreiche Urkunden aus älterer Zeit vorhanden sind.

Im Jahre 1362 waren Kirche und Pfarrhof eingäschert; cf. Schirm. 156, 157: curia dotis ecclesie parochialis sancte Marie . . . que exusta est per ignis incendium. Die Urkunde gibt Bitschen im Geschoßbuche wieder und bestätigt die Tatsache mit den Worten: post exustionem predictorum (curia dotis u. ecclesia) . . . Wenceslaus . . . commutationem . . . duxit faciendam. Wenn wir damit die Worte Bitschens in seinem Zinsbuche zusammenstellen: „Do ist gescheen, das dese ganze stad verbrandte am sontage, dy nacht donoch off den montag, das do was der tag des hilgen Urbani (1338); do verbrante dy kirche, der pfarrehof vnd eyne kostliche glocke der kirchen“ . . . so ist es augenscheinlich, daß der Stadtschreiber von ein und derselben Kirche spricht. Denn bei der Petrikirche erwähnt er keinen Brand, vermutlich weil das Feuer der unvollendeten Kirche nichts anzuhaben vermocht hatte (cf. Ziegler S. 17). Der auffallende Ausdruck dy kirche erklärt sich zunächst daraus, daß die Marienkirche während des Baues der Petrikirche allein zur Verfügung stand. Dazu kam ihr höheres Alter, ihr festerer Bau und ihre Schutzpatronin. Sie hat in den Urkunden des Mittelalters stets den Vortritt vor der Petrikirche, wie schon Ehrhardt bemerkte. Trotzdem haben die Chronisten des 17. Jahrhunderts die Nachricht auf die Oberkirche bezogen, und das ist wie so vieles von allen späteren angenommen.

³⁾ Bitschen, Geschoßbuch: Nunc sequitur brasiatorium monachorum ad sanctam crucem; ibidem fuit quondam dos ecclesie sancte Marie.

und Domherrn Nikolaus von Pankow¹⁾ ein steinernes Haus unmittelbar am Kirchhofe; wenn er aber dadurch die Lage der Kirche zu bessern vorgab, so hat der Stadtschreiber Bitschen, ein nüchterner Rechner, darüber ganz anders gedacht, wie sich aus seiner Darstellung im Geschoßbuch ergibt.²⁾

Mehr als zwei Jahrzehnte scheint die Kirche wüst gelegen zu haben, ein Schicksal, das öffentlichen Gebäuden in Liegnitz wiederholt widerfahren ist.³⁾ Hat Wenzel den Wiederaufbau begonnen? Auffallende Ungleichheiten an den Gesimsen der Nordseite der Kirche legen diese Vermutung nahe. Sandsteinplatten begrenzen jenen alten Mauerrest; es scheint, als habe man Reste des Baumaterials mit vermauert, ehe man planmäßig den Ziegelneubau begann.

Zwei Jahre nach jenem Grundstücktausch ist Wenzel I. gestorben, nachdem er das fürstliche Hausvermögen aufs tiefste zerrüttet hatte. Sein Bruder Ludwig hatte als Vormund der vier Söhne des Verstorbenen die schwere Aufgabe, die Verhältnisse zu ordnen.

Jedenfalls ist die Pfarrkirche vom Räte der Stadt wieder aufgebaut worden, denn im Jahre 1386⁴⁾ tritt zum ersten Male ein städtischer Kirchenvater mit den Bauhandwerkern zu einer Schlußabrechnung über Arbeiten an der Niederkirche zusammen. Ob die Kirche damals erst vollendet wurde oder ob es sich um nachträgliche Arbeiten handelt, muß dahingestellt bleiben.

Sicherlich ist die heutige Liebfrauenkirche zwischen 1362 und 1386 gebaut worden, also in einer Zeit, der viele Stadtkirchen Schlesiens ihre Entstehung verdanken. Wenn wir annehmen, daß der Rechnungsabschluß die eigentlichen Wiederherstellungsarbeiten betrifft, so ist der Vollender des Neubaus der Ratsherr Pauwel Czigilstrycher gewesen, der 1377—1403 öfter als Schöppe und Mitglied des Rates austritt; als Bauhandwerker werden genannt der Parlierer Meister Clawis, die Maurer Heinrich Berhnger und Nicclos Becker, endlich die Zimmerleute Hensil Rozenig und Petsche Pfaffendorf.

Die neue Marienkirche war eine dreischiffige, siebenjochige gotische Hallenkirche aus Ziegeln mit sparsamer Verwendung von Sandstein zu Gesimsen und Pfeilerabdachungen. Das Mittelschiff ragte nach Osten nur

¹⁾ Er war noch 1360 Hofnotar des Herzogs Bolko von Münsterberg gewesen. Vielleicht gebührt ihm wie später dem Oberdiakonus Pingte ein gewisses Verdienst um den Wiederaufbau der Kirche. (Regesten des Breslauer Domarchivs 1350—1360.)

²⁾ Bitschen, Geschoßb.: quia non concordant psalterium cum cythara, heu prochdolor, per vniuersum!

³⁾ Das 1338 zerstörte Rathaus ist erst 1379—1380 wieder aufgemauert und 1468 vollendet. (Bitschen, Zinsbuch.)

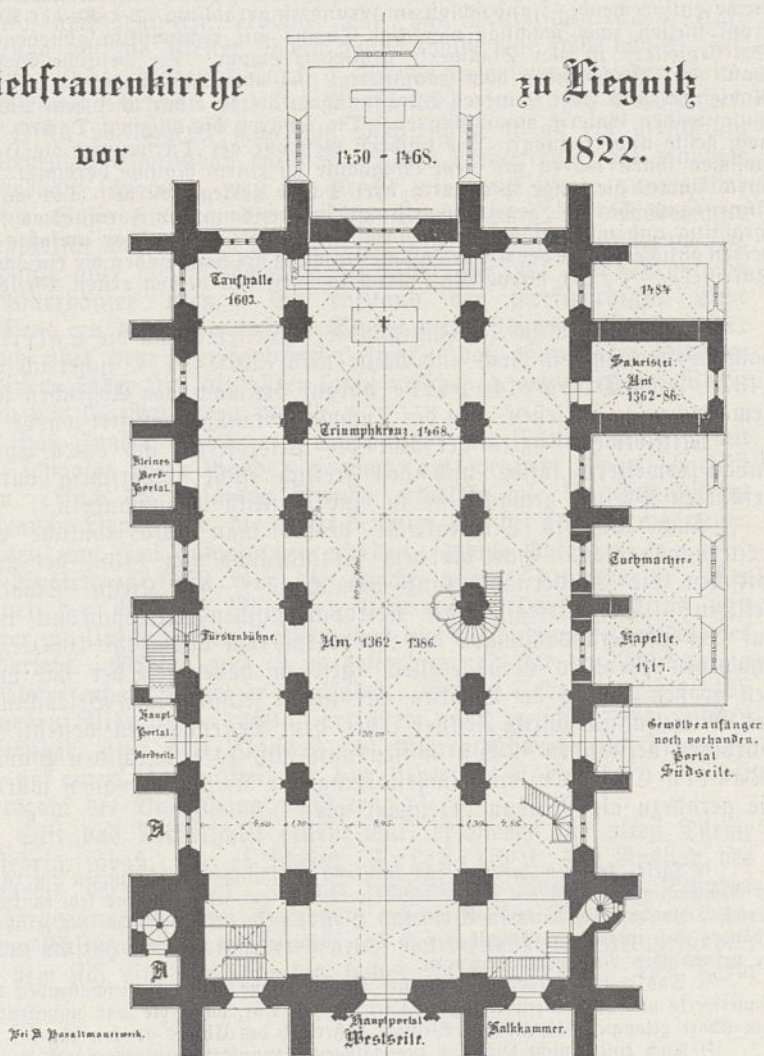
⁴⁾ Schirm. S. 214, Nr. 329.

Liebfrauenkirche

vor

zu Liegnitz

1822.



Von A. Basaltmauerwerk.

Rekonstruiert von Prof. Baumwinkel u. Architekt Hubert Kratz
im Januar 1906.



um 60 cm ¹⁾ über die Seitenschiffe hinaus — der Breslauer Magdalenenkirche entsprechend — und schloß im Grundriß geradlinig ab. An der Westfront stiegen zwei mächtige viereckige Türme mit rechtwinklig abstehenden Strebepeilern in vier Stodwerke gegliedert empor. Die westliche Giebelwand war durchbrochen vom Hauptportal und über ihm von einem großen Radfenster und zwei kleineren Türöffnungen, die zu einer über dem Portal hinlaufenden Galerie hinausführten. Die Spuren des ältesten Daches sind noch heute unverkennbar. Die unteren Geschosse der Türme und die Halle zwischen ihnen waren mit dem Langhause zu einem Raume vereinigt, der durch starke, viereckige Pfeiler in drei Schiffe zerlegt wurde. Der ganze Innenraum war in Ziegelrohbau unter Verwendung von Formsteinen sehr sorgfältig und mit sehr gutem Material ausgeführt. Der Chor umfaßte die beiden östlichen Joche der Kirche; an diesen schloß sich nach Süden die einjochige Sakristei. — ²⁾ Der älteste Altar stand zwischen den beiden ersten Pfeilern.

Vielleicht noch im 14. Jahrhundert erweiterte man die Sakristei nach Westen um ein Joch und baute wohl um 1417 ³⁾, sicherlich vor 1437 ⁴⁾ eine Doppelsakristei daran, die nach den Abzeichen und dem Namen zu schließen, von der Tuchmacherinnung gestiftet wurde. —

Mittlerweile hatte der Rat die Peterskirche um einen Choranbau erweitern lassen und den freilich nicht folgerichtig durchgeführten Versuch gemacht, sie in eine Basilika umzuwandeln. ⁵⁾

Auch für die Marienkirche plante man bald ähnliche Erweiterungsbauten. Hat bei dem Stadtbrande von 1438, der nach Bitschen die Niederstadt ganz vernichtete ⁶⁾, die Kirche Schaden gelitten? Der Verfasser der Petropaulinischen Kirchenchronik will auf den Pfeilerabdachungen des Nordturms um das Jahr 1680 „geschmolzenes Blei, so herabgefallen“ gesehen haben. Oder hat man den großen Vorzug der Basilika, der in der selbständigen Beleuchtung des Mittelschiffs durch Fenster über den Seitendächern besteht, zu würdigen verstanden? Wir wissen nur, daß 1450 durch den Pfarrer Martin Cromer eine Umgestaltung der Kirche begonnen wurde, die geradezu als Neubau bezeichnet wird. ⁷⁾

¹⁾ Diese Angaben beruhen auf möglichst sorgfältigen Feststellungen im Laufe der Restaurationsarbeiten des Jahres 1905, welche bei der lebhaften und sehr dankenswerten Teilnahme des leitenden Architekten H. Kratz für die Geschichte des Kirchengebäudes viele interessante Einzelheiten zu Tage förderten und wesentlich zur Ergänzung der urkundlichen Nachrichten beitrugen.

²⁾ Das mittlere Joch der Sakristei ist das älteste nach der Beschaffenheit des Mauerwerks und der ganzen Anlage. Dort lag die Tür, durch die man unmittelbar zum Chore gelangte, während das Westjoch außerhalb des Chores gelegen hätte.

³⁾ Nach einem nicht durchaus zuverlässigen Steinmetzzeichen.

⁴⁾ Schirm. Nr. 641.

⁵⁾ Zur Weihe der erneuerten ev. Stadtpfarrkirche zc. Ziegler, Etwas Altes und etwas Neues aus der Geschichte von St. Peter und Paul. S. 21.

⁶⁾ . . inferior pars Civitatis in toto est combusta . . Bitschen, Geschoßbuch.

⁷⁾ Die Inschrift des Epitaphs Martin Cromers bei Wahrenborff S. 503. Die Form Cromer dürfte eine der bedenklichen Verbesserungen des Grunaeus sein, dem Ehrhardt folgt. Die Lesart Cromer ist gesichert durch eine Urkunde des Stadtarchivs, ein Notariatsinstrument vom Jahre 1459 über einen Vergleich zwischen diesem Liebfrauenpfarrer und der Marienbrüderschaft.

Die Bauzeit betrug 18 Jahre. Um die Hallenkirche in eine Basilika umzugestalten, erhöhte man das Mittelschiff durch Aufmauerung auf die Pfeiler, sodaß das Gewölbe eine Höhe von 87 Fuß erreichte, und erhellte es durch 7 Spitzbogenfenster auf jeder Seite. Die Westfront erhielt statt des Radfensters ein großes Langfenster. Nach Osten verlängerte man das Mittelschiff, sodaß ein geradlinig abschließender Choranbau entstand. Diese Erweiterung des Raumes war deshalb schwierig, weil die Kirche mit der Ostseite unmittelbar an eine Gasse grenzte, die für die Verteidigung der Stadtmauer unentbehrlich war. Man entschloß sich also, die Gasse zu überwölben, und baute über diesem Gewölbe den Chor, der mit dem Ostrand an die Pfarrhäuser stieß. So entstand der merkwürdigste Chor Schlesiens, zu dem man auf 13 Stufen emporsteigen mußte und der so hoch über dem Straßenpflaster liegt, „daß man unter selbigem mit einem Fuder Hey hinfahren kann, welches gemeiniglich ein Wahrzeichen vor die Reisenden ist.“¹⁾

Das Innere erhielt nun Kalkputz²⁾; die Fenster wurden mit einem schmalen roten Bande umrahmt, auf welchem Ziegel abgesetzt waren. Auch die schlanken Dienste erhielten wie die Schlüsselsteine und manche Ornamente, die später beseitigt und bei den gegenwärtigen Arbeiten zum Teil aufgefunden wurden, farbige Abtönung.

Spätestens 1459 war die Kirche wieder benutzbar.³⁾ Der Erbauer der Basilika, Martin Cromer, Domscholastikus und Pfarrer zu Unser Lieben Frauen, hat die Vollendung seines Werkes nicht erlebt. Schon 1462 ist er gestorben und hat ein Denkmal in dem Chore erhalten, den er begründet. Bischof Jodocus weihte 1466 den neuen Altar, und 1468⁴⁾ errichtete man zwischen dem zweiten Pfeilerpaar, über dem Abschluß des älteren Chores ein Triumphkreuz auf einem Querbalken, der das Gebet des hl. Bernhard und die Jahreszahl der Vollendung 1468 trug.

Seit das Mittelschiff erhöht war, erschienen die alten Türme zu niedrig, sodaß, wie es scheint, Friedrich I. den Ausbau des Südturms veranlaßte.⁵⁾ „Kraft sonderlichen Rates und Schutzes des vorgenannten Herrn Herzogs“ erhielt dieser Turm einen acht-eckigen Aufsatz mit durchbrochenem, sialengekröntem Steingeländer, über dem sich ein sehr schlankes, hohes Zeltdach erhob. Der Turm

1) Wahrenдорff S. 503.

2) Vgl. S. 76 Anm. 1.

3) Nach der erwähnten Urkunde des Stadtarchivs v. Jahre 1459.

4) Wahrendorff liest 1268; und zwar ist das keiner der zahllosen Druckfehler dieses unentbehrlichen Werkes, sondern die Zahl findet sich auch in einer Handschrift Wahrendorffs im Provinzialarchiv S. 175. Der Irrtum erklärt sich aus der Höhe des Balkens und der mittelalterlichen Form der 4. Die Kirchenchronik hat die richtige Ziffer, und zwar in der ursprünglichen Form.

5) . . . ex singulari consilio atque praesidio praefati Domini Ducis . . . Urkunde in der Kirchenchronik S. 196.

wurde 1487 vollendet und mit einem „übergüldeten kupfernen Knopfe gezieret“.

(Etwa gleichzeitig mit dem Ausbau des Südturms — wohl im Jahre 1484¹⁾) — wurde die Sakristei auch nach Osten um ein Joch erweitert und erhielt vielleicht zugleich das feingegliederte Netzgewölbe, dessen Rippen so elegant aus den Diensten herauswachsen.

Der hochragende Turm²⁾ vollendete den Eindruck des energischen Aufwärtstrebens, den der ganze Bau seit der großen Umgestaltung durch Martin Cromer erweckte. Kühn erhob sich der spitze gotische Giebel des hohen Chores über der Stadtmauer und den Predigerhäusern; in vier Abfäzen stiegen die Dächer der Sakristei, der Tuchmacherkapellen, der Seitenschiffe und des Mittelschiffs zum First empor, auf dem ein spitzer Dachreiter den Punkt bezeichnete, wo der Chor sich an den älteren Teil der Kirche schloß, und alles beherrschte die schlanke Spitze des Südturms.

Dies wohlgegliederte, echt gotische Gotteshaus war auch im Innern reich ausgestattet. Die weite Halle umfaßte die Kapellen und stieg im Mittelgewölbe zu solcher Höhe empor, daß unsere Kirche als eine der höchsten Schlesiens bezeichnet wurde. Ueberreichlich flutete das Tageslicht durch die zahlreichen Fenster der Basilika, unter denen die drei Chorfenster — sie sind leider beim Neubau 1824 stark verkürzt worden — durch ihre Höhe und ihr reiches Fischblasenmaßwerk hervorragten.

Neben der farbigen Abtönung der Ornamente scheinen auch Wandmalereien bestanden zu haben. Als die Tuchmacherkapellen 1901 erneuert wurden, erschien unter der Tünche am westlichen Fenster eine Mariendarstellung, die freilich so arg zerstört war, daß man auf die Wiederherstellung verzichtete.

Der Hochaltar wurde 1481—1484 mit einem fünfteiligen Schrein ausgestattet, den der Maler Nikel Smid aus Breslau, der 1469 die Breslauer Kaiserburg für Matthias Corvinus mit Wandmalereien ausgeschmückt hatte, mit prächtigen Schnitzereien und Gemälden zierte. Dieser schöne Klappaltar war nach mehr als drei Jahrhunderten so wurmfressig geworden, daß die Gemeinde ihn 1770 abbrach und durch einen sehr hohen Barockaltar ersetzen ließ. Außer dem Hochaltar standen mehrere Altäre im Langhause, den Kapellen und der Sakristei, wie die Stiftungsurkunden und Totenbücher berichten; doch ist ihre Lage nicht mehr genau festzustellen.

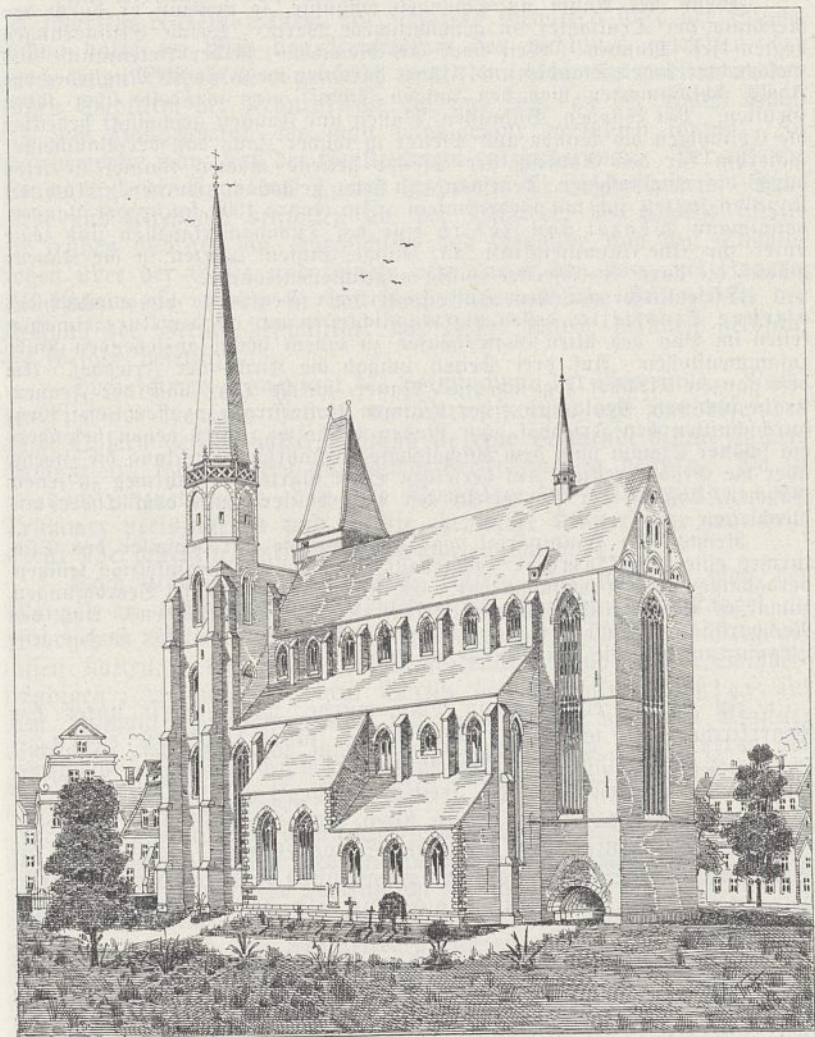
Die Kanzel, welche im Mittelalter am 4. Pfeiler stand, wurde 1582 erneuert; der Taufstein, anfangs in der Nähe des Südturms aufgestellt, wurde vom Kirchvater Schreiber 1603 in das östliche Joch des Nordschiffs geschafft, das mit eisernem Gitter als Taufhalle vom Langhause abgetrennt wurde. Eine Orgel besaß die Kirche vor 1414; sie wurde 1500 und 1736 völlig erneuert. Ihre Staffierung, erst 1802 beendet, ist noch heute vorhanden.

Eine Fürstenbühne wurde sehr früh in der Mitte des Nordschiffs der Kanzel gegenüber errichtet; zu ihr führte von außen eine Treppe durch einen Strebpfeiler hindurch, und eine zweite von innen, „des Herzogs Chortreppe“, mit einem „drättenen Fenster“.³⁾ Im Jahre 1600 entstand eine große Empore unter der Orgel, bald darauf eine kleinere Seitenempore

¹⁾ Steinmetzzeichen.

²⁾ Nebenstehende Abbildung, nach den überlieferten Zeichnungen und dem Baubefunde entworfen, stellt die Kirche so dar, wie sie erschienen wäre, wenn man die alten Pfarrhäuser und die Stadtmauer beseitigt hätte. Letzteres ist tatsächlich später geschehen; aber die freigelegte Kirche war längst verunstaltet.

³⁾ Petrovianische Kirchenchronik S. 243.



Die Liebfrauenkirche zu Liegnitz
vor dem Jahre 1822.

und ein kleiner Schülerchor. Auch die Tuchmacher bauten 1728 an der Südwand eine Bühne; außerdem berichten die Kirchenbücher von einem „Karthäuserbühnel“ und allerlei Sondergestühl.

Wenn der Raum an Schönheit einbüßte, so gewann er durch den Reichtum der Denkmäler an geschichtlichem Werte. Welche Erinnerungen hegten diese Mauern! Weit über 300 Menschen ¹⁾ beider Bekenntnisse und Geschlechter, jedes Standes und Alters, darunter mehr als 80 Mitglieder des Adels, schlummerten hier den langen Schlaf; man wandelte über ihren Gräbern. Mit Wappen, Bildnissen, Waffen und Fahnen geschmückt bedeckten die Epitaphien die Wände und Pfeiler in solcher Zahl, daß der Baumeister späterhin für den Abbruch der Pfeiler geltend machen konnte, sie seien durch die eingelassenen Denksteine zu sehr geschwächt worden. Auch die Kapellen füllten sich mit Gedenktafeln. Im Jahre 1599 kaufte der Landeshauptmann Wenzel von Zedlitz eine der Tuchmacherkapellen und legte unter ihr eine Familiengruft an; einige Stufen führten in die Kapelle hinauf, die durch ein eisernes Gitter abgeschlossen wurde.

Diese Kirche mit ihrer Fülle malerischer Denkmäler lag inmitten des ältesten Stadtteils, dessen Eigentümlichkeiten mit all' den Unregelmäßigkeiten im Bau des alten Gotteshauses zu einem höchst anziehenden Bilde zusammenfloßen. Auf drei Seiten umgab die Kirche der Friedhof. Um den ganzen Kirchhof zog sich eine Mauer, welche Tore nach der Frauenstraße und dem Neuländel — der heutigen Klosterstraße — offen ließ. Wege durchschnitten den Friedhof, von Linden beschattet, unter denen besonders ein schöner Stamm nach dem Bischofsboje zu Jahrhunderte lang die Zweige über die Gräber rechte. Auf derselben Seite führte ein Fahrweg zu jenem Gäßchen, daß an der Vorderseite der Pfarrhäuser unter dem Chore hindurchleitete.

Rechts vom Hauptportal war zwischen die Strebepfeiler des Südturmes eine „Skalkammer“ eingebaut, die wohl zur Desinfektion feuchenverdächtiger Leichen bestimmt war. Es ist erstaunlich, wieviel Beerdigungen, zumal in Kriegszeiten, „herein auf den Kirchhof“ stattfanden! Aus den Nachbarstädten, selbst von Schweidnitz her flüchtete so mancher in das feste Liegnitz, um hier die ewige Ruhe zu finden.

In diesem ehrwürdigen Bau wurde, wohl zuerst unter den Pfarrkirchen der schlesischen Städte, im Jahre 1522 die evangelische Lehre eingeführt; hier entwickelte sich das harmlos schwärmerische, im tiefsten Grunde freilich kirchenfeindliche Treiben der Schwenkfelder. Die Kirche blieb indes an Ansehen und Reichtum so sehr hinter der jüngeren Schwesterkirche zurück, daß die Geistlichen ihre Stellen als Durchgangsposten zu denen der Oberkirche betrachteten und die letztere durchaus als die eigentliche Stadtkirche galt.

Dieser Umstand mochte zu dem Entschluß beitragen, zur Zeit der Besetzung der Stadt durch die Franzosen die Marienkirche dem Feinde als Lazarett einzuräumen. Ueber ein Vierteljahr, von Juli bis Oktober 1813, herrschten Ruhr und Typhus in den geweihten Räumen, Epitaphien und Geräte, Gestühl und Altäre wurden beschädigt oder gar zerstört. Nach langen kostspieligen Erneuerungsarbeiten konnte die Kirche am 16. Juli 1815 wieder geweiht werden.

¹⁾ Totenbücher der Liebfrauenkirche seit 1574; Wahrendorff a. a. D.; Monumenta Lignicensia, Handschrift im Provinzial-Archiv.

Raum sieben Jahre vergingen, da brach ein schweres Verhängnis über die vielgeprüfte Gemeinde herein.

Am Montag,¹⁾ den 11. März 1822, nachmittags 3⁴⁰, entlud sich bei scharfem N=N-W-Sturm ein schweres Gewitter über der Stadt. Schon hatte ein Blitz den Petersturm des Schlosses getroffen, der durch einen Blitzableiter geschützt war; da schlug ein zweiter in den hohen Südturm der Frauenkirche ein und fuhr an der Wand hinab bis zum Hauptportal, wo man seine Spur verfolgen konnte. Zu spät bemerkte man, daß der Spillenbaum entzündet war. Der rasende Sturm und die Enge des Turms hinderten die Löscharbeiten. Südturm und Kirhdach brannten ab, der Ostgiebel des Chores stürzte am frühen Morgen ein, durchschlug das Gewölbe und den Schwibbogen über der Gasse und öffnete dem Feuer den Weg ins Innere. Glücklicherweise waren in der Nacht unermüdete Hände mit der Rettung der Geräte beschäftigt; das Feuer wurde drinnen gelöscht, die Gefahr beseitigt.

Doch schwer genug war die Heimsuchung der Gemeinde. Nachdem sie vor wenigen Jahren die Verwüstungen des Landesfeindes unter Opfern getilgt hatte, umstand sie eine rauchende Ruine in dem Bewußtsein, keine Mittel zur Wiederherstellung zu besitzen. Da ist es hoch anzuerkennen, daß der Vorschlag der Kleinmütigen, die Trümmer preiszugeben und in die ehemalige Klosterkirche zum heil. Kreuz überzusiedeln, entschieden verworfen wurde.

Doch nicht allein die Mittel fehlten; viel schwerer wog der Mangel an technischer und künstlerischer Einsicht, der Mangel an historischem Sinn. Was die Franzosen und die Flammen übrig gelassen hatten, geriet unter die zerstörenden Hände der „Sachverständigen“, welche unter dem Vorsitz des Syndikus Rößler auf dem Rathause zusammentraten und aus Furcht vor dem Einsturz beschlossen, das Gewölbe samt allen Gegenständen des Inneren abzubrechen. Von den so „geretteten“ Gegenständen war später fast nichts mehr zu verwenden.

Leider war selbst damit die Zerstörung nicht abgeschlossen. Nach den Schönheitsbegriffen des herrschenden Klassizismus war Regelmäßigkeit der Form eine unerläßliche Bedingung für den künstlerischen Wert. Da konnte es nicht ausbleiben, daß die Tätigkeit der Sachverständigen durch den Architekten fortgesetzt wurde, sodaß der Neubau mit einer Verwüstung des Vorhandenen beginnen mußte. „Es scheint,“ so schreibt der Akademieprofessor Mosch in einem Gutachten aus dem Jahre 1825, „als ob man bei dem neuen Bau der Kirche geflissentlich alle alte Bildnerei in Stein, die so schön war, zerstören wolle. — Anderwärts würde man froh sein, wenn man so etwas hätte und es durch den Steinmeß restaurieren könnte. Man muß

¹⁾ Die folgende Darstellung beruht auf den Akten der Liebfrauenkirche und des Rathauses.

nicht unnötig dem Alten den Krieg erklären und wenigstens niemals, wenn man etwas Besseres nicht herzustellen vermag.“ —

Schade um die vielen interessanten Einzelheiten, die der Nivellierungswut zum Opfer fielen und die der Historiker bei dem Versuche, die Baugeschichte festzustellen, schmerzlich vermißt! Selbst der stolze Bau Martin Cromers sollte fallen. Denn als letzte der zerstörenden Mächte trat eine neue Technik auf. —

So beseitigte man alle Gewölbe außer denen der Westvorhalle, der Kapellen und der Sakristei, die Pfeiler mit dem Oberbau des Mittelschiffs, alle Geräte und Epitaphien des Langhauses und der Kapellen und fast allen bildnerischen Schmuck. Es blieben übrig, außer dem unbeschädigten alten Nordturm, der Stumpf des Südturns, die kahlen Außenwände und die vom Feuer, aber nicht von Menschenhand verschonten Räume der Sakristei und der Kapellen.

Die Wiederherstellung der Liebfrauenkirche.

Im Jahre 1821 war Bürgermeister Corvinus unheilbar erkrankt und die Stadtverwaltung leitete der Syndikus Kößler. Er hatte in den Chroniken und Urbarien die Nachricht gefunden, daß die Marienkirche von der Stadt erbaut sei; da ferner die Stadt im Jahre 1813 über die Kirche verfügt hatte, so hielt er den Wiederaufbau für eine Kommunalsache und fand die Zustimmung der städtischen Körperschaften.

Demgemäß bildete er eine „Marianische Baukommission“ aus Ratsherren, Stadtverordneten und Geistlichen, die unter dem Vorsitz des Ratsherrn Frommelt den Abbruch und das „Retablissement“ leiten sollte. Man erließ Aufrufe, setzte Listen in Umlauf und bat die Regierung um Befürwortung einer Landeskollekte. Diese erklärte sich gern bereit, falls man einen Kostenanschlag vorlegen könne.

Um die Kosten berechnen zu können, hatte die Baukommission festzustellen, ob die Mauerreste ein massives Gewölbe tragen könnten. Während der tüchtige Maurermeister Mohrenberg diese Frage bejahte, empfahlen die Architekten flache Gypsdecken mit perspektivischer Malerei oder hölzerne, gotisch zugespitzte Schaldecken. Da die Stadtverordneten sich auf Mohrenbergs, der Magistrat auf der Architekten Seite stellte, so entspann sich ein monatelanger Streit, der den Neubau zu vereiteln schien.

Endlich entschloß man sich, höhere Entscheidung anzurufen. Stadtbauinspektor Salomon hatte erfahren, daß im Gefolge des Handelsministers Graf Bülow der Geheime Oberbaurat Günther aus Berlin nach Parchwitz kommen werde, und schlug vor, ihn zu einem Abstecher nach Liegnitz zu bewegen, um von ihm ein Gutachten zu erzielen.

So begab sich an einem Sommernachmittage eine Abordnung nach Parchwitz. Während sie dort wartete, kam Bülow nach Liegnitz und erklärte sich bereit, dem Geheimrat den gewünschten

Auftrag zu erteilen. Als man seiner in Maltſch habhaft geworden, beſichtigte G ü n t h e r die Ruine und erſuchte um Nachſendung der Pläne nach Berlin. Doch die alten Pläne waren verloren, neue mußten entworfen werden; die ſchönſte Bauzeit verſtrich, und die Gemeinde wurde ungehalten. Auf einen Bericht des Superintendenten M ü l l e r erließ die Regierung eine ſcharfe Mahnung an den Magiſtrat.

Aber war die Stadt überhaupt zum Aufbau verpflichtet? Nach dem Landrecht mußten die Baukoſten zunächſt aus dem Kirchenvermögen entnommen werden und, wenn dieſes nicht ausreichte, der Patron ein Drittel, die Eingepfarrten den Reſt aufbringen. In außerordentlichen Fällen hatte die Gemeinde Bevollmächtigte zu wählen, welche für die Beſchaffung der Mittel zu ſorgen hatten. Wo ſich aber durch ununterbrochene Gewohnheiten gewiſſe Regeln gebildet hatten, ſollten ſie auch fernerhin Anwendung finden. Ob die Stadt im Mittelalter baupflichtig geweſen war, kam alſo nicht in Betracht, ſondern ob ein feſtes Herkommen ſie verpflichtete. Mittlerweile hatte die Stadt an Stelle des pensionierten Bürgermeiſters Corvinus den Regierungſaſſeſſor Otto Witte aus Breslau zum Bürgermeiſter gewählt. Dieſer energiſche Beamte ſtellt ſich durchaus auf den Boden des Landrechts, will die Kirche möglichſt einfach wiederherſtellen, die Leiſtungen der Stadt auf das Patronatsdrittel beſchränken und den Reſt durch Bevollmächtigte auf die Gemeindeglieder verteilen laſſen.

Das Kirchkollegium der Liebſrauentirche konnte nach den Akten ebenſowenig der Stadt wie der Gemeinde die Verpflichtung zum Bau aufbürden. Als zur Zeit des Siebenjährigen Krieges ein Turm auszubessern war, hatten die eingepfarrten Landgemeinden behauptet, daß ſie ſeit undenklichen Zeiten nicht einmal unentgeltliche Hand- und Spanndienſte für die Kirche geleiſtet hätten. Die Großbeckerner hatten einen 95jährigen Greis vorgeführt, der ſtatt der Unterſchrift nur drei blaſſe Kreuze unter ſeine Zeugenaussage ſetzen konnte. Man hatte ſeitdem alles aus dem Kirchenvermögen beſtritten, welches inſolgedeſſen kaum für die laufenden Ausgaben hinreichte. Man mußte alſo entweder zu Zwangsmaßregeln gegen die Landgemeinden ſchreiten oder die ohnehin ärmere Niederſtadt übermäßig beſaften. Das Kirchkollegium entſchloß ſich demnach, den Plan des Bürgermeiſters abzulehnen.

Indeſſen überſandte G ü n t h e r April 1823 ſeine Entwürfe, die nach den in den Akten verſtreuten Bemerkungen den Wiederaufbau der alten Baſilika mit möglichſt geringem Aufwande bezweckten. Witte bittet die Regierung um Ueberweiſung eines Staatsbeamten zur Bauleitung; dieſe empfiehlt einen Breslauer Baurat, welcher annimmt, aber nichts ausführt. Wieder verſtreicht eine Bauperiode ungenützt; entrüſtet ſieht die Gemeinde die Ruine dem Verfall preisgegeben.

Da greifen die Stadtverordneten ein. Ihr rühriger Vorsteher, Kaufmann Kreißler, fordert den Sprottauer Bauinspektor Theinert auf, einen Anschlag zu machen. Da Stadtbauinspektor Salomon den Bürgermeisterposten in Striegau angenommen hat, setzt jener Theinerts Wahl zum Stadtbauinspektor durch und läßt von ihm auf Grund der Güntherschen Pläne einen Wiederherstellungsanschlag ansarbeiten, der 45.000 Taler erfordert. Daraufhin entwirft er einen Finanzplan, welcher der Stadt einen Beitrag von 16.700 Talern in Bauholz, Ziegeln und Obligationen, dem Kirchvermögen einen solchen von 8000 Talern auferlegt, und veranlaßt die Stadtverordneten-Versammlung, ihn am 19. Januar 1824 zu genehmigen. Zum Leiter des Baues wird Theinert bestimmt.

Ernst August Theinert stammte aus Binzclau, in dessen Umgebung mehrere Eisenhüttenwerke lagen. Dort wird er die Anregung zum Studium der Eisenkonstruktion erhalten haben. Daß er als tüchtiger Eisentechniker galt, beweist seine Ernennung zum Hüttenbauinspektor und ein Dankschreiben der Stadt Sprottau aus dem Jahre 1828. Diesem Rufe verdankte er sicherlich seine Anstellung in Liegnitz.

Demn die Eisenkonstruktion schien für den Wiederaufbau der Marienkirche besondere Vorteile zu bieten; zunächst den der Feuer-sicherheit, dann aber den einer größeren Festigkeit und Elastizität, so daß sie geeigneter erschien, die Trümmer zusammenzuhalten. Endlich gestattete sie größere Bogenspannungen im Innern. Es hatten nämlich die Pfeiler der alten Kirche eine so bedeutende Dicke im Verhältnis zum Abstände, daß sie den Andächtigen in den Seitenschiffen den Durchblick zum Altar verwehrten und zuviel Raum einnahmen. Durch eiserne Gurten und Rippen hoffte Theinert die Spannweite der Bogen zu verdoppeln und die Hälfte der Pfeiler beseitigen zu können. Freilich ergab sich daraus eine Umgestaltung des ganzen Bauwerks. Denn durch die Verdoppelung der Spannweiten mußten entweder die Bogen sehr flach, oder die Pfeiler sehr plump werden, falls die Form der Basilika beibehalten wurde. Es blieb nur übrig, die Seitenschiffe zu erhöhen und dadurch die Basilika wieder in eine Hallenkirche zu verwandeln. Außer dieser durchgreifenden Umgestaltung des Bauwerks und der Wölbung auf eisernen Gurten und Rippen wollte Theinert den Dachstuhl aus Eisen konstruieren, um das Dach eine eiserne Galerie leiten, den Dachreiter in Eisen ausführen, statt der Dachziegeln gußeiserne Platten verwenden, zwischen den Türmen eine Art Hängebrücke für den Türmer bauen, und zur Bekrönung der Türme aus gußeisernen durchbrochenen Platten Spitzen aufführen, die gotischen Steinhelmen gleichen sollten. Für eine große Anzahl von Rundfenstern plante er eisernes Maßwerk; im Innern gedachte er Emporen auf eisernen Pfosten zu errichten, sogar den Taufstein und die Zifferntafelchen zur Bekanntmachung der Gesänge wollte er aus Eisen gießen lassen.

In diesem Sinne bearbeitete er die Güntherschen Pläne, und wie sehr man sich der Tragweite seiner Neuerungen bewußt war, beweist ein Immediatgesuch der Stadtverordneten um Herstellung der Eisengußwaren auf den königlichen Hüttenwerken gegen Ersatz der Unkosten, weil „vielleicht zum ersten Male im Vaterlande von Eisenarbeiten im Großen Gebrauch gemacht würde.“ Die Regierung verhielt sich nicht ablehnend; wenigstens wurde in der Revisionsverhandlung der Vorschlag gemacht, auch die Kappen der Gewölbe aus Eisen herzustellen, und der glückliche Eisentechniker nahm diese Vervollständigung seiner eigenen Ideen unverzüglich in seinen Bauplan auf. Am 11. März 1824, zwei Jahre nach dem Brande, genehmigte die Regierung den Beschluß der Stadtverordneten und den Theinertschen Anschlag „vorbehaltlich der technischen Revision desselben.“

Vergebens protestierte Witte gegen die neue Konstruktion, verlangte die Einberufung von Gemeindebevollmächtigten, umsonst gab selbst die Regierung dem Kirchkollegium anheim, in dieser Beziehung den Bestimmungen des Landrechts nachzukommen. Die Geistlichen vertrauten auf die Opferfreudigkeit der Evangelischen Kirche und die Güte des Königs. Ihre Zuversicht wurde nicht getäuscht; aber indem sie die volle Verantwortung übernahmen, gingen sie den verdrießlichsten Verwicklungen entgegen.

Das Kirchkollegium, bestehend aus dem Pastor Arnold, dem Oberdiakonus Lingke, dem Bäckermeister Thomas, dem Fleischermeister Wittig und dem Katsregistrator Materne als Rendanten, verstärkte sich zunächst durch die Kirchendeputation, Magistratsmitglieder und Stadtverordnete und eröffnete am 22. März, dem 27. Geburtstage des Prinzen Wilhelm, die Restaurationsarbeiten.

Aber die Genehmigung der Berliner Oberbaudeputation ließ auf sich warten. Es fand sich, daß man nach Plänen arbeiten mußte, deren Annahme sehr zweifelhaft war, sodaß Witte sich mit den Magistratsmitgliedern von den Sitzungen fernhielt. Um dem drohenden Verfall der Trümmer vorzubeugen, gestattete die Regierung die Eindeckung des Gebäudes; da hierzu die Aufmauerung der Seitenschiffe erforderlich war, so erhielt die Umwandlung in eine Hallenkirche die behördliche Genehmigung.

Schon waren eiserne Dachsparren und „Dachziegel“ bestellt, als man sich entschloß, das von der Stadt geschenkte Holz und die Ziegel aus der Stadtziegelei zu verwenden und die Eisenkonstruktion des Daches aufzugeben. Während dieser Arbeiten traf das Gutachten der Oberbaudeputation ein, welches die Eisenkonstruktionen nicht billigte und die Pläne nach den Güntherschen Zeichnungen umzuarbeiten empfahl. Aber Theinert hatte schon eiserne Gewölbegeherten in Bestellung gegeben; gestützt auf eine Konferenz von Liegnitzer Kunstverständigen ließ er die Bauperiode von 1825 er-

öffnen und begann die Ueberwölbung des Chores auf eisernen Gurten; noch heute ist diese eigenartige Wölbungsart dort zu sehen.

Als aber weitere Bestellungen beantragt werden, verlangt das Kirchkollegium einen vergleichenden Anschlag für Ziegelbau und Eisenkonstruktion. Es ergibt sich, das letztere erheblich teurer ist. Am 14. April 1825 beschließt die Baukommission, die Eisenkonstruktion auch für das Gewölbe aufzugeben.

Völlig enttäuscht entwirft nun Theinert die 3. Reihe der Restaurationspläne, welche die Oberbaudeputation veranlaßt, den Kultusminister um Siftierung der Arbeiten zu bitten. Im Herbst trifft das zweite Gutachten dieser obersten Behörde ein; sie erweist der alten Kirche die Ehre, eine vierte Reihe von Plänen, die sie selbst entwerfen ließ, mitzuführen. Sie schreibt unter anderem vor, die Emporen — damit kein gedrückter Raum entstände — dreißig Fuß hoch anzulegen und durch „eine besondere massive Vogenstellung“ zu unterstützen. Nichts ist für die damalige Kunstanschauung bezeichnender als diese Emporenanlage. Maßgebend war lediglich die Rücksicht auf ein schönes Verhältnis der Linien und Räume; ob diese wagerechte Halbierung der Kirche historisch oder praktisch gerechtfertigt war, kam nicht in Frage.

Da jetzt auch die eisernen Turmhelme endgültig verworfen wurden, blieben von den größeren Eisenarbeiten nur die Rahmen der Rundfenster übrig, die noch heute größtenteils vorhanden sind.

Mit dem äußersten Widerstreben entwarf nun Theinert während des Winters die fünfte Reihe der Pläne nach den Zeichnungen der Oberbaudeputation, die einzige, von der noch einige Blätter vorhanden sind. Im Juni 1826 erhält Lingke die Nachricht von ihrer Genehmigung.

Zugleich tritt ein Wechsel in der Leitung des Magistrats ein. Groß ist die Freude, als die Ratsherren wieder teilnehmen, als die Fortsetzung des Baues genehmigt wird. Am 3. August, dem Geburtstag des Königs, der selbst ein Gnadengeschenk von 6000 Talern gespendet hat, der den Bau nach seiner Vollendung am 2. September 1828 besichtigt und wohlwollend anerkennt, wird unter Teilnahme von städtischen Abordnungen der erste Stein zu dem Gewölbe gelegt, das seit 1822 soviel Anlaß zum Streit gegeben hatte. Seitdem schritt der Bau ohne wesentliche Stockungen vorwärts, bis er im Spätherbst 1828 vollendet und am 7. Dezember 1828 geweiht wurde.

Die Kosten, welche anfangs von den Obermeistern der Innungen auf 29.000 Taler geschätzt waren, dann durch Theinerts Anschlag auf 45.000 Taler erhöht wurden, betrugen schließlich 56.000 Taler.

Künstlerisch unbefriedigend, von Stilfehlern strohend, bot doch die neu entstandene Hallenkirche, von der mißlungenen Emporenanlage abgesehen, sehr vornehme Raumverhältnisse im Innern.

Es ergeben sich also für die Entwicklung dieser merkwürdigen Kirche folgende Formen:

1. Holzkirche nach allgemeiner, nicht unwahrscheinlicher Annahme.

2. Romanischer Bruchsteinbau, belegt durch Mauerreste, gegründet angeblich 1192, zerstört wahrscheinlich 1338.

3. Gotische Hallenkirche, gebaut 1362—1386, durch Aufmauerung des Mittelschiffs umgestaltet zur

4. Gotischen Basilika 1450—1468, zerstört 1822.

5. Hallenkirche, entstanden durch Aufmauerung der Seitenschiffe 1824—1828.



Das Haus Ruffer in Goldberg und Liegnitz.

Von Dr. Heinrich Krumbhaar.

Im Sommer 1905 verzeichnete die Liegnitzer Ortsgeschichte das Ende der alten Tuchfabrik Samuel Benjamin Ruffer & Sohn G. m. b. H., eines ehemals höchst bedeutenden gewerblichen Unternehmens, das über ein Jahrhundert in Liegnitz ansässig gewesen ist und Jahrzehnte hindurch in unserem industriellen Leben eine hervorragende Rolle gespielt hat. Mit der Einstellung des Betriebes der Tuchfabrik ist zugleich auch das älteste Industrie-Unternehmen großen Stils in Liegnitz aus der heimischen Geschäftswelt geschieden.

An die alte Firma und noch mehr an die Familie Ruffer knüpfen sich zahlreiche Erinnerungen aus dem wirtschaftlichen, kommunalen und gesellschaftlichen Leben vergangener Tage, und wie jede Familiengeschichte ein Stück der großen allgemeinen Geschichte darstellt, so bilden auch die Geschicke des Hauses Ruffer einen Ausschnitt aus der ganzen Summe der zahllosen Einzelereignisse, die in ihrer Zusammenfassung das Schicksal des Vaterlandes, ein Stück Weltgeschichte bedeuten.

Der hohe Wert, den man heute der Familienforschung für die politische, die Wirtschafts- und Kulturgeschichte beimißt, legt den Wunsch nahe, das nun abgeschlossene Schicksal jenes alten Liegnitzer Hauses und seiner Inhaber in einer kurzen Darstellung zusammenzufassen. Auf absolute Vollständigkeit können die nachfolgenden Aufzeichnungen keinen Anspruch machen; ebensowenig gestattet es der Rahmen dieser Arbeit, die wirtschaftliche Seite der berührten Vorgänge so eingehend zu behandeln, wie es wünschenswert gewesen wäre. Vielmehr handelt es sich im wesentlichen darum, alles Tatsächliche, was sich über das Haus Ruffer ermitteln ließ, zu sammeln, zu sichten und vor Vergessenheit zu bewahren.

Den Ursprung des Hauses Samuel Benjamin Ruffer & Sohn finden wir in unserer Nachbarstadt Goldberg, die sich von Alters her durch eine berühmte Tucherzeugung auszeichnete. Aus dem Mittelalter überkommen und 1324 zum ersten Male urkundlich erwähnt, ist die Tuchmacherzunft in Goldberg zu hoher Blüte und größter wirtschaftlicher Bedeutung für die Stadt gelangt. Nicht die Wirren der Pfandzeit, nicht die Verheerungen des dreißigjährigen und die

Stürme des siebenjährigen Krieges haben das Goldberger Tuchgewerbe vernichten können, sondern stets lebte es nach aller Drangsal zu neuer Kraft empor. Seine letzte Blüte fand es in der Zeit nach der Erwerbung Schlesiens durch Friedrich den Großen, und so nahm in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Goldberg durch sein Tuchgewerbe noch einmal einen gedeihlichen Aufschwung. Im Jahre 1774 verzeichnete z. B. die Tuchmacherzunft 124 Meister und 160 Gesellen; die Einwohnerzahl betrug damals 4600 und war gegen die Zeit vor 20 Jahren um 1000 gestiegen. Man kann ungefähr berechnen, daß Ende des 18. Jahrhunderts jährlich über 1 Million Mark nach unserem Gelde als Erlös der Tuche nach Goldberg floß. Im Jahre 1801 gab es dort sogar 525 Tuchmachermeister, Gesellen und Lehrlinge nicht gerechnet; die Zahl der Webstühle betrug 334. Doch mit der Wende des Jahrhunderts begann die ungünstige Zeit. Die napoleonischen Kriege und der ihnen folgende wirtschaftliche Druck, die Ueberlebtheit der alten Zunftformen, die schließlich 1810 zur Aufhebung der Zunftprivilegien führte, ferner die sich daran anschließende Umbildung des Handwerks zur Industrie, die fabrikmäßige Herstellung der Tuche und die Errichtung großer Fabriken — das alles hat zusammengewirkt, um, wie anderswo, so auch in Goldberg der altüberkommenen zunftmäßigen Tucherzeugung den Todesstoß zu versetzen. Seit dem Beginn der 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts ist sie denn auch einem unaufhaltbaren Niedergange verfallen.¹⁾

In der Zeit, da die Tuchmacherei von Goldberg sich ihrer letzten Blüte erfreute, finden wir die Familie Ruffer unter den Zunftgenossen dort anfällig. Ein Kalender aus dem Jahre 1783²⁾ enthält unter anderem die Eintragung, daß in der Zeit vom 15. Februar bis 15. März genannten Jahres Gotthelf Ruffer sen. im ganzen 189 Stück Tuch versandt habe, hauptsächlich zur Messe nach Frankfurt a/D. Bei dieser Eintragung handelt es sich um den Tuchmacher Christian Gotthelf Ruffer, geboren 1711, gestorben 1787. Er war seit 1742 verheiratet mit Anna Maria Schönwälder, geboren 1722, gestorben 1792. Die Grabinschrift der Rufferschen Eheleute ist noch heute auf dem evangelischen Kirchhofe zu Goldberg gut lesbar. Aus Gotthelf Ruffers Ehe stammten 6 Söhne und 3 Töchter, von denen freilich 3 Söhne und 3 Töchter vor ihrem Vater starben.

¹⁾ Im Jahre 1815 befanden sich in Goldberg 450 Meister, die auf 520 Stühlen 24.000 Stück Tuch herstellten. Im Jahre 1851 betrug die Zahl der selbständigen Tuchmacher nur noch ca. 50; daneben bestanden aber in Goldberg, Neuländel und Neukirch bei Goldberg größere Fabrikanlagen. Im Jahre 1896 war nur noch die Tuchfabrik von Friedrich Kühn mit ca. 100 Arbeitern im Betriebe. Der Sitz des Geschäfts, das Woll- und Warenlager befand sich in Goldberg, die eigentliche Fabrikation in Neukirch. Die Fabrik ist um 1833 vom Kommerzienrat Bormann erbaut und 1883 an Herrn Kühn verkauft worden. Jetzt wird in der vormals Kühnischen Tuchfabrik zu Neukirch die Herstellung von Flanellen betrieben.

²⁾ Sturm: Geschichte der Stadt Goldberg in Schlesien.

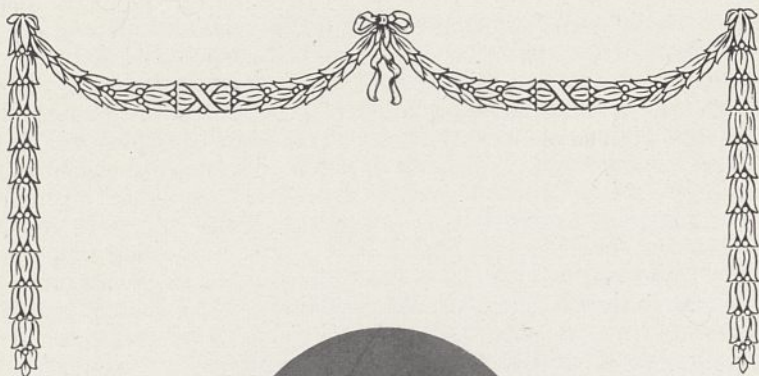
Einer der überlebenden Söhne war Samuel Benjamin,¹⁾ geboren am 11. August 1757. Seine ursprünglichen Neigungen zogen ihn zu einem gelehrten Berufe, und so besuchte er anfänglich die Universität Breslau, aber die Verhältnisse zwangen ihn, den Wissenschaften zu entsagen und sich der väterlichen Tuchmacherei anzunehmen. Kuffers Vater besaß damals am Markt zu Goldberg zwei Häuser, die heute die Nummern 53 und 54 tragen. Im Hause Nr. 54 ist Samuel Benjamin geboren. Das andere Haus war ausschließlich Arbeitsgebäude; hier standen in 6 Stuben zusammen 6 Webstühle. Im Hinterhause befand sich die sogenannte Tuchpresse, während die Tuchrahmen, in denen die Tuche zum Trocknen aufgehängt wurden, in der Nähe des evangelischen Friedhofes auf der nach dem Bürgerberge zu gelegenen Seite standen. Das Haus Nr. 54 ging später durch Kauf in die Hände des Senators und Kupferschmiedemeisters Rubel zu Goldberg über.²⁾

Der Grund, aus dem sich Samuel Benjamin Kuffer etwa 10 Jahre nach dem Tode seines Vaters veranlaßt sah, sein Unternehmen nach Liegnitz zu verlegen, war, wie man sich in Goldberg erzählt, ein Streit mit der Tuchmacherinnung. Diese wollte, vielleicht aus Konkurrenzrücksichten, der Firma Kuffer, die seit etwa 1780 die Tuchmacherei in mehr fabrikmäßigem Stil betrieb, die Mitbenutzung der der Innung gehörigen Tuchwalke verwehren. Ueber den Bau einer eigenen Walke scheint Kuffer sich mit der städtischen Verwaltung nicht haben einigen zu können, und so entschloß er sich, nach Liegnitz zu gehen, wo alle Vorbedingungen erfüllt waren, da insbesondere der wasserreiche Mühlgraben den Zwecken des Tuchgewerbes ohne Mühe dienstbar gemacht werden konnte. Im Jahre 1796 verlegte Kuffer sein Unternehmen nach Liegnitz, und mit diesem Schritte begann die zweite, wesentlich bedeutendere Epoche seines Hauses.

In Liegnitz, das damals nicht viel über 6000 Einwohner zählte und somit der Nachbarstadt Goldberg wenig überlegen war, herrschte bei weitem nicht die rege und ausgebreitete Tuchmanufaktur, durch die Goldberg sich auszeichnete. Als im 12. Jahrhundert die piastischen Herzöge fränkische und niederdeutsche Ansiedler nach Niederschlesien riefen, ist durch flamländische Einwanderer der Grund zu dem nachher so blühenden schlesischen Wollgewerbe gelegt worden. Haupt-

¹⁾ Die Vorliebe für biblisch klingende Vornamen war im 18. Jahrhundert stark verbreitet. Unter den Liegnitzer Ratsherren jener Zeit finden wir als Beispiel u. a.: Gottfried Daniel Schwebel, Samuel Gottfried Bähmisch, Gottlieb Benjamin Schwan, Tobias August Feje, Dr. med. Christian Samuel Müller etc.

²⁾ Bis an ihr Lebensende haben die Kuffer'schen Eheleute ihrer Vaterstadt eine warme Anhänglichkeit bewahrt. Als Kuffer schon in Liegnitz war, brannte in Goldberg ein großer Teil der Liegnitzer Straße ab, wobei auch die beiden Kuffer'schen Häuser, um dem Feuer Einhalt zu thun, mit abgetragen werden mußten. Bei dieser Gelegenheit nahm sich Kuffer die alte Wetterfahne, welche die Jahreszahl 1611 trug, mit nach Liegnitz.



Samuel Benjamin Ruffer

geb. zu Goldberg am 12. August 1757

gest. zu Siegnitz am 29. April 1828

sächlich Liegnitz war es gewesen, wo die Wollweberei kräftige Wurzeln schlug, und unsere Stadt wurde die Mutterkolonie für das Gewerbe zahlreicher Nachbarorte. Auch die Goldbergere Tuchmacherei stammt wahrscheinlich in ihren Anfängen aus Liegnitz. Die Stürme des 30jährigen Krieges und andere Widrigkeiten mögen im wesentlichen den Niedergang der alten Liegnitzer Tuchmacherei verschuldet haben; jedenfalls zählte im Jahre 1799, also kurz nach Ruffers Niederlassung, das Tuchmachermittel der Stadt nur noch 15 Meister, die eine gemeinsame Walke auf der kleinen Mühlgrabeninsel¹⁾ zwischen Ziegen- teich und Schützengrund betrieben. Von anderen gewerblichen Anlagen sind aus dieser Zeit (1799) zu erwähnen die Wollenzeugfabrik und Baumwollenweberei von Pätzold (vormals Brückner) mit 18 und die von Anders mit 5 Stühlen. Die vormals Brücknersche Fabrik ging, wie hier vorweg bemerkt sei, nach dem unglücklichen Kriege von 1806/07 ein. Ferner betrieb noch der Färber Bruchmann eine Leinwanddruckerei, die jedoch schon 1805 wieder einging.²⁾

Liegnitz war also kein durch nennenswerte Industrie ausgezeichnete Ort, als Ruffer seine Tuchfabrik von Goldberg hierher verlegte und damit das größte gewerbliche Unternehmen am Orte schuf. Wir müssen uns immer gegenwärtig halten, daß damals der Begriff der Gewerbefreiheit in deutschen Landen völlig unbekannt war. Jede Art der gewerblichen Tätigkeit wurde durch Innungs- und Zunftschranken, durch Privilegien, Monopole, Bannrechte und dergl. streng geregelt und in enge Bahnen gezwängt. So bedurfte auch Ruffer zu seinem Fabrikbetrieb einer staatlichen Konzession; daher wandte er sich durch Vermittelung der Kriegs- und Domänenkammer in Glogau³⁾ sowie des bekannten Ministers für Schlesien, Grafen Hoym, an Friedrich Wilhelm III. Der König verließ ihm unter dem 17. August 1798 ein mit eigenhändiger Unterschrift versehenes Privileg zugleich mit der Berechtigung, sein Unternehmen „Königlich preussische privilegierte Ruffer'sche Tuchfabrik“ nennen zu dürfen. Das also war Ruffers erste Firma, die erst später in Samuel Benjamin Ruffer & Sohn umgewandelt wurde. Die Privilegien- Urkunde ist ein sehr interessantes Dokument. Zu einer Zeit, da schon die große Staatsumwälzung in Frankreich alle Zunftschranken und Privatmonopole zertrümmert hatte, 10 Jahre vor der Stein- Hardenberg'schen Gesetzgebung, die auch in Preußen die wirtschaftlichen Ideen des modernen Staates zur Geltung brachte, atmet dieses Schriftstück noch völlig den Geist des Merkantilsystems und des aufgeklärten Despotismus, also einer Epoche, in der die Obrigkeit das

1) Der eine Mühlgrabenarm wurde vor mehreren Jahren zugeschüttet, und die ehemalige Insel, eine Erderhöhung, ist jetzt ein Bestandteil der Anlagen am Schützengrund.

2) Dr. Krafft: Chronik von Liegnitz.

3) So hieß damals die Regierung für Niederschlesien. Im Jahre 1809 wurde sie aus dem von den Franzosen besetzt gehaltenen Glogau nach Liegnitz verlegt, wo sie seitdem verblieben ist.

gewerbliche Tun und Lassen des einzelnen bis ins Kleinste regeln zu müssen glaubte. Freilich ist die Urkunde auch getragen von der landesväterlichen Absicht, die Herstellung feiner Tücher, die damals in Schlesien nicht in wünschenswertem Maße vertreten war, zu verbreiten. Es werden daher dem Privileg-Empfänger allerlei Vorschriften gemacht, wie er seinen Betrieb einzurichten habe, um die schlesische Tuchfabrikation zu Ruf und Ansehen zu bringen. Das Privileg wird erteilt für eine Fabrikanlage von mindestens 20 Stühlen; auch wird dem Ruffer unter anderem gestattet, „den Gewandschnitt zu exerzieren“, das heißt, auch den Einzelverkauf, den Tuchauschnitt zu betreiben.¹⁾ Den Hauptpunkt enthält der § 6 der Urkunde, nämlich die Bestimmung: „Soll, solange sich der Ruffer die pünktliche Erfüllung seiner in Absicht der feinen Tuchfabrik ihm obliegenden Verbindlichkeiten angelegen sein läßt, keinem anderen gestattet werden, eine feine Tuchfabrik in Liegnitz anzulegen“. Von erheblicher Bedeutung war ferner der Umstand, daß der Fiskus zur Förderung des Rufferischen Unternehmens in Glogau eine Spinnschule für 40 große holländische Räder errichtete, in der laut Privileg nur Ruffer befugt sein sollte, Wollengarn für seine Fabrikation spinnen zu lassen. Ein weiterer Vorteil war, daß das königliche Domänenamt zu Liegnitz angewiesen wurde, an Ruffer den ganzen an der Südostseite des Schlosses gelegenen Wall zur Aufstellung der Tuchrahmen abzutreten. Bis in unsere Tage hinein hat die Firma Ruffer hier auf dem Schloßwalle ihre Tücher gespannt, und vor gar nicht langer Zeit erst hat der Staat gegen eine beträchtliche Summe dieses Recht abgelöst und jenen Teil des Schloßwalles zu freiem Eigentum zurück-

¹⁾ Das Recht des Gewandschnittes, d. h. des Einzelverkaufs von Tuchstücken, besaßen in Liegnitz von alters her die Inhaber der Tuchkammern — die sogen. Tuchammerherren — ursprünglich als Privileg. Und zwar war das Recht des Handels mit einheimischen und ausländischen Tüchern geknüpft an den Besitz einer der Tuchkammern in dem neben dem Rathaus belegenden Gewandhause (erbaut 1379—1386), an dessen Stelle sich heute das Stadttheater erhebt. Die Liegnitzer Tuchammerherren bildeten eine fest geschlossene Innung, deren Satzungen in einem alten Ladebuche von 1521 beschrieben sind. Ihr Monopol auf den Tuchverkauf beruhte auf mehrfachen Verleihungen und Bestätigungen durch die Herzöge (so Herzog Wenzel im Jahre 1353). Die Tuchkammern haben bis in das 19. Jahrhundert bestanden. Im Jahre 1801 gehörten sie folgenden Eigentümern: 1) Kaufmann Karl Wilhelm Siebenhaar, 2) Kaufmann Johann Gottlieb Krumbhaar, als Besitzer zweier Tuchkammern, 3) Kaufmann Polytarpus August Feye, 4) Kaufmann Wilhelm Benjamin Dove, 5) Hutmachermeister Samuel Gottlieb Eckert, 6) Kaufmann Johann Gottfried Veier, 7) Kaufmann Karl Benjamin Reichelt, 8) Kaufmann Johann Gottfried Just, 9) Kaufmannswitwe Tack. Nach einer Aufzeichnung von 1808 gehörten diese Tuchammergerechtigkeiten (inzwischen zumteil vererbt) folgenden Eignern: Kaufmann Karl Wilhelm Siebenhaar, Kaufmann Just's Erben, Kaufmann Feye, Kaufmann Schubert, Kaufmann Veier, Kaufmann Krumbhaar, Hutmacher Eckert, Kaufmann Tack, Rittergutsbesitzer und Eisenhändler Däsler. Ihren monopolartigen Charakter hatten die Tuchkammern natürlich im Laufe der Zeit wesentlich eingebüßt. Bis zum Jahre 1839 war es der Stadt gelungen, sämtliche Tuchkammern zu erwerben, und sie ging nun an die Niederlegung des längst baufälligen Gewandhauses, an dessen Stelle der Neubau des Stadttheaters 1842 vollendet wurde.

erworben. Es waren, wie man sieht, recht erhebliche Vorteile, mit denen das königliche Privilegium Samuel Benjamin Ruffers junges Unternehmen ausstattete. Allerdings war dieses monopolartige Privileg nicht von langer Wirksamkeit, denn schon nach zwölf Jahren wurden durch die Hardenberg'sche Gesetzgebung¹⁾ in den damaligen Provinzen des preußischen Staates alle Zunft- u. Privilegien aufgehoben und die Gewerbefreiheit eingeführt.

Ruffer eröffnete seine Fabrikationstätigkeit in den Räumen des ehemaligen Jesuiten seminars (jetzt Steinmarkt 3). Dieses Gebäude, von den Jesuiten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaut,²⁾ war nach Auflösung des Ordens Jesu im Jahre 1773 in den Besitz einer vom Staat geschaffenen Korporation, des sogenannten Schulens-Instituts, übergegangen. Von ihm nahm es Ruffer mit Genehmigung der Regierung in Glogau in Erbpacht und erwarb es im Jahre 1801 für den Kaufpreis von 2000 Talern zum Eigentum. Zwischen dem Seminar und dem unmittelbar an die St. Johannis-Kirche anstoßenden Kollegiengebäude wurde ihm außerdem ein Bauplatz zur Errichtung weiterer Geschäftsräume angewiesen. Hier erbaute Ruffer alsbald das Gebäude Steinmarkt 2 als Appreturhaus; das vornehmer gehaltene Wohnhaus Steinmarkt 1 ist erst 1827 eingeführt worden.³⁾ Eine Tuchwalke wurde ebenfalls sogleich bei Gründung der Fabrik eingerichtet, nämlich da, wo der Doktorgang auf den Mühlgraben stößt.⁴⁾ Das Unternehmen besaß von Anfang an einen erheblichen Umfang, denn vom Jahre 1799, also bald nach der Eröffnung, wird mitgeteilt, daß die Fabrik einschließlich der Familienangehörigen der Arbeiter 727 Menschen ernährte.⁵⁾ Also reichlich der zehnte Teil der damaligen Einwohnerschaft von Liegnitz fand sein Brot durch die Ruffer'sche Fabrik! In dem erwähnten Jahre wurden 636 Stück „feine Tücher“ gewebt, von denen 320 Stück außer Landes, zumteil selbst nach Nordamerika gingen. Später stieg die Tucherzeugung auf 2500 Stück jährlich, und die 1799 von Emmerich gegründete Färberei ging 1804 käuflich an Ruffer über. Ein Hauptabzugsgebiet war zu jener Zeit Rußland, wo die Grünberger, Goldberger, Saganer und Liegnitzer Tuchfabrikanten namentlich in Moskau und Petersburg einen dauernden Stamm konsumfähiger Kunden besaßen.⁶⁾ Samuel Benjamin Ruffer hat, wie in seiner Familie erzählt wurde, selbst mehrfach beschwerliche und nicht gefahrlose Reisen mit Wagen und Schlitten nach Polen und Rußland unternommen.

1) Edikt vom 2. November 1810 und Gesetz vom 7. September 1811.

2) Mit dem Bau begannen die Jesuiten 1728.

3) Die Häuser Steinmarkt 1, 2 und 3 sind im Jahre 1900 aus Ruffer'schem Besitz in das Eigentum der katholischen Kirche übergegangen.

4) Die später außer Betrieb gesetzte Walke wurde s. B. von der Stadt angekauft; das ehemals dort stehende alte Häuschen ist vor einigen Jahren abgebrannt.

5) Dr. Krassert: Chronik von Liegnitz.

6) Dr. Frahm: Die Textilindustrie im Wirtschaftsleben Schlesiens.

Der unglückliche Krieg von 1806/1807 brachte dem Staat und allen Erwerbsverhältnissen schweres Unheil; aber als die ärgsten Schläge durch den Fleiß und die Ausdauer des Volkes überwunden waren, hob sich auch die Tuchindustrie wieder. Im Jahre 1809 z. B. beschäftigte Ruffer gegen 500 Menschen und versandte trotz der gedrückten politischen Lage 4—5000 Stück Tuch. Aber der Friede war von kurzer Dauer; bald nahten die schweren Zeiten des Befreiungskrieges. Von neuem brach der Feind ins Land, und Liegnitz wurde vom 27. Mai bis 27. August 1813 von den Franzosen besetzt gehalten — eine unheilvolle Episode des Krieges, die der Stadt Liegnitz tiefe Wunden schlug und den Wohlstand der Bürgerschaft auf lange Jahre untergrub. Für 10.000 Taler Uniformtuche¹⁾ mußte Ruffer damals für den französischen Bedrucker hergeben, der aus den in seinem Besitz befindlichen Landesteilen so viel an Geld und Lieferungen herauspreßte, als sich aus einer gedrückten und verarmten Bevölkerung eben herauspressen ließ.²⁾

Samuel Benjamin Ruffer hat sein Unternehmen mit fester Hand durch alle diese Bedrängnisse und Widrigkeiten hindurchgesteuert. Nach dem Urtheil seiner Nachkommen ist er ein tatkräftiger, umsichtiger und sehr geschäftstüchtiger Mann gewesen. Auch in den Dienst der Stadtgemeinde stellte er sich; als im Jahre 1809 die neue Städteordnung und mit ihr zugleich die Selbstverwaltung in Liegnitz ihren Einzug hielt, befand er sich unter der Zahl der Bürger, die von der Stadtverordneten-Versammlung in den neu errichteten Magistrat, den ersten, den Liegnitz besaß, gewählt wurden. Auch als in den oben erwähnten Schreckenstagen des Jahres 1813 die Franzosen Liegnitz in Besitz genommen hatten und alle Bande der Ordnung gelöst schienen, war Ruffer unter den Männern, die in den neugebildeten Magistrat eintraten mit der schweren Aufgabe, die Mittler zwischen den rücksichtslosen französischen Machthabern und der aufs schwerste bedrängten Bürgerschaft zu spielen.

Die Wiederkehr des Friedens begann die Erwerbstätigkeit aufs neue zu beleben; als ein Beweis für den Aufschwung der Tuchfabrikation muß es angesehen werden, daß die Firma Ruffer sich genötigt sah, ihre Betriebsstätten im großen Maßstabe zu erweitern, da die Räume im Jesuitenseminar und in dem angrenzenden Gebäude nicht mehr ausreichten. Man schritt daher zur Errichtung der großen Fabrikgebäude Mauerstraße 1 und 2, in denen die Firma bis zu ihrem Ende verblieben ist. An dieser Stelle lag vormals zwischen der Stadtmauer und dem Westflügel des Schlosses, an den Neuen Weg angrenzend, ein öder Fleck, der sogenannte Hopfen-

¹⁾ A. Zumwinkel: Aus der hundertjährigen Geschichte der Ressourcen-Gesellschaft zu Liegnitz.

²⁾ Die dreimonatige französische Invasiön kostete der Stadt die für damalige Verhältnisse ungeheure Summe von 122.921 Talern.

garten, der als Teil des ehemaligen Schloßgrabens der Stadt gehörte. Unter dem 12. Oktober 1815 überließ die Stadt diesen Platz dem Fabrikanten Kuffer unentgeltlich unter der Bedingung, daß er dort ein Gebäude errichte, und am 8. Dezember 1819 verkaufte sie ihm ein angrenzendes Gebäude, die sogenannte Kammerei-Dienerwohnung, zwischen dem „Spinnhaus“ (jetzt Polizeigefängnis) und dem Marstallschuppen (am Schloß). Auf diesem Gelände baute Kuffer die neue Fabrik, für damalige Zeiten jedenfalls eine imponierende Anlage. Aber nicht genug damit: An der gegenüberliegenden Seite des Neuen Weges erwarb Kuffer 1818 das später als Kohlmarkt 9 bezeichnete Grundstück, wo er alsdann das noch heute bestehende große Haus als Fabrikgebäude errichtete.¹⁾ Im Jahre 1822 schließlich kaufte er das Grundstück Goldbergerstraße 20 (Ecke Synagogenstraße); in dem großen, bis zur jetzigen Pfortenstraße durchgehenden Gebäude wurde die Spinnerei eingerichtet. Das Haus führt noch heute den Namen „Spinne“.²⁾

In die gleiche Zeit fällt auch die Erwerbung des ehemaligen Wallgeländes zwischen dem Schloß und dem Haynauer Tor durch Sam. Benj. Kuffer. Die mehrfach verbreitete Ansicht, Friedrich der Große habe dem Hause Kuffer diesen Teil der ehemaligen Befestigungswerke geschenkt, ist vollkommen irrig. Denn als der große König nach der Schlacht bei Leuthen die Schleifung der vor der Stadtmauer gelegenen, aus Wall und Graben bestehenden Festungswerke befahl und 1758 Teile davon an Freunde der preussischen Sache verschenkte mit der Verpflichtung, Wälle und Gräben einzuebnen, da war Samuel Benjamin Kuffer eben erst geboren, und seine Familie befand sich noch in Goldberg. Der Wall zwischen dem Haynauer Tor und dem Schloßgarten war derjenige Teil der ehemaligen Werke, der zuletzt zur Einebnung gelangte, denn lange Zeit fand sich niemand, der das Gelände mit der Verpflichtung, Wall und Graben auf seine Kosten einzuebnen, vom Fiskus geschenkt nehmen wollte. Schließlich erklärte sich der Stadtdirektor (Bürgermeister) Schnieber³⁾ bereit, die Einebnung dieses letzten Wallrestes (Sejuitterwall genannt) vorzunehmen, und so erhielt er 1789 das ganze Terrain vom königlichen Domänenfiskus gegen einen geringen jährlichen Grundzins zum Geschenk. Er ließ hier allerlei Anpflanzungen und gärtnerische Anlagen errichten. Im Jahre 1801 kaufte das Grundstück der Cafetier Wolf, machte aus ihm einen Vergnügungsgarten und errichtete dort ein Gesellschaftshaus mit Tanzsaal, das

1) Kommerzienrat S. B. Kuffer kaufte das Grundstück 1818 für 650 Taler von den Samuel Stephanischen Erben, die es ihrerseits 1811 für 310 Taler erworben hatten. Von der Handelsgesellschaft Sam. Benj. Kuffer & Sohn wurde es 1891 an die Firma Caro und Ries verkauft.

2) Das Grundstück ging 1889 durch Kauf in den Besitz der Kaufleute Robert Herzog und Ewald Pohley über.

3) Karl Schnieber war Bürgermeister von 1781—1797

er zu Ehren des (für Deutschland wenig ruhmvollen) Friedens vom Februar 1801 „Luneville“ nannte. Das Nationalgefühl war eben damals nicht gerade die stärkste Seite des deutschen Volkes! Nicht allzulange hat der Garten den Zwecken öffentlicher Geselligkeit gedient, denn im Jahre 1819 erwarb ihn der Kommerzienrat Sam. Benj. Kuffer für 10.020 Taler. Das war für die damals knappen Geldverhältnisse unseres durch die Napoleonischen Kriege erschöpften Vaterlandes gewiß eine große Summe; zieht man aber den Umfang des Geländes in Betracht, das vom Haynauertor bis zum Schloß reicht und in seiner Längsrichtung von der Hedwig- bzw. Pfaffenstraße auf der einen, von der Mauerstraße auf der anderen Seite begrenzt wird, so erkennt man, wie ungeheuer inzwischen die Grundwerte gestiegen sind. Noch ein halbes Jahrhundert lang hat freilich der Kuffer'sche Garten mit seinen prächtigen alten Bäumen, seinen Wallüberresten und Pavillons ein idyllisches Dornröschen-Dasein geführt, bis nach dem Kriege von 1870 die neue Zeit an seine Pforten pochte, und die erwachende Bautätigkeit eines sich reckenden Gemeinwesens die großen Gartengründe nach und nach in Bauplätze umwandelte. Die heutige Generation kennt Kuffer's Garten meist nur noch vom Hörensagen; seine Spuren sind ein für alle mal untergegangen in den Häufervierteln, die sich heute als Teile der Hedwig-, Pfaffen-, Mauer-, Charlottenstraße u. darstellen.

Eines ähnlichen großen Besitzes an ehemaligem Wallgelände konnte sich in Liegnitz damals nur noch die Familie Däsler rühmen, der der ganze Wallgürtel von der Pforte bis zum Haynauertor gehörte. Ein großer Teil des heutigen Friedrichsplatzes, die Gegend zwischen Baumgart- und Pfortenstraße, der Platz des Gymnasiums, des Gerichtsgefängnisses, des Landgerichts, des Evangel. Vereinshauses, der Synagoge gehörten zu dem Däsler'schen Wallbesitz, der an Ausdehnung den Kuffer'schen fast noch übertraf.¹⁾ Aber in industrieller Beziehung stand das Haus Kuffer in Liegnitz weitaus obenan, obwohl sich die Zeitverhältnisse schon damals nicht immer günstig gestalteten. Denn im Jahre 1823 sperrte Rußland seine Grenzen durch prohibitiv wirkende Schutzzölle und traf damit den Handel unserer Provinz mit fast vernichtendem Schlage. Der so lohnende Absatz der schlesischen Textilfabrikate nach Rußland war mit einem Mal unterbunden. Damals sind viel schlesische Tuchmacher nach Rußland ausgewandert und haben den Grund zu der heute in Russisch-Polen blühenden Textilindustrie gelegt. Grünberg z. B. verlor in jenem Unglücksjahre den vierten Teil seiner Tuchmachermeister;²⁾ in Goldberg wurden 1823 nicht weniger als 99 Auswanderungsscheine nachgesucht, und ganze Tuchmacherfamilien wanderten nach Rußland aus.³⁾

1) Vergl. den Stadtplan von 1826 im städtischen Museum zu Liegnitz.

2) Dr. Curt Frahm: Die Textilindustrie im Wirtschaftsleben Schlesiens.

3) v. Sturm: Geschichte der Stadt Goldberg.

Sam. Benj. Ruffer hat diese schwere Krisis der heimischen Industrie nicht lange überlebt, denn am 29. April 1828 starb er an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde. Aus seiner noch in Goldberg 1792 oder 93 vollzogenen Ehe mit Helene Delsner stammten 5 Kinder, nämlich: 1. Karl Heinrich (geb. 5. Februar 1795 zu Goldberg, später Geh. Kommerzienrat und um 1855 geadelt, gestorben in Liegnitz am 22. Februar 1873). 2. Gustav (Gründer des Bankhauses und der Maschinenfabrik Ruffer in Breslau, Geh. Kommerzienrat, und zusammen mit seinem Bruder Karl geadelt). 3. Konrad (starb unverheiratet). 4. Heinrich Benjamin (geb. 11. März 1802, Kommerzienrat, gest. in Liegnitz 24. November 1875). 5. Emilie, verheiratet mit Herrn v. Rother. Für die Geschichte des Hauses Sam. Benj. Ruffer & Sohn in Liegnitz kommen nur die unter 1 und 4 genannten Karl Heinrich und Heinrich Benjamin in Betracht; sie folgten ihrem Vater in der Leitung der Tuchfabrik, die schon seit dem Eintritt des älteren Sohnes in das Geschäft die Firma Sam. Benj. Ruffer & Sohn führte.

Mit den politischen Umwälzungen, die die französische Revolution und die Kriege Napoleons verursacht hatten, ging ziemlich gleichzeitig eine industrielle Umwälzung Hand in Hand, hervorgerufen durch das Maschinenwesen, das von der Heimat der modernen Produktionsweise, von England her, seinen Einzug allmählich auch auf dem europäischen Kontinent hielt. So waren die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts eine schwierige Periode des Ueberganges für die festländische Industrie: die neue Zeit rang mit der alten, der Maschinen- mit dem Handbetrieb; neue Erfindungen wurden gemacht, neue Fabrikationsarten brachten dem Textilgewerbe vielerlei Aenderung und Umschwung. Die Engländer überschwemmten das Festland mit den billigen Erzeugnissen ihrer fortgeschrittenen Industrie; Baumwolle und Kunstwolle begannen die teureren Gewebe aus reiner Wolle zu verdrängen.

Mit dem Uebergang vom Hand- zum Maschinenbetrieb, der sich nur sehr allmählich vollzog, scheinen in unserer Provinz die Grünberger Tuchfabrikanten den Anfang gemacht zu haben; wenigstens waren 1804 dort schon 50 Spinnmaschinen im Gange, die sich 1808 auf 300 vermehrt hatten.¹⁾ Liegnitz und Goldberg dagegen entbehrten dieser technischen Fortschritte noch. 1816 und 1820 wurden mit englischer Hilfe in Schlesien die ersten großen Fabrikanlagen für Wollspinnerei, und zwar wiederum in Grünberg, erbaut. Während sich im Westen unseres Vaterlandes das moderne Maschinenwesen rascher ausbreitete, folgte der Osten langsam nach, und als auch die Firma Ruffer den Dampfbetrieb einführte, war ihre Anlage die erste dieser Art in Liegnitz überhaupt, wie denn die Ruffer'sche Tuchfabrik noch lange Jahrzehnte nach ihrer Gründung das weitaus hervorragendste

¹⁾ Jacobi: Das Wollengewerbe von Grünberg. Breslau 1867.

gewerbliche Unternehmen unserer ehemals fast jeder Industrie entbehrenden Stadt gewesen ist. Die feinen glatten Tuche trugen den Namen des Liegnitzer Hauses nach Italien wie nach Skandinavien, nach Nord- und Südamerika, ja nach dem fernen Persien. Freilich war in jenen Zeiten der Handel nach entfernten Gegenden, insbesondere das überseeische Geschäft, mit weit größeren Gefahren und Risiken verknüpft wie jetzt, wo Verkehrsmittel und Verbindungen einen gegen früher unvergleichlich hohen Stand erreicht haben, und so mag dem Hause Ruffer aus seinem Handelsverkehr mit fernen Ländern mancher Verlust erwachsen sein. Dazu kamen die mit dem Ende der 40er Jahre einsetzenden unruhigen Zeiten, die in einer Reihe großer Kriege das Verhältnis der europäischen Staaten zu einander von Grund aus veränderten und auf die Handelsbeziehungen der Völker nicht ohne schwerwiegenden Einfluß bleiben konnten. Nicht zuletzt aber hat die Ausbildung mächtiger Zentren der Textilindustrie in der unmittelbaren Nachbarschaft Schlesiens, namentlich in der Lausitz und in Brandenburg, der Entwicklung des schlesischen Tuchgewerbes frühzeitig Schranken gezogen. So ist es gekommen, daß die weitere geschäftliche Entwicklung der Rufferschen Fabrik dem glänzenden Anfange, den sie im Beginn des Jahrhunderts verzeichnen durfte, nicht entsprochen hat.

Ebenso wie Sam. Benj. Ruffer haben seine beiden Söhne und Nachfolger Karl und Heinrich neben ihren Geschäften auch der Stadtgemeinde ihre Dienste gewidmet. Karl Ruffer, der spätere Geheime Kommerzienrat, war 12 Jahre lang Stadtverordneter und hat als Schriftführer und, wie es scheint, als spiritus rector der Stadtverordneten-Versammlung nach Ausweis der städtischen Akten manch' harten Strauß mit dem Bürgermeister Witte ausgefochten.¹⁾ Eine Wahl in den Magistrat lehnte er 1843 ab. Sein Bruder, Kommerzienrat Heinrich Ruffer, war nach ihm gleichfalls 12 Jahre lang Stadtverordneter, und zwar sowohl Schriftführer wie Vorsteher. Er schied Anfang der 40er Jahre aus der Versammlung aus, gehörte aber später (1854—60) dem Magistrat an. Der Geheime Kommerzienrat Karl von Ruffer — wie schon erwähnt, wurde er zusammen mit seinem Bruder Gustav in Breslau geadelt — starb am 22. Februar 1873 zu Liegnitz. Ihm folgte in der Teilhaberschaft der Firma sein einziger Sohn, der Rittergutsbesitzer und spätere Landesälteste Julius von Ruffer auf Petersdorf bei Haynau. Der Kommerzienrat Heinrich Ruffer sollte seinen älteren Bruder Karl nicht lange überleben; am 24. November 1875 erschlug ihn auf seinem eigenen Hofe ein augenscheinlich mit Schnee überlasteter Birnbaum. Bis an sein Lebensende war Heinrich Ruffer für das Geschäft tätig gewesen; so erzählte ein ehemaliger Angestellter des Hauses, daß der Kommerzienrat mit ihm zusammen noch kurz vor seinem Tode die

¹⁾ Witte war Bürgermeister von 1822—1826.

einzelnen Stücke Tuch nach ihrer Anfertigung eigenhändig über die im Fabrikhofe angebrachten Beschaustangen gezogen habe, um sich persönlich von der Güte und Gleichmäßigkeit des Fabrikats zu überzeugen. Heinrich Ruffer hinterließ aus seiner Ehe mit Marie, geborenen von Erdmannsdorf, neben einer Reihe von Töchtern, die sich zumeist mit Staatsbeamten verheiratet hatten, zwei Söhne, die aber für die Geschichte der Firma nicht mehr wesentlich in Betracht kommen. Der ältere, Wilhelm, gründete Ende der sechziger Jahre die in der Hedwigstraße gelegene Ruffer'sche Maschinenfabrik;¹⁾ er war Rittmeister der Landwehrkavallerie, Stadtverordneter und starb unverheiratet 1887. Sein Bruder Heinrich, der in der Tuchfabrik tätig war, schied aus Gesundheitsrücksichten schon vor dem Tode seiner Mutter aus dem Geschäft aus und starb gleichfalls unvermählt 1905 in Hirschberg. Mit ihm ist der bürgerliche Zweig des Hauses Ruffer, wie hier gleich bemerkt sei, im Mannesstamme erloschen.

Was die Fabrik selbst anlangt, so fiel nach des Kommerzienrat Heinrich Ruffers Tode im Jahre 1875 sein Anteil an seine Witwe, die nun zusammen mit ihrem Neffen Julius von Ruffer Inhaberin der Firma war. Die verwitwete Frau Kommerzienrat Ruffer starb 1890, und mit ihrem Tode schied der bürgerliche Zweig der Familie gänzlich aus der alten Firma aus, die jetzt auf Julius von Ruffer als alleinigen Inhaber überging. Er wandelte das Unternehmen im Jahre 1896 in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung um. Nach seinem 1899 erfolgten Tode traten seine beiden Kinder, ein Sohn und eine Tochter, in die Firma ein. Sie haben, nicht in Liegnitz wohnhaft, mit dem Geschäft und der Stadt wenig Fühlung mehr gehabt; die Leitung des Unternehmens selbst lag schon seit Jahren in der Hand von Direktoren.

All' dieser Wandel der Personen und Dinge ist natürlich auch an der Fabrik nicht spurlos vorübergegangen. Der im Anfang des 19. Jahrhunderts so umfangreiche Betrieb wurde im Lauf der Jahrzehnte mehr und mehr eingeschränkt: die Spinne, das Jesuiten-seminar und das Gebäude Kohlmarkt 9 wurden allmählich anderen Zwecken zugeführt, vermietet und später verkauft.²⁾ Die Fabrik-tätigkeit der Firma Ruffer beschränkte sich in den letzten Jahrzehnten auf die Gebäude Mauerstraße 1 und 2, die allein noch der heutigen Generation als Ruffer'sche Tuchfabrik bekannt sind, und in denen das Unternehmen bis zu seiner Auflösung im Sommer 1905³⁾ verblieben ist.

Bezüglich der Art der Fabrikation ist die Firma Ruffer der von Alters her geübten Herstellung feiner reinwollener Tuche bis zu

1) Heute unter dem Namen „Rufferwerk“ ein Bestandteil der Maschinenfabrik und Eisengießerei Felix Hübner.

2) Siehe weiter vorn.

3) Vergl. Liegnitzer Tageblatt, Nr. 169 vom 21. Juli 1905.

ihrem Ende treu geblieben. Die Zeiten freilich hatten sich seit den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sehr geändert. Neue Erfindungen, gewaltige Fortschritte der Maschinenteknik und nicht zuletzt die Wandlungen der Mode hatten große Verschiebungen herbeigeführt. Der Geschmack des Publikums, wesentlich von England beeinflusst, wandte sich von den glatten einfarbigen Tuchen mehr gemusterten Stoffen zu, und der ehrwürdige lange Tuchrock, der in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Männertracht beherrschte hatte, wurde mehr und mehr durch weniger gediegene, aber leichtere und bequemere Kleidungsstücke verdrängt. An anderen Orten ward, dem veränderten Geschmack folgend, die Erzeugung von gemusterten Stoffen, teilweise nicht aus reiner Wolle, eifrig aufgegriffen, und es entstand, indem die vorhandenen Betriebe neue Betriebe aus sich heraussetzten, in Grünberg, Guben, Forst, Rottbus u. große Mittelpunkte der Tuchindustrie mit zahlreichen Fabrikanlagen und einem starken Stamm geschulter Arbeitskräfte, während das Tuchgewerbe in Liegnitz auf die Ruffersche Fabrik beschränkt blieb und eine weitere Ansiedelung neuer tuchgewerblicher Betriebe nicht stattfand.

Die Firma Ruffer fertigte in den späteren Jahrzehnten wesentlich feine Uniform- und Uniformbesatztuche in den verschiedensten Farben; der Export ging nach Schweden und Norwegen, Italien, Südamerika u. a.¹⁾ Auch helle glatte Tuche für Konfektionszwecke, Billard- und Deckentuche in allen Farben wurden gefertigt.²⁾ Im Handelskammerbericht von 1890 findet sich folgende bezeichnende Klage: „Glattes Tuch ist beim Publikum nicht mehr beliebt, und die gemusterten Waren sind wegen Mangels an geschultem und zuverlässigem Personal an Plätzen, die nicht zur Hauptfabrikation gehören, schwerer herzustellen.“ — Man sieht: Der Umstand, daß Liegnitz nicht zu den Hauptfabrikationsorten der Tuchindustrie gehört, war der Entwicklung der Firma Ruffer hinderlich; andererseits wäre diesem Mangel einigermaßen abgeholfen worden, wenn das Vorhandensein der Rufferschen Fabrik den Anstoß zur Errichtung weiterer Betriebe der nämlichen Art und damit zur Heranbildung eines ausreichenden Stammes von geschultem Arbeitspersonal gegeben hätte. Dieser Vorzug, den wir bei anderen Liegnitzer Industriezweigen mehrfach zu beobachten Gelegenheit hatten, ist bei der Tuchfabrikation leider nicht eingetreten; die Ruffersche Fabrik ist in Liegnitz die einzige ihrer Art geblieben, und mit ihr ist hier der ganze Erwerbszweig der Tuchindustrie bis auf weiteres erloschen.³⁾

Wie sehr in der letzten Zeit neben dem Fehlen der im heutigen Konkurrenzkampfe unerläßlichen großen Betriebskapitalien auch Mißgriffe in der Auswahl der leitenden Persönlichkeiten mitgewirkt

1) Bericht der Handelskammer zu Liegnitz von 1874.

2) Desgl. von 1877.

3) Auch in Haynau und Lüben ist die Tuchfabrikation eingegangen.

haben, um den Zusammenbruch des schon lange mit Schwierigkeiten kämpfenden Unternehmens zu beschleunigen, soll hier nicht untersucht werden. Jedenfalls ist der Auf- und Niedergang dieser alten Firma, die einst einen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Mittelpunkte von Liegnitz darstellte, ein lehrreiches Bild von dem Wechsel alles Irdischen. Mit dem Hause Ruffer ist ein Stück Liegnitzer Geschichte dahingegangen.

Die Quartierlisten der Fürstenzusammenkunft in Liegnitz und das Lager bei Koischwitz im Jahre 1835.

Mit Erläuterungen von Oberstleutnant a. D. v. Jastrzemski
und einem Vorwort von R. Hahn.

Mögen die Schlachten bei Groß-Beeren und Dennewitz auch noch so ruhmreich für die preußischen Waffen und wichtig für die preußische Monarchie gewesen sein, — die Schlacht an der Katzbach brachte doch zweifellos den größten und erfolgreichsten Sieg, der in den Freiheitskriegen auf preußischem Boden errungen wurde. Vermuthlich in Erinnerung an ihn zeigte Friedrich Wilhelm III. in der zweiten Hälfte seiner Regierung eine offenbare Vorliebe für die Stadt Liegnitz, vor deren Thoren der Sieg errungen wurde.

Für diese Vorliebe spricht dokumentarisch die der Gesesammlung einverleibte Bekanntmachung vom 9. November 1824, durch welche er die Gräfin Auguste v. Harrach zu seiner Gemahlin und zur Fürstin von Liegnitz erhob. Aber auch seine wiederholten längeren Besuche der Stadt deuten darauf hin.

Im September 1824 hielt er sich mit den Prinzen und zahlreichen Gästen zur Abhaltung einer Truppenrevue hier auf; ebenso 1828 gelegentlich der Truppenschau bei Wahlstatt und des großen Manövers des 5. Armeekorps. Endlich fand hier im September 1835 in Verbindung mit einem neuen Manöver desselben Korps eine Fürstenzusammenkunft statt. Auf letztere beziehen sich zwei Quartierlisten der hohen Gäste und ihres Gefolges, welche unserem Vereine von Frau Gräfin v. Schwerin geschenkt wurden. Wir veröffentlichen sie nachstehend, weil sie in mehrfacher Hinsicht interessant sind.

Sie schildern uns das damalige Liegnitz (mit etwa 10.000 Einwohnern) durch Ausführung der ansehnlichsten Privatbauten und ihrer

Eigentümer. Sie führen uns den preußischen, russischen und zumteil auch den österreichischen Hof jener Zeit einschließlich ihrer militärischen Größen vor Augen. Interessant ist dabei zu beobachten, wie stark die alten Helden der Befreiungskriege um Friedrich Wilhelm III. damals schon zusammenschmolzen waren, wie sich ihnen aber der spätere Schlachtenlenker Moltke als bescheidener Kapitän zugesellte.

Endlich kommt die politische Bedeutung der Fürstenzusammenkunft in Betracht. Man wollte durch sie und das noch im September auf russischem Boden sich anschließende gemeinsame Lager preußischer und russischer Truppen zu Kalisch demonstrativ dartun, daß die drei Ostmächte Preußen, Rußland und Oestreich gegenüber den Westmächten zusammenhalten würden, wie einst zur Zeit der Freiheitskriege gegen das napoleonische Frankreich. Konnte doch der Zar Nikolaus I. es nicht vergessen, daß man 1830 die legitimen Bourbonen wieder aus Frankreich verjagt hatte und daß an ihre Stelle die Orleans als konstitutionelle Herrscher getreten waren. Der Zar rechnete für eine nahe Zeit mit dem Kriege „der drei konservativen Mächte gegen das illegitime Frankreich.“

Der österreichische Kaiser Ferdinand I. war wegen seiner Geisteschwäche zur Repräsentation nicht geeignet und so am Erscheinen in Liegnitz verhindert. Ihn vertraten zwei Erzherzöge, darunter Johann, der österreichische Feldherr und spätere Reichsverweser. Von den militärischen Begleitern der Fürsten waren der preußische General v. Borstell, der russische Feldmarschall Paskewitsch und der österreichische Feldmarschall-Leutnant v. Nugent besonders bekannt.

Für die Liegnitzer war die Anwesenheit der Fürstin von Liegnitz von besonderem Interesse. Man hatte sie bei einem früheren Besuche im Jahre 1828 schon kennen gelernt und wegen ihrer Schönheit und Leutseligkeit lieb gewonnen. Jetzt schenkte die Stadt der Fürstin eine silberne Blumenvase im Werte von 600 Rthlr. und sie sandte darauf im nächsten Jahre eine noch jetzt im Sitzungszimmer des Magistrates aufgestellte künstlerisch bedeutende Büste des Königs Friedrich Wilhelm III. aus kararivischem Marmor.

Zu Ehren der hohen Gäste, die vom 30. August bis 3. September 1835 hier verweilten, fand am 1. September in der Liebfrauenkirche ein Gesangsfest unter Mitwirkung von mehr als 400 Männern statt. Am 2. September wurde ein Subskriptionsball gegeben.

Die Truppen des 5. Korps waren wie im Jahre 1828 zwischen Koischwitz und Klemmerwitz zusammengezogen. Von diesem Lager sind uns Pläne und Abbildungen erhalten. Danach zogen sich südlich des Weges, welcher die beiden Dörfer verbindet, von ersterem bis zu der parallel laufenden Hügelkette 40 lange Reihen kegelförmiger englischer Zelte hin. Nördlich des Weges waren längs desselben 3 Karussells, eine Camera obscura und zahlreiche Buden zur Belustigung der Soldaten und des Volkes aufgestellt. Ganz nahe

bei Koischwitz befand sich südlich von jenem Wege ein Theater, in dem von der Foller'schen Schauspielgesellschaft gespielt wurde. So entfaltete sich zwischen den beiden Dörfern ein buntes militärisches Treiben und frohes Volksleben.

Ungleich vornehmer sah es in Liegnitz aus. Die Stadt hat vorher und nachher manchen interessanten Gast in ihren Mauern beherbergt. Niemals sah sie aber sonst eine so zahlreiche Versammlung wichtiger und berühmter Persönlichkeiten, wie in jenen Septembertagen.

Die beiden Quartierlisten mögen dieses Einlager der drei verbündeten Höfe in Liegnitz selbst schildern.

Sie sind nachstehend — mit einigen orientierenden Bemerkungen (in lateinischen Lettern) versehen, im übrigen aber wörtlich abgedruckt — wiedergegeben.

Nachweisung

**der Wohnungen Seiner Majestät des Königs,
der Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses,
sowie der Frau Fürstin von Liegnitz
und der königlich Preussischen Generalität nebst Gefolge,
bei der Revue im Jahre 1835 zu**

Liegnitz.

N ^o	Namen der Allerhöchsten und hohen Herrschaften. (* Siehe Anmerkung.)	N ^o der Häuser.	Benennung der Straßen. (Jetzige Nummer.)	Namen des Wirts. (Jetziger Eigentümer oder Geschäftsinhaber.)
1.	Se. Majestät der König*		Hainauerstr.	Akademie-Gebäude.
2.	Se. Durchl. der Fürst Wittgenstein,* Oberkammerherr und Minister des königlichen Hauses	119/20	dito (28)	Medizinal-Rätin Ficker. (Frau Fabrikbesitzer Sachs.)
3.	Se. Excellenz der Wirkliche Geheime Staats- u. Kriegsminister und General-Adjutant Sr. Majestät des Königs, von Witzleben	42	Fauersche Vorstadt (Apotheke Hauptgebäude)	Regierungsrat Röldchen.
4.	Ein Adjutant, Rittmeister von Bonin	dito	dito	dito.
5.	Hofmarschall von Massow	140	Hainauerstr. (2)	Kaufmann Haffe. (Erich Schneider.)
6.	Oberst und Flügel-Adjutant Sr. Maj. des Königs, von Lindheim*	122	Hainauerstr. (26)	Dr. Müller. (Fleischer Jakob.)
7.	Oberst und Flügel-Adjutant Sr. Maj. des Königs, von Rauch	61/62	Ring (36)	Kaufmann Conrad Menzel. (Direktor Elsner; m. Geschäft v. Dinter.)
8.	Major und Flügel-Adjutant Sr. Maj. des Königs, von Thümen	176/77	Kohlmarkt (2)	Regierungsrat Kraufe. (Tischler Lasetzky.)
9.	Zwei Flügel-Adjutanten Sr. Majestät des Königs	20/21	Goldberger Straße (26 u. Rosenstrasse 1)	Kriminalrat Kaulfuß. (Bäckermeister Mummert.)
10.	Major Jiffand	140	Hainauerstr. (2)	Justizrat Kojeno. (Erich Schneider.)
11.	Der Wirkl. Geheime Kriegsrat Müller	525	Frauenstr. (1)	Bürgermeister Jochmann. (Wolff Krimmer.)
12.	Kriegsrat von Lattre	109b	Hainauerstr. (35)	Professor Richter. (Bäckerstr. Reinh. Heintelmann.)
13.	Kriegsrat Schliebitz	dito	dito	dito.
14.	Geheimer Militär-Kabinetts-Sekretär Herberg	dito	dito	dito.
15.	Geheimer Kämmerier Rynast	dito	dito	Akademie-Gebäude.
16.	General-Stabs-Arzt von Wiebel	242	Burgstraße (74)	Dr. Schmieder. Optikus Paul Kallmann.)

Anmerkungen: (1.) König Friedrich Wilhelm III., geb. den 3. Aug. 1770, gest. den 7. Juni 1840. (2.) 1813 Kommandeur der Gardejäger, 1834 Kriegsminister, gest. 1837. (6.) Er starb 1862 als kommand. General des 6. Armeekorps zu Breslau.

N ^o	Namen der Allerhöchsten und hohen Herrschaften. (* Siehe Anmerkung.)	N ^o der Häuser.	Benennung der Straßen. (Jetzige Nummer.)	Namen des Wirts. (Jetziger Eigentümer oder Geschäftsinhaber.)
17.	Geheimer Kabinetts-Rat Müller	104	Ring (30)	Geh. Regierungsrat von Unruh. (Jakob Nehab.)
18.	Geheimer Ober-Regierungsrat Dunter	33/44	Goldberger Straße (20)	Reg.-Vize-Präsid. v. Sedendorf. (Pohleysche Erben — Geschäfte von Friseur Ulke und Kaufmann Würffel.)
19.	Hofrat Freje	43	dito (15)	Tierarzt Biene. (Fleischermeister Kappelt; Papierhdlg. von Krause.)
20.	Se. Königl. Hoheit der Kronprinz *	168	Ring (16)	Reg.-Rat Pavelt. (Fabrikbes. Wunder.)
21.	Adjutant, Oberst von Röder	168	Ring (16)	Ober-Regierungsrat Focke. (Fabrikbes. Wunder.)
22.	Se. Kgl. Hoh. d. Pr. Wilhelm, Sohn Sr. Maj. d. Königs,* nebst Gemahlin u. Hofstaat	160/2	Ring (22 und Johannesstr. 1)	Kommerzienrat Schnabel. (Kaufmann Doktor.)
23.	Der Chef des General-Stabes 3. Armeekorps, Oberst von Reyher *	544	Ring (46)	Kaufmann Mendel. (Handschuhmacher-mstr. Gebhardt; Zigarrenh. v. Knospe.)
24.	Erster Adjutant, Hauptmann von Falkenhaußen	450	Ring (8)	Kaufmann Vinde. (Kaufmann Berger.)
25.	Zweiter Adjutant, Prem.-Lt. Graf von Königsmark	111	Ring	Verw. Kaufmann London.
26.	Ein Kavaliere	dito	dito	dito.
27.	Se. Königliche Hoheit der Prinz Carl *	459	Ring (8)	Medizinal-Assessor Bornemann. (Kaufmann Berger.)
28.	Ein Adjutant, Major Graf Hoyrn	522	Frauenstr. (4)	Reg.-Sekret. Ujhe. (Hotelbes. Nentwig z. Prinzen Heinrich.)

Anmerkungen: (20.) Der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV. (22.) Der nachmalige Kaiser Wilhelm I. und Kaiserin Augusta. (23.) Er war im Schillschen Korps Leutnant, später langjähriger Adjutant Blüchers, zuletzt Chef des Generalstabes, gest. 1857. (27.) Bruder des Königs Friedrich Wilhelm III., geb. 1801, gest. 1883. Kommandeur der 2. Garde-Division und grösser Kunstsammler. Vater des Prinzen Friedrich Karl.

N ^o	Namen der Allerhöchsten und hohen Herrschaften. (* Siehe Anmerkung.)	N ^o der Häuser.	Benennung der Straßen. (Jetzige Nummer.)	Namen des Wirts. (Jetziger Eigentümer oder Geschäftsinhaber.)
29.	Se. Königliche Hoheit der Prinz Albrecht*		Am Goldberger Tore (Wilhelmsplatz 1)	Land- und Stadtgerichts-Direktor Hoffmann-Scholz. (Dr. jur. Krumbhaar.)
30.	Ein Adjutant		Am Goldberger Tore (das.)	dito.
31.	Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich*	240	Burgstraße (76)	Bank. Frausnitzer. (Bank. Rawitscher.)
32.	Ein Adjutant	236	Toppfstraße (jetzt Ecke Kohlmarkt 3, fr. Ritterstr.5)	Regierungs-Baurat Delze. (Kaufmann Adolf Wandelt.)
33.	Se. Königl. Hoh. der Prinz Wilhelm,* Bruder Sr. Maj. des Königs, nebst Gemahlin und Hofdame	75	Hainauer Vorstadt (jetzt 4 Häuser N. Haynauerstr. 51—54)	Zustizrat v. Unruh.
34.	Ein Adjutant	75	dito	dito.
35.	Se. Königl. Hoheit der Prinz Adalbert*	139	Hainauerstraße (3)	Baron v. Mafgan. (Fahrradhändler Geisler.)
36.	Ein Adjutant	139	dito	dito.
37.	Se. Königl. Hoheit der Prinz Waldemar*	75	Hainauer Vorstadt (jetzt 4 Häuser vgl. Nr. 33)	Zustizrat v. Unruh.
38.	Se. Königl. Hoheit der Prinz August*	395	Mittelstraße (55)	Zustizverweser Lorenz. (Kaufmann Adolf Geisler.)
39.	Ein Adjutant, Major Erhardt	371	dito (78)	Reg.-Sekret. Gerst. (Restaurateur Paul Feige — Café Feige.)

Anmerkungen: (29.) Geb. 1809, gest. 1872. Kommandeur der 6. Kavallerie-Brigade, nahm am Kriege 1866 als Kommandeur des Kavalleriekorps der 1. Armee teil; 1870 befehligte er die 4. Kavalleriedivision bei der 3. Armee (Loirefeldzug.) — Vater des Prinzen Albrecht, Regenten von Braunschweig. (31.) Geb. 1794, gest. 1863 als Kommandeur der 14. Division in Düsseldorf. (33.) Geb. 1783, gest. 1851. Gemahlin Maria Anna, Tochter des Landgrafen Ludwig Wilhelm von Hessen-Homburg. (35.) Sohn des Prinzen Wilhelm, geb. 1811, gest. 1873; der spätere Admiral der deutschen Flotte. (37.) Sohn des Prinzen Wilhelm, geb. 1817, Bruder des zu 35 genannten. (38.) Geb. 1779, gest. 1843. Er trug in der Schlacht bei Culm die Fahnen des 2. Bataillons des 11. Infanterie-Regiments und war später General-Inspekteur und Chef der Artillerie.

N ^o	Namen der Allerhöchsten und hohen Herrschaften. (* Siehe Anmerkung.)	N ^o der Häuser.	Benennung der Straßen. (Jetzige Nummer.)	Namen des Wirts. (Jetziger Eigentümer oder Geschäftsinhaber.)
40.	Ein Leib-Wundarzt und ein Sekretär	371	Mittelstraße (78)	Reg.-Sekret. Gerst. (Restaurateur Paul Feige — Café Feige.)
41.	Se. Hoheit der Herzog Karl von Mecklenburg*	360	Ring (15, Ecke Burgstrasse)	Regierungsrat von Hinfelbey. (Moritz Meyer's Erben.)
42.	Ein Adjutant	dito	dito	Kaufmann London.
43.	Ihre Durchlaucht die Fürstin von Liegnitz*		Hainauerstr.	Akademie-Gebäude.
44.	Zwei Hofdamen		Hainauerstr.	Akademie-Gebäude.
45.	Ein Kavaliere	109b	dito (35)	verw. Buchhalter Ruhland.
46.	Kammerfrau von Osten		dito	Akademie-Gebäude.
47.	Se. Durchlaucht Fürst Wilhelm von Radziwill	427	Mittelstraße (23)	Regierungsrat von Zawadzki. (Kaufmann Amandus Stenzel.)
48.	Se. Erzell. der General der Kavallerie u. Kommand. General des 8. Armeekorps von Borstell*	16b	dito	Hauptmann von Rabenau.
49.	Erster Adjutant, Hauptmann Hohenhorst	dito	dito	dito.
50.	Zweiter Adjutant, Hauptm. von Mühlbach	dito	dito	dito.
51.	Se. Erz. d. General d. Infanterie zc. von Rauch*	dito	Hainauer Vorstadt	Sickersches Vorwerk.
52.	Ein Adjutant	dito	dito	dito.
53.	Se. Erzellenz der Generalleutnant Krauseneck,* Chef des Großen Generalstabes	471	Frauenstr.	verw. Regierungsssekretär Hertel.
54.	Ein Adjutant	dito	dito (53)	dito. (verw. Tapezier Ida Klose; Uhrengesch. von Alex Orth.)

Anmerkungen: (41.) Bruder der Königin Luise, geb. 1785, kämpfte als Brigade-Chef 1813 bei Goldberg i. Schl., an der Katzbach und bei Leipzig mit. Dabei wurde er schwer verwundet. Er starb als kommandierender General des Garde-Korps 1837. (43.) Zweite Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm III., Auguste, Tochter des Grafen Harrach, geb. den 30. August 1800, vermählt den 9. Nov. 1824, gest. den 5. Juni 1873, im Mausoleum zu Charlottenburg beigesetzt. (48.) Er war 1806 Major im Garde-Korps und kämpfte mit Ehren bei Jena und Möckern. Durch sein rechtzeitiges Eingreifen trug er wesentlich zu den Siegen von Grossbeeren und Dennewitz bei. (51.) 1814 Generalinspekteur sämtlicher Festungen; 1837 Kriegsminister. (53.) 1812 Kommandant von Graudenz.

№	Namen der Allerhöchsten und hohen Herrschaften. (* Siehe Anmerkung.)	№ der Häuser.	Benennung der Straßen. (Jetzige Nummer.)	Namen des Wirts. (Jetziger Eigentümer oder Geschäftsinhaber.)
55.	Se. Excellenz der General- Leutnant und interimist. kommandierender General des 1. Armeekorps, von Ragner	335	Burgstraße (27)	Regierungs-Chef Präf. Graf zu Stol- berg-Wernigerode. (Fr. Mathilde Bintig; Wollwarengeschäft von Rosenthal.)
56.	Ein Adjutant, Major Giese	269	dito (49)	Mauverm. Seiffert. (Geschwister Bergs; Klempnerei v. Storch, Altwarenhandlung von Kube.)
57.	Generalmajor Graf von Brandenburg*	240	Topfstraße (Burgstr. 76 u. Ritterstr. 1.)	Kaufm. Kroncker. (Bank. Rawitscher.)
58.	Generalmajor Fürst von Carolath	33/34	Goldberger- straße (20)	Kommerzienrat Ruffer. (Pohleysche Erben. Friseurladen v. Ulke und Geschäft von Würffel.)
59.	Generalmajor, General-Ad- jutant Sr. Majestät des Königs und 2. Kommandant von Berlin, Graf v. Rostig*	Pfarr- haus	Bei der Oberkirche (heute: neues Rathaus)	Superintendent Müller. (Stadtgemeinde.)
60.	Generalmajor von Strauß mit einem Adjutanten		Schloß Eindenbüch	Ober-Einnehmer Kiedel. (Dr. Kiesewalter.)
61.	Generalmajor von Hellwig*	436	Mittelstraße (14)	Ob.-Postf. Seydel. (Louis Roegner; Drogerie goldner Becher von Pätzke.)

Anmerkungen: (57.) Sohn des Königs Friedrich Wilhelm II., Inspekteur der Garde-Kavallerie; 1812 Adjutant des Generals v. York; 1815 Kommandeur der Garde du Corps; 1838 kommandierender General des 6. Armeekorps zu Breslau. Sine wegen wurde dort das General-Kommando-Gebäude errichtet. Er war zuletzt Minister-Präsident und General der Kavallerie und starb am 6. Nov. 1850, kurz bevor Preussen im Olmützer Verträge sich der österreichischen Forderung auf Wiederherstellung des Bundestages usw. unterwarf. (59.) Sein Grossvater fiel bei Leuthen auf österreichischer Seite. Er wurde 1777 zu Zessel bei Oels geboren, focht bei Jena und Bautzen und deckte bei Ligny den vom Pferde gestürzten Blücher als dessen Adjutant. Seit 1843 Chef der Blücherschen Husaren, stirbt er als zweiter Kommandant von Berlin 1866. (61.) Geb. 1775, wurde er durch die nach der Schlacht bei Jena mit geringer Mannschaft ausgeführte Befreiung von 8000 gefangenen Preussen bei Eicherode unweit Eisenach bekannt. Die Königin Luise überreichte ihm in Memel 1807 persönlich den Orden pour le mérite. — Er lebte als pensionierter Offizier zuletzt in Liegnitz, wo er am 26. Juni 1845 starb und begraben wurde.

№	Namen der Allerhöchsten und hohen Herrschaften. (* Siehe Anmerkung.)	№ der Häuser.	Benennung der Straßen. (Jetzige Nummer.)	Namen des Wirts. (Jetziger Eigentümer oder Geschäftsinhaber.)
62.	Generalmajor von Grabow	72	Bederstraße (27)	Rathsherr Kuhlmeij. (Eugen Tritschler; GentnersMöbelhdlg.)
63.	Generalmajor Graf v. Kanitz	508	Frauenstr. (16)	Dr. Mattersdorff. (Otto Bürger, Fahr- rad- u. Zigarrenhdlg.)
64.	Oberst von Neumann	472	Frauenstr. (52)	Gastwirt Knauth. (Gasth. z. grün. Baum von Eugen Tietze.)
65.	Oberst von Kestorff	20	Fauerische Vorstadt	Kräuter Menzel.
66.	Oberst von Staff	7	Vor der Pforte	Hauptm. v. Blottnitz.
67.	Oberst von Liebenroth nebst zwei Adjutanten	dito	Hainauer Vorstadt	Nidersches Wormerf.
68.	Oberst von Brandenstein	257	Burgstraße (60)	Lohnfuhrmann Hoffmann (Bäckermeister Emil Jaenisch.)
69.	Oberst von Wedell *	dito	Vor dem Hain. Tore (Dänemark- strasse 17)	Vorw. Sophienthal. (Ehrenbürger Wilhelm Kittler.)
70.	Oberst von Safft	dito	Schloß Lindenbusch	Bei dem Ober- Einnnehmer Niesel. (Rittergutsbesitzer Dr. Kiesewalter.)
71.	Oberstleutnant von Beyer	dito	Kirch-Häuser	Bei Krug und Blumenthal.
72.	Major von Brandt	139	Hainauerstr. (3)	Registral. Materne. (Zigarr.- u. Fahrrad- händl. Herm. Geisler.)
73.	Major Graf von Brühl	500	Frauenstr. (24)	Regier.-Sekretär Wandrey. (Hausbesitzer Robert Gallisch [Handschuh- macher Sornek.])
74.	Major von Heister	117	Hainauerstr. (30)	Schlosser Most. (Tapezier Heinrich König.)
75.	Kapitän von Sinde	104	Ring (30)	Rathsherr Triemel (Modewarenhändler Epstein & Nehab.)

Anmerkung: (69.) Er gehörte zu den gefangenen Schillschen Offizieren; wurde, während seine Brüder erschossen wurden, zur Galeere begnadigt; 1838 General; zuletzt Gouverneur von Luxemburg; gestorben und begraben 1861 in Liegnitz.

№	Namen der Allerhöchsten und hohen Herrschaften. (* Siehe Anmerkung.)	№ der Häuser.	Benennung der Straßen. (Jetzige Nummer.)	Namen des Wirts. (Jetziger Eigentümer oder Geschäftsinhaber.)
76.	Kapitän Fischer	547 a	Ring (43)	Kaufmann Böhme. (Bandag. Puschmann — Theaterfriseur Kadach.)
77.	Kapitän von Wolffe*	74	Hainauer Vorstadt (Wallstr. 2)	Leutnant Kindfleisch. (Rentner Gust. Stein.)
78.	Leutnant von Häsler	169	Lopffstraße (Ritterstr. 38)	Kaufmann Prager. (Schachtmeister Bernhard Scharke; Karl Schunkes Wirtshaus.)
79.	Ein preussischer Ordonnanz- Offizier für den Fürsten Paskewitsch	82	Bekerstraße (19)	Reg.-Sefr. Goll. (Schlossermeister August Conrad; Geschäft v. Knebel.)
80.	Stallmeister v. Knobelsdorff	252	Burgstraße (65)	Witwe Hildebrandt. (Strumpfwaren- händl. Ed. Scholz.)
81.	Die Stallmeister Major Brie und Pohl	260	Neue Weg (3 u. Burgstr. 57)	Reg.-Sefr. Metzger. (Gastwirt Gustav Tschickart; — zum goldenen Zepfer.)
82.	Geheimer Sekretär Müller	43	Fauerische Vorstadt (Wallstr. 16)	Schmidt Gsner. (Zimmermeister Rudolf Paul.)
83.	Ein Kanzleidiener	51	Goldberger- straße	Schneidermeister Scharfshmidt.

Anmerkung: (77.) Der spätere General-Feldmarschall.

Nachweisung
der Wohnungen Ihrer Majestäten des Kaisers
und der Kaiserin von Rußland
und der Großfürsten des Kaiserlichen Hauses,
sowie Ihrer Kaiserlichen Hoheiten der Erzherzöge
von Oesterreich und aller übrigen höchsten und hohen
fremden Herrschaften nebst Gefolge
bei der Revue im Jahre 1835 zu
Siegnitz.

N ^o	Namen der Allerhöchsten und hohen Herrschaften. (* Siehe Anmerkung.)	N ^o der Häuser.	Benennung der Straßen. (Jetzige Nummer.)	Namen des Wirts. (Jetziger Eigentümer oder Geschäftsinhaber.)
1.	Se. Majestät der Kaiser von Rußland*	—	Steinmarkt (1—3)	Gebrüder Ruffer. (Fabrikbes. Oswald Kasig.)
2.	Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland* nebst der Großfürstin Olga, dem Großfürsten Constantin, Kaiserl. Hoheiten und dem gesamten Hofstaat	—	dito	dito.
3.	Se. Durchlaucht der Minister des Kaiserl. Hauses Fürst Wolkonski	—	dito	dito.
4.	Se. Durchlaucht der Fürst von Warschau, Kaiserl. Russischer Feldmarschall, Graf Pastewitsch-Eriwanski*	92/93	Bederstraße (10)	Zustizverweiser Grambsch. (Robert Gaertner, Möbel- u. Antiquität.-Händler.)
5.	Zwei Adjutanten	92/93	dito (10)	Verw. Regierungsrätin Neumann (siehe vorstehend).
6.	Se. Erzell. der General-Adjutant und General der Kavallerie Graf Bentendorff	91	dito (11)	Gymnasiallehrer Rymann. (Schneidermeister Karl Schmidt.)
7.	Se. Erzellenz der General-Adjutant und General der Kavallerie Graf Orloff	100	dito (4)	Rentmstr. Mainwald. (Kaufmann Karl Heinemann.)
8.	Se. Erzellenz der General der Kavallerie von Witt	334	Burgstraße (28)	Wundarzt Herzog. (Bäckermeister Franz Waschitzek.)
9.	Se. Erzellenz der General-Leutnant und General-Adjutant Adlerberg	165	dito (Ring 19)	Kaufmann Beyer. (Kaufmann Paul Wiener.)
10.	Ein Sekretär	163	dito (Ring 21)	Kaufmann Riedel. (Kaufmann Moritz Gutfeld.)
11.	Se. Durchlaucht der Generalmajor Fürst Dolgorucki	—	Goldberger Vorstadt	Bauinspekt. Mente.

Anmerkungen: (1.) Nikolaus I., geb. den 6. Juli 1796, gestorben während des Krimkrieges am 2. Juli 1855. (2.) Alexandra Feodorowna Luise Charlotte, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preussen. (4.) Er kämpfte 1812 und 1813 mit Ruhm gegen die Franzosen bei Smolensk, Borodino und Leipzig, eroberte 1827 das persische Armenien und erhielt wegen der Erstürmung von Eriwan den Beinamen Eriwanski. 1828 und 1829 kämpfte er mit glänzendem Erfolge gegen die Türkei (Erstürmung von Erzerum) und 1831 gegen die Polen (Erstürmung von Warschau).

N ^o	Namen der Allerhöchsten und hohen Herrschaften. (* Siehe Anmerkung.)	N ^o der Häuser.	Benennung der Straßen. (Jetzige Nummer.)	Namen des Wirts. (Jetziger Eigentümer oder Geschäftsinhaber.)
12.	Der Generalmajor Sumarokoff	257	Burgstraße	Regier.-Kanzlist, Leutnant Dewé.
13.	Ein Adjutant	dito	dito (60)	Leutn. Bertolotti. (Bäckermeister Emil Jaenisch.)
14.	Generalmajor Mansourof	530	Petersstraße (Petristr. 4.)	Provektor Frosch. (Geschw. Bollmeier.)
15.	Die Flügel-Adjutanten Sr. Majestät d. Kaisers, Oberst Suwarow und Fürst Dolgorucki, Durchl.	452	Ring (6)	Kaufmann Menzel. (Dovehaus; Zucker- warenhändler Paul Scherpe.)
16.	Dr. Erichson, wirklich. Staats- rat, Leibarzt Ihrer Maj. der Kaiserin	240	Topfstraße (Ritterstr. 1 u. Burgstr. 76)	Buchhändler Kroneder. (Bank. Rawitscher.)
17.	Dr. Ahrend, Leibarzt Seiner Majestät des Kaisers	43/44	Goldberger- straße (15)	Reg.-Medizin.-Rat Schlegel. (Sprottesche Erben; Fleischer. v. Kappelt, Papierhlg. v. Krause.) Destillat. Tränkel. (Kfm. Otto Raschke.)
18.	Kollegien-Rat Crüger	67	Ring (32)	Parifusler Biffel.
19.	Kurier-Offizier Burlakoff	174	Kohlmarkt	Schuhmacher Schönborn. (Lederhändler Karl Lochter.)
20.	Erster Feldjäger-Offizier	133	Hainauerstr. (9)	Witwe Zschau. (Fleischermeister. Ernst Weikert.)
21.	Zweiter Feldjäger-Offizier	124	dito (25)	Fräul. von Keflig. (Lederhändler Karl Lochter.)
22.	Ein Unter-Chirurgus	136	dito (Haynauer- strasse 6)	Strumpffrieger Hoffmann. (Rentn. Ernst Weist; Papierhandlung von Fritz Weist.)
23.	Die Kaiserlich russischen Kanzleibeamten	451	Ring (7)	Hof-Gerichts-Messej. D'vench. (Schneidermeister Ernst Wiczorek.)
24.	Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst Michael	89/90	Bedersstraße (12)	Haupt-Staffierer Trautwetter. (Schmiedemeister Wilh. Meyer — Wild- handlg. v. Promnitz.)
25.	Der Generalmajor Bibikof	83/84	dito (18)	dito.
26.	Oberst Filosofoff	dito	dito	dito.

№	Namen der Allerhöchsten und hohen Herrschaften. (* Siehe Anmerkung.)	№ der Häuser.	Benennung der Straßen. (Jetzige Nummer.)	Namen des Wirts. (Jetziger Eigentümer oder Geschäftsinhaber.)
27.	Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Franz Carl*	Jesuit.-Koll.-gium	Steinmarkt	Erzpriester Ober.
28.	Der Ober-Hofmeister, Feldmarschall = Leutnant Graf von Salis	dito	dito	dito.
29.	Erster Kammerherr, Generalmajor von Coudenhoven	dito	dito	dito.
30.	Zweiter Kammerherr, Generalmajor Graf von Falkenhayn	105	Ring (29)	Geheime Rätin Lehmann. (Müllersche Erben; Konditorei v. Müller.)
31.	Ein Sekretär	Jes.-Koll.	Steinmarkt	Rektor Pachaly.
32.	Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Johann*	364	Ring (11)	Kaufmann Kergex. (Ehrenbürger Willh. Kittler; Eisenwarenhandlung i. Firma Böhm & Reichelt.)
33.	General Graf von Lambert	363	dito (12)	Verw. Kaufm. Jeye. (Weinhandlung Schultz-Völcker.)
34.	Oberst von Vacciani	362	dito (13/14)	Ober-Ginneher Niedel. (Kaufm. Ferdinand Weissmann [Gesch. von Thorn.])
35.	Adjutant Rittmeister Graf Morzin	360	dito (15)	Frau von Offeney. (F. Meyersche Erben; Geschäfte von Karl Meyer und Moritz Gutfeld.)
36.	Marquis Douro	240	Burgstraße (76)	Bank. Fraušniger. (Bank. Rawitscher.)
37.	Oberst Graf Bruhal	dito	dito	dito.
38.	Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich der Niederlande nebst Gemahlin	268	dito (50)	Baron v. Schlichten. (Ingenieur Benno Süssenguth [Tischlermstr. Pohl.])
39.	Oberhofmeisterin Baronin Constant Rebecque	275	Burgstraße (43)	Lithograph Förster. (Seifenfabrikant Hartmann.)
40.	Hofdame Gräfin von Limburg-Styrum	dito	dito	Kondukteur Brüdner.

Anmerkungen: (27.) Bruder des geistesschwachen Kaisers Ferdinand I.
(32.) Der spätere Reichsverweser.

N ^o	Namen der Allerhöchsten und hohen Herrschaften. (* Siehe Anmerkung.)	N ^o der Häuser.	Benennung der Straßen. (Jetzige Nummer.)	Namen des Wirts. (Jetziger Eigentümer oder Geschäftsinhaber.)
41.	Leatrice Demoiselle Klügel	268	Burgstraße (43) (vgl. Nr. 38.)	Regierungs-Rat Wilde.
42.	Demoiselle Spangenberg und Madame Jacques	dito	dito	Brauer Hoffmann.
43.	Oberhofmarschall Baron d'Yovis	342	dito (20)	Reg.-Sek. Hübner. (Sattlermeister Ernst Melzig.) Musiklehrer Sauer mann.
44.	Oberst von Waldkirch, erster Adjutant	dito	Schloßstraße	dito.
45.	Oberst v. d. Bosh, zweiter Adjutant	dito	dito	dito.
46.	Hof- = Staats- = Sekretär van Otterloo	259	Burgstraße (58)	Hrl. von Harling. (Kaufm. Heinrich Hirschberg.)
47.	Se. Königliche Hoheit Prinz Eugen von Württemberg*	5	Ring (38)	Hr. Oberst v. Prosch. (Breslauer Wechsler- bank; Filiale.) dito.
48.	Ein Adjutant	dito	dito	Kaufm. Zeitgebel. (Rentn. Karl Baier; Fleischerm. Tilgner.)
49.	Se. Königl. Hoheit der Erb- großherzog v. Mecklenburg- Schwerin nebst Gemahlin*	428	Mittelstraße (22)	Frau v. Werder. Lehrer Hildebrand. (Buchbindermstr. Max Fischer.) Konrektor Dr. Werner. (Töpfermeister Paul Schömann.)
50.	Hofdame Fräul. von Schreiß	dito	dito	Malter Mastigius.
51.	Ein Adjutant, Hauptmann von Hirschfeld	418	dito (32)	Kaufm. Kreißler. (Kaufmann Max Futter.)
52.	General von Both	381	dito (69)	Apotheker Morgen- besser. dito.
53.	Oberforstmeister von Bülow	dito	dito	Malter Mastigius.
54.	Se. Königl. Hoheit der Erb- großherzog von Hessen- Darmstadt*	367	Ring (9, Ecke Mittelstr.)	Kaufm. Kreißler. (Kaufmann Max Futter.)
55.	Oberst von Schäffer-Bieber- stein, erster Adjutant	dito	dito	Apotheker Morgen- besser. dito.
56.	Kammerjunker Baron von Löw, zweiter Adjutant	dito	dito	dito.
57.	Se. Durchlaucht der Herzog von Nassau*	109	Ring (25)	Justiz-Commis- sarius Haff. (Rothersche Erben; Friseur Wilde.)

Anmerkungen: (47.) Russischer General der Infanterie. (49.) Paul Friedrich. Gemahlin Friederike Wilhelmine, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III. (54.) Geb. den 9. Juni 1806, gestorben den 13. Juni 1877. (57.) Georg Wilhelm August Heinrich Belgicus, geb. 1792, gest. 1839. Vater des letzten Herzogs von Nassau.

N ^o	Namen der Allerhöchsten und hohen Herrschaften. (* Siehe Anmerkung.)	N ^o der Häuser.	Benennung der Straßen. (Jetzige Nummer.)	Namen des Wirts. (Jetziger Eigentümer oder Geschäftsinhaber.)
58.	Ein Adjutant	68	Ring (31)	Bau-Inspektor Theinert. (Burghardt & Liers.
59.	Ein Wundarzt und ein Sekretär	109	dito (25, vgl. zu 57.)	Regierungs-Rat Bilasfi.
60.	Ihre Durchlauchten die Herzöge von Holstein-Sondersburg-Glücksburg* nebst Gefolge	—	Hainauer Vorstadt	Major v. Kamecke.
61.	Se. Durchlaucht d. regierende Fürst Reuß = Ebersdorf-Lobenstein	61/62	Ring 36 (Goldbergerstrasse 1.)	Kaufm. Albrecht. (Kalkwerksdir. Karl Elsner; Geschäfte v. Petasch, Paul Schneider, Sachtshale, Dinter und Liebelt.)
62.	General = Feldzeugm. Prinz Philipp von Hessen = Homburg, Durchlaucht*	27	Goldbergerstraße (25)	Kreis-Juritz-Rat Scheurich. (Kaufmann Theodor Täschner, Tierhdlg. v. Günther, Glaserei von Philippsohn.)
63.	Feldmarschall-Leutnant Graf Laval-Rugent,* römischer Fürst (von Calajanza), Militär-Kommand. im Küstenlande, Divisionär in Triest und Inhaber des (galizischen) Inf. = Regts. Nr. 30	495	Bei der Niederkirche (Schlossstrasse 1.)	Dr. Zindeklee. (Steuerfiskus.)
64.	Feldmarschall-Leutnant Chevalier Karboni	66	Ring (33)	Kaufmann Wolff London. (Kaufleute Georg und Franz Pinoff; Kaufhaus Concordia.)
65.	Kaiserl. Oesterr. Oberst Graf Gyulay*	346	Burgstraße (16)	Waler Barschall. (Handelsmann Karl Hoffmann.)
66.	Kaiserl. Oesterr. Oberst Baumann	427	Mittelstraße (23)	Oberstf. v. Heusch. (Kaufmann Amandus Stenzel.)

Anmerkungen: (60.) Die Herzöge Carl und Friedrich. (62.) Gouverneur von Mainz. (63.) Geb. 1877 in Irland, trat 1793 in die österreichische Armee und verjagte als österreichischer General 1813 die Franzosen aus Kroatien und Ober-Italien und 1815 aus Rom und Unter-Italien. (65.) Offenbar derselbe, welcher die Oestreicher 1859 bei Magenta und Solferino führte und von den verbündeten Sardinern und Franzosen geschlagen wurde.

№	Namen der Allerhöchsten und hohen Herrschaften. (* Siehe Anmerkung.)	№ der Häuser.	Benennung der Straßen. (Jetzige Nummer.)	Namen des Wirts. (Jetziger Eigentümer oder Geschäftsinhaber.)
67.	Kais. Oesterr. Major Fürst von Turn und Taxis	280	Schloßstraße (23)	Salzfaktor Major Scheffler. (Sattlermeister Albert Knappe.)
68.	Rittmeister Graf Sinsky	63	Ring	Kaufmann Louis Löwe.
69.	Rittmeister Graf Clam-Gallas	512	Frauenstr. (12)	Schullehrer Scharf. (Anna Pusck und Anna Ruffer; Spielwarengeschäft.)
70.	Rittmeister Graf Wrba	243	Burgstraße (73)	Kaufmann Mannus Cohn jun. (Tapezier Oskar Schäfer; Uhrenhdlg. von Scholz.)
71.	Rittmeister Sazar von Eiska	59	Goldberger- straße (3)	Chirurgus Deininger. (Drog. Rich. Raabe.)
72.	Rittmeister Graf Sommers	dito	dito	dito.
73.	Rittmeister Graf Annoni	5	An der Pforte	Frau Kontrolleur Brückner.
74.	Rittmeister von Parrot	dito	dito	dito.
75.	Oberleutnant Graf Wrba	243	Burgstraße (73)	Kaufmann Mannus Cohn jun. (Tapezier Oskar Schäfer; Uhrenhdlg. von Scholz.)
76.	Oberleutnant Graf Mensdorff	137	Gaimauerstr. (5)	Scholz. (Malermstr. Robert Buchholz; Drogerie v. Robert Buchholz dem jüngeren.)
77.	Oberleutnant Graf Dehek	456	Ring (2)	Schneid. Koslowski. (Juwelier Osk. Adler.)
78.	Oberleutnant von Watterich	363	dito (12)	Kfm. Dyhrenfurth. (Weinhändler Fritz Kauf, i. F. Schultz- Völcker.)
79.	Drei Königlich Englische Offiziere	401	Mittelstraße (49)	Klemm. (Tischlermeister Hermann Kabisch.)
80.	Se. Excellenz der General von Cerrini, Komman- dierender General der Königlich Sächs. Armee	496	Frauenstr. (28)	Hauptm. von Hüjer. (Verw. Branddirektor Käthe Haertelt; Elektrotechn. Gesch. von Ackermann & Haertelt.)

№	Namen der Allerhöchsten und hohen Herrschaften. (* Siehe Anmerkung.)	№ der Häuser.	Benennung der Straßen. (Jetzige Nummer.)	Namen des Wirts. (Jetziger Eigentümer oder Geschäftsinhaber.)
81.	Die Adjutanten, Hauptmann von Heidenreich und der Oberleutnant von Zeschwitz	496	Frauenstr. (28)	Hauptm. von Hüfer. (Verw. Branddirekt. Käthe Haertelt; Elektrotechn. Gesch. von Ackermann & Haertelt.)
82.	Rittmeister Graf Holzendorf	17	Goldberger- straße (29)	Maurermeister Mohrenberg. (Kaufm. Karl Wohl- farth; Drogenhdlg. i. F. Osc. Thebesius.)
83.	Oberleutnant von Fritsch	dito	dito	dito.
84.	Oberleutnant von Chrenthal	dito	dito	dito.
85.	Leutnant von Ackermann	dito	dito	dito.
86.	Leutnant Graf Beust	dito	dito	dito.
87.	Ein Königl. Baierscher Ge- neral nebst 3 Offizieren	—	Gymnasium (Wilhelm- schule)	Prorektor Köhler.
88.	Ein Königl. Württembergischer General nebst 3 Offizieren	—	dito	Rektor Dr. Pinzger.
89.	Ein Königl. Dänischer Ge- neral nebst 3 Offizieren	—	dito	Direktor Schröter.
90.	Ein Königl. Hannoverscher General nebst einigen Of- fizieren	—	—	Schloß Pahlowitz.
91.	Ein Großherzogl. Badenscher General	453	Ring (5)	Kaufmann Beer. (Weinhändler Adolf Neumann, i. F. Adolf Adler; Kaiser-Automat.)
92.	Ein Großherzoglich Weimar- scher General	61	Goldberger- straße (1)	Kammerer Engelfing. (Kalkwerks-Direktor Karl Elsner; Geschäft v. Vangerow, Bank- gesch. v. Raymond.)

Die Dorf- und Flurnamen im Landkreise Liegnitz

von Superintendent D. Koffmann-Koischwitz.

Die Urkunden reichen nicht aus, um die Geschichte der deutschen Besiedelung für den Kreis Liegnitz sicher zu schreiben. Aber dauerhafter als Pergament ist die Benennung von Dorf, Flur, Fluß, Wald. Sie ändert sich lautlich wohl ein wenig, läßt aber das Bild des Landes noch nach Jahrhunderten treu erkennen. Hätten wir nur erst eine erschöpfende Sammlung dieser Flurnamen! Ich will im folgenden zeigen, wie durch dieses Mittel die Zeit um 1300 doch ziemlich aufgehellert werden kann.

Die Polen haben Dorf und Flur gern nach Tieren, Pflanzen, Boden, Bodenbeschaffenheit bezeichnet.

Der Biber (poln. hobr) kam nicht nur am Boberflusse vor, der von diesem Tier den Namen hat, sondern auch an der Raßbach. Hier heißt Bobrinnek eine Ackerparzelle noch in später Zeit, wohl = Biberfängers Dienstland. Boberle ist ein Nebenarm der Raßbach an der Mündung. So verstehen wir Boberau.

Der Kobilgrunt, der nach einer Urkunde von 1359 (Schirm. S. 143) auf dem Wege nach Würtsch lag, ist offenbar ein Stutengarten gewesen (v. kobyla vgl. Kobelwitz, früher Stuttendorf, Kr. Trebnitz). Bei Ausche (1418 Awsche) könnte man an owca = Schaf denken, bei Kohn an roj = Schwarm. Bei Kunitz an kón = Pferd zu denken, verbietet zunächst die Schreibung Kunitz, Kuenitz; doch tritt diese später erst auf (1305 Cunitz). Koiz, nach der ältesten Form Cavici, hat kaum mit Kage zu tun; ebensowenig Koischwitz mit koza = Ziege. Eher könnte Koiskau, Koiske so abzuleiten sein. Rogau ist = rogow (rog = Horn, Eck).

Gern bezeichnete der Pole seinen Ort nach den in Menge vorkommenden Pflanzen. Brieze ist = Birkenort. Dahme heißt (wie die häufigen Dammer, Dombrowko usw.) Eichdorf, c. 1305 Damb. Noch heute deuten Flurnamen wie Dom, Dohm (Bienowitz, Mertschütz) auf früheren starken Eichenbestand. Greibnig hat seinen Namen Gribean von grab, grabina = Weißbuche (s. Gröbnig und Gräben in Schlesien). Von chrost = Reifig, Strauchwerk hatte Crostenik, das heutige Brauchitschdorf, seinen Namen; ebensowohl aber Grosnig, das 1433 (s. Schirmmacher, Urkundenbuch der Stadt

Liegnitz, S. 376) Grossenik genannt wird. Gemeinhin leitet man auch Kroitsch hiervon ab, doch liegt dem alten Chrochositz, Crotoziz eine andere polnische Wurzel zu Grunde. Bei Alt=Läßt, Alt=Läß (Alten Lehs) liegt wohl eine Annäherung eines polnischen Wortes an deutsche Aussprache vor; auffällig, daß es 1339 Quechwitz heißt. Ob das eine scherzhafte Bezeichnung sein sollte, etwa wie Glend oder Kummernick und Sorge in der volkstümlichen Deutung? Lasnig kommt von las = Laubholzwald. Leipe ist = lipa, Linde, darum Weissenleipe, aber vielleicht auch Liebenau, das 1305 in Nachbarschaft von Raichmannsdorf als Lypen vorkommt; Liebenau wäre dann Andeutschung. Rüstern kommt schwerlich von Rüstler, alt Rischatar, Rischentar, Rischentern. Scheibsdorf ist, weil früher Scheibansdorf, wohl von siba = Rute eingedeutscht.

Von Flurnamen ist polnisch die Tschocke (Torfmoor bei Kunitz, ebenso eine Kolonie bei Pinggen, Kr. Trebnitz). Die Sorge, häufige Bezeichnung von Abbau, könnte ja gemüthlich deutsch = neue wirtschaftliche Sorge sein. Es kommt aber eher von zarow = ungeackertes Land. Die Moche (mokry) ist ein nasses Flurstück. Der Elzebruch (Kunitz) ist Elzebruch zu sprechen (olsza = Erle). Schweinitz ist verächtliches Schweidnitz und kommt wie dieses von svidu = Hartriegel.

Von der Bodenbeschaffenheit hat seinen Namen Tscharnikau. Es heißt 1391 Czarneka, 1413 Tscharnitke und ist gewiß das von Schirmmacher, S. 376, nicht gedeutete¹⁾ Schornecke einer Urkunde von 1433. Also Schwarzdorf von czarny schwarz. Schlottnitz = Zlotnik = Golddorf (Goldwäscherei in der Ragbach!), Klemmerwitz ist Clebanowice = in den ältesten Urkunden = Brotdorf (s. oben Ausche).

Von Flurnamen gehört hierher die Gransche (Bach in Groß-Beckern); an Grenzgraben ist nicht zu denken, sondern an graz = Schlamm; die Jzeritz = jezioro, also Seegraben. Der Kosselberg wird = Bocksberg (koziol) sein.

Die slavischen Siedelungen umfassen in einem bestimmten Umkreise die Leute derselben Berufsart. In der polnischen Kastellanei liegen die Hundewärter, die Fischer, Heibeler, Bäcker usw. gesondert, selbst ein Bisarżowiz = Schreibersdorf fehlt nicht. Im Liegnitzer Kreise lag, wie in andern auch, ein psary = zum Hundren, später Hünern, was aber natürlich mit Hühnern nichts zu tun hat: es ist Dorf der Hundewärter. Ein Schweinern fehlt uns. Aber Beckern ist wie Piekar D.S. (piekary). Auch Pohl=Schildern ist nur Berdeutschung des polnischen Schildmacherdorfes scytniki, welchen Namen Scheitnig bei Breslau bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt noch führt. Schützendorf ist hiernach gewiß auch alt. Jungnitz (Geschichte von Ober- und Nieder-Mois) sucht das zum alten Kirchspiel Moiz ge-

¹⁾ Schyrosky derselben Urkunde natürlich nicht Schierau, sondern Tschierskau, 1419 Schiroska.

schlagene Dorf Strelei vergeblich; es ist höchst wahrscheinlich das nahe genug gelegene Schützendorf (strzelci), dessen polnische Bezeichnung anderwärts blieb. Bisdorf ist = Biskupitz = Bischofsdorf und Kniegnitz bedeutet: Grafenort. Kummernick, poln. komornik = Hinterfaß, Einlieger. Das Dorf hatte die Feldarbeiter, welche gar keine eigene Scholle besaßen, am Ertrage des Landes nicht beteiligt waren, sondern nur Naturallohn erhielten. Ob Baben von baba = alte Frau den Namen hat (Frauendorf), bleibt zweifelhaft; freilich gab es auch ein babin mos = babin most = Frauenbrücke abwärts der Raßbach. Jenkau ist Gandkaw = Mönchsdorf (vgl. das in der Nähe liegende Mönchhof). Kossendau ist = Korbmacherdorf. Spittelndorf ist Seodricovici, Spitalsdorf.

Die jüngsten polnischen Niederlassungen sind Dörfer, welche nach polnischen Großen genannt werden. So Dürschwitz, schon 1220 villa Dirsonis; Raichmannsdorf = Dorf des Rathimir, vor 1305; Prinkendorf, alt Przbikendorf (1305) und Primkindorf = Dorf des Primko = Primislav¹⁾; Gränowitz gehört den Söhnen des Gran (um 1236—49); Pohlwitz ist = Pawlowitz (Pawlovici). Auch Jaenowitz ist Janovici und wie Janussovi auf Janus = Johann zurückzuführen. Dagegen ist also Jöhnsdorf neuere (15. Jahrhundert) deutsche Gründung. Sicher ist Barschdorf = Barthusi villa = Dorf des Barthusch (Koseform v. Bartholomäus). Jeschkendorf von Jesko. Schimmelwitz wird Simanovice = Simonsdorf sein.

Während von dem halben Hundert der schlesischen Ugot, d. h. Lgota = Freigut, einer sehr jungen Form der polnischen Neugründungen schon zur Zeit der beginnenden deutschen Einwanderung, kein einziges in unserm Kreise vorkommt, ist die Bezeichnung eines umfangreichen, zur Besiedelung bestimmten Waldkomplexes durch den sogenannten Umritt, circuitus, poln. ujasd²⁾ in unserm Dhas erhalten. Zwar sind die älteren Urkunden über ein Uyazd in hiesiger Gegend für Moiz, Kr. Neumarkt, in Anspruch zu nehmen und Dhas wird vor 1300 nicht genannt. Aber im liber foundationis wird (c. 1305) erwähnt, daß aus Koischwitz (= Cossovitz) drei Bierdung an die Ecclesia de Viesd fallen, eine Leistung, die das Bestehen einer (polnischen) Kirche in Dhas vor der Zeit, wo Koischwitz zu deutschem Rechte mit Kirche und Widmut ausgesetzt wurde, voraussetzt. Dhas hat wirklich einen großen circuitus gehabt, später an Wahlstatt und Mendorf viel Fluren verloren. Bald wird auch ein großer Grundherr von Dhas erwähnt: in der Nähe von Barschdorf besitzt dominus Petrus Wyasd eine Hufe, ohne Dezem zu zahlen (er berief sich wahrscheinlich auf ein polnisches Recht der Adligen, den Zehnten dahin zu liefern, wohin man will). Derselbe erscheint als

1) Auch Prinsnig wird so zu deuten sein. Bellwitzhof wie Bellwitz aus Polchovic (Volkto).

2) S. Wilt. Schulte in: Zeitschr. f. Gesch. u. Altert. Schlef. XXV, S. 215 fg.

Zeuge in einer Urkunde von 1308 in Liegnitz: Petrus de Uges (Schles. Regesten 2973). Er kommt auch später noch vor am 13. October 1318 als Peter von Ugez (Reg. 3849). 1359 hat Peter von Schellendorf den Hof von Uges inne. Das Volk spricht heute noch den Ortsnamen als Dis (Dihš saec. XVII), straft also die Volksetymologie Lügen, die Dyas = D jas = D Jesus erklärt: so hätten die in der Mongolen Schlacht 1241 flüchtenden Deutschen in diesem Dorfe ausgerufen.¹⁾

Einige in alten Urkunden erwähnte Dörfer, die offenbar unserm Kreise angehören, lassen sich nicht mehr mit Sicherheit bestimmen. So Makaliti im liber foundationis c. 1305. Da Orte ähnlicher Endung, z. B. Legniti, Rogaliti, Raxiti, in Rogelwitz, Legnitz sich ändern, kann man Makalwitz = Mankelwitz setzen, zumal Magilwitz = Mangelwitz, Kr. Glogau, in derselben Schrift vorkommt. Nicht zu ermitteln sind Kalinowitz, Gronte, Lyomrici villa, Saxrorow, Syrochna und andere.

Denn alte Dörfer sind natürlich untergegangen oder in neue aufgegangen. Bei Liegnitz verschwanden ja Dornbusch, Töpferberg, Hennigsdorf später. So wurde in früherer Zeit Tschirbitz bei Wangten (Wangotin) von den Hussiten zerstört.

Die deutsche Ansiedlung schob sich teils in die alten Orte hinein, die nun zu deutschem Rechte ausgesetzt wurden, teils machte sie Waldland urbar. Im ersten Falle blieb meist der Name des Dorfes bestehen, nur daß ihn die deutsche Zunge sich bequemer gestaltete. Die polnische Sprache wich schnell der deutschen. Wir sind über den näheren Vorgang nicht unterrichtet. Wir wissen nur, daß 1315 bei der Neubegründung der Kirche zu Campern (Camperow) Polen wie Deutsche zu zinsen haben, was noch eine Sonderung nach Sprache und Recht voraussetzt. — Von der Umwandlung Grybean in Greibnig, Zlotnik in Schlottnig, Domb in Dahme usw. sei nicht weiter gehandelt. Aus Biscupitz (Bischofsdorf) wurde Bischdorf; aus Budissow Baudiss, aus Zoblow Zobel usw. In Bienowitz (Banewitz) und Lässwitz (Lassowice) wurden die Wokale getrübt.

Hierbei haben die Deutschen das polnische Wort auch geradezu in ihre Sprache übersetzt und das Flüsschen Borow (Bor = Wald) Schwarzwasser genannt. Sorotindorf wurde Pfaffendorf.

Wurde ein Teil der slavischen Feldmark von den Deutschen urbar gemacht, so benennen die Einwanderer ihren Ort nach der Nachbarschaft. Das polnische Dorf hat dann den Zusatz Polnisch-, Alt-, Groß-, Windisch- gegen Deutsch-, Neu-, Klein-. So Windisch-Budissow 1433; Polnisch-Schildern, jetzt Pohlschildern neben Kleinschildern.

¹⁾ Ist der Schreibung zu trauen, so würden die Dyffer Felder bei Parchwitz auf einen zweiten uyasal im Kreise hindeuten.

Am leichtesten half man sich mit der Benennung Neudorf. Das in unserm Kreise entstand größtenteils auf Rodeland schon vor 1305.

Die Benennung der Dörfer nach der Beschaffenheit des Bodens und der Umgebung war den Deutschen ebenfalls geläufig. Hierher gehört Seedorf, Rosenig (das wohl aber aus der Polenzeit stammt), Schönborn usw. Dornbusch, meist Dornpusch, war eine sehr große Siedelung von über 1500 Morgen; trotzdem lagen noch nach drei Seiten ungerodete Flächen in der Katzbachniederung, die oft erwähnt werden. Dörnicht (vgl. anderwärts Reisicht, Birksicht, Stöckicht) kommt in alten Urkunden nicht vor.

Sehr häufig gab der Unternehmer der Ansiedlung (Lokator) dem Dorfe den Namen. So sind Heinersdorf, Jacobsdorf, Kunzendorf, Niclasdorf (später Nicolstadt), Petersdorf, Seifersdorf (Seifried = Siegfried) von vornherein verständlich. Berndorf ist Bernhardi villa 1305. Heinersdorf hieß früher Petschkendorf. In anderen Namen ist eine große lautliche Veränderung eingetreten: Arnsdorf ist = Arnoldisdorf, Gassendorf heißt in einem alten Zinsregister des 14. Jahrhunderts Goslawindorf, später Gaslindorf und Gaslendorf. Romnitz geht wohl auf Ramolt zurück.

Wenige Orte wurden nach dem Vorgang der Polen von der Beschäftigungsart hergenommen. Hierher gehören Fischerende, Weinberg und Hummel = Hopfengarten: das lateinische humulus im deutschen Munde (es gab auch der Hummerei in Breslau den Namen). Hierher ist neben Schützendorf auch Zellendorf zu ziehen. An eine Ableitung von Volkmar ist nicht zu denken. Schon um 1305 heißt es Foglarsdorf. Die Liegnitzer Urkunden haben es 1437 als Fogillerdorf, schon 1449 als Falerdorf. Hieraus mußte Falendorf werden wie Jägendorf aus Jägerdorf, Töppendorf aus Töpferdorf usw. Es ist also an das Dorf der Bogler = Vogelsteller zu denken.

Aber zumeist war die deutsche Feldmark im Neulande angelegt. Die zugemessene Fläche war gemeinlich größer als für die zunächst geringe Bevölkerung nötig war. Was nicht unter den Pflug genommen wurde, hieß Ueberschar (man denke an Pflugshar!). Solche Feldmarken gibt es heute noch im Kreise. Um die Stadt herum war das Ueberschar schon im 14. Jahrhundert in Kultur genommen, 1315 wird ein Ueberschar von über 20 ha Fläche erwähnt. Auf dem Lande blieben diese excrementiae, wie der lateinische Name lautet, noch länger liegen. Vor 1369 werden 6 Hufen bei Langenwaldau durch eine neue Besiedelung (nova locatio) auf einmal in Gebrauch genommen: Sechshufen — Langenwaldau. Kleinere Flächen Waldes, die ein schon Angeseffener sich urbar machte, hießen Rodeland (noch heute bei Liegnitz, Banzdorf, Beschwitz).

Solche der Ansiedlergemeinde von vornherein zugewiesene Flächen wurden später gewiß oft durch Gemeinbearbeitung anbaufähig gemacht. Dann aber kamen sie in Einzelbesitz durch Zuteilung. Bei der Durchführung der Separation im 19. Jahrhundert nannte

man die dem einzelnen Besitzer aus der Gemeinheitsteilung zuwachsenden Flächen bezeichnender Weise Zustücke. Im Mittelalter hieß die gesamte Fläche, welche die ganze Feldmark erst vollendet machte, Vollunge, Follunge, polnisch podysalky, Poschalken, Paschallen. Hieraus wurde nach der schlesischen Mundart (vgl. Wintrije, Sümmerije, Abzehrije) allmählich Füllige, Fulge; die Besitzer hießen Fulgner, Folgner. Die Gemeinde Greibnig machte, als sie 1369 ein eigenes Kirchspiel gründete, ihre gesamte Fulge, die noch heute so heißt, zur Pfarrwidmut!).

Zu den interessanten Flurnamen unseres Kreises gehörte die Harte = bewaldeter Hügel, vgl. den häufigen Ortsnamen Hartau. — Die Schleife (Speergasse — Liegnitz) und die Scheibe, welche an achtmal im Kreise vorkommt. Sie könnte, deutsch gedeutet, das runde Feld um eine mäßige Kuppe bezeichnen. Wahrscheinlich ist sie polnisch Sciba = fruchtbare Ackerscholle. Ob Scheibsdorf, früher Schibansdorf, Scheibansdorf hiermit zusammenhängt, ist sehr zweifelhaft. Es verbirgt sich wohl ein Eigenname hierin. —

Die Bezeichnungen nach den hervorstechenden Merkmalen der Umgebung wandten die Deutschen auch an. Von Tieren: Fuchsberg, Rehberg, Ruchelberg, Thiergarten. Von Pflanzen: Eichholz, Lindendbusch, Rosenau, Rosenig, Waldau, Weinberg.

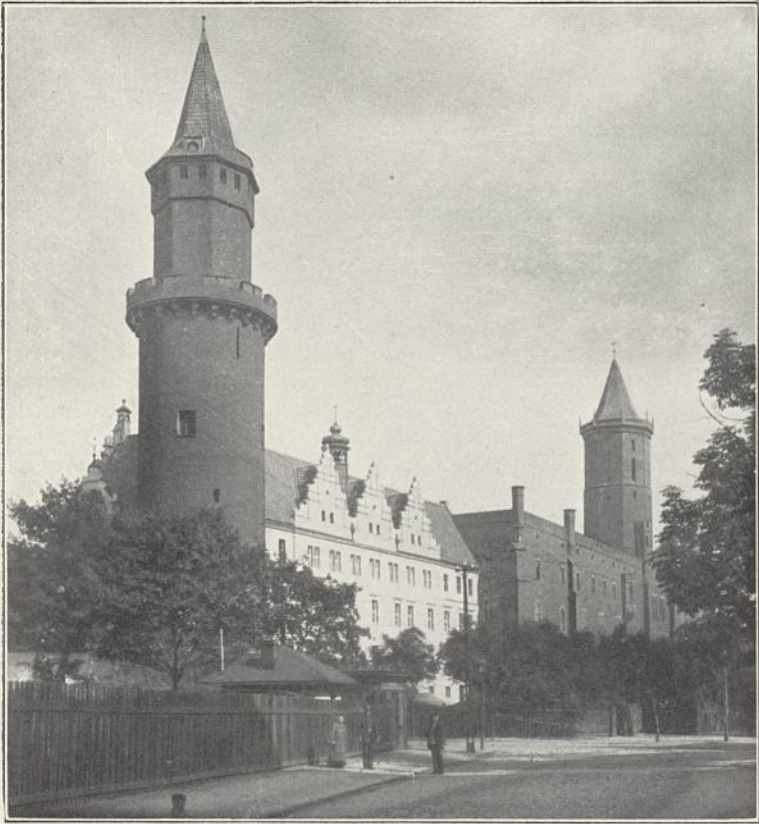
Allgemeine, auch anderwärts häufige Bezeichnungen sind Heidau, Herrendorf, Hochkirch, Kaltenhaus, Liebenau (?), Rothkirch, Schönborn, Seedorf, Spitteldorf, Weizenrode (Weissenrode), Weissenhof.

Aus den Flurnamen redet ebenso eine aufmerksame Naturbetrachtung. Da ist der Egelsee zweimal vertreten, fließt der Kadelgraben (Kadel, Kaidel = Kuß, Schmutz).

Wie weit die Verschmelzung des Polnischen und Deutschen ging, zeigen nicht nur polnische Worte im Munde des Schlesiens (Lusche, Kusche, krawatschig, Kudeln usw.) sondern, wie wir sahen, auch die Ortsnamen. Panten ist polnische Siedelung, wie die Pantenau alle in Schlesien. Es kann sehr wohl von pan = Herr (s. oben Vaben) abgeleitet werden. Dann ist Pantinsdorf = Dorf der Herren in Panten. Der Ort heißt auch Pantinsdörschen, wie Klein-Beckern einmal Beckerchin. Nun ist die Diminutivendung —chen (niederdeutsch) sonst nicht im Munde des Schlesiens, der oberdeutsch —lein, le verkleinert (Mädel, Kindl). Nur in Ortsnamen (Buchwäldchen, Hähnchen usw.) tritt er auf. Wir müssen hier an das Fortwirken slavischen Einflusses denken (chen = iki).

Ich wiederhole am Schlusse meine Bitte, zu einer Sammlung der Flurnamen zu helfen.

1) Zum Obigen vgl. Silesiaca, Breslau 1898 S. 369. Zu meinen dortigen Ausführungen tritt also das Beispiel von Greibnig hinzu.



Die Südseite des Piastenschlosses zu Liegnitz
mit dem Hedwigsturme im Vordergrund.

Der Hedwigsturm des Liegnitzer Schlosses.

Das Stadtbild von Liegnitz wird von altersher durch eine Reihe ansehnlicher Türme belebt, welche die Baugeschichte der Stadt in ihren verschiedenen Stilformen von der Gotik beginnend bis in die neueste Zeit gleichsam illustrieren. Dabei fesseln neben den zahlreichen Kirchtürmen, welche zumeist in geschwisterlicher Gruppierung auftreten, auch zwei Vertreter der Profanbaukunst — die beiden Schloßtürme — in besonderem Maße den Blick und das Interesse jedes Beschauers.

Von der dereinstigen Herrlichkeit des Schlosses, der alten Liegnitzer Pfaffenburg, ist seit den großen Bränden von 1711 und 1835 nicht viel mehr übrig geblieben; Herzog Georg Rudolphs Prachtbau „mit seinen schönen gespitzten Giebeln, seinen verguldeten Knöpfen und Drachenköpfen, seinen steinernen Statuen¹⁾ usw.“ mochte in der Hauptsache schon im Brande von 1711 untergegangen sein, den Rest äußerer Schönheit vernichtete dann der furchtbare Schloßbrand des Jahres 1835. Nur unsere beiden Türme haben als zwei wackere Kämpen der Wut der Elemente Troß geboten; an ihren gewaltigen Mauern brachen sich die Wogen der Flammenmeere und noch heute ragen sie als ehrwürdige Wahrzeichen der Stadt mächtig empor, Zeugnis ablegend von dem Ruhm des dahingefunkenen, einst mächtigen Pfaffen-Geschlechtes.

Mit einem dieser Schloßtürme, dem Hedwigsturm, welcher noch heute durch seine schöne Umrißlinie und bei aller Wucht der Erscheinung durch seinen graziösen Aufbau das Auge jedes Kunstfreundes entzückt, sollen sich die folgenden Zeilen beschäftigen.

Ueber den Bau und die Geschichte der Schloßtürme haben uns die Chronisten nur spärliche Notizen hinterlassen; die älteste Nachricht bringt der Stadtschreiber Bitschen in seinem Zinsbuche von 1446, wo es heißt (zu deutsch): „Im Jahre 1415 wurde der große Schloßthurm aufgemauert; Herzog Ludwig II. hat ihn errichtet; später der andere beim Tore nach der Stadt hin.“²⁾ Derselben Turmes geschieht dann noch in einer Urkunde von 1473 Erwähnung, wo es sich um den vom Herzog Friedrich I. geplanten Ausbau der

1) Vergl. Lucae's Schloßbeschreibung vom Jahre 1687.

2) Anno domini MCCCCXV muratus est turre Castri magnus. Dominus dux Ludovicus II fecit.

Postea alter in porta versus Civitatem.

(Abdruck des Originals mit allen Fehlern.)

Gröðizburg handelte. Hier wird den Baumeistern vorgeschrieben, daß sie „den Turm auf dem St. Georg's Berge, ehemem dem Gröðizberge so hoch aufmauern sollen, als der keulichte (d. h. runde) Turm auf dem herzoglichen Schlosse zu Liegnitz, als man in die Stadt gehet“ erbaut ist. Hiermit kann nur unser Hedwigsturm gemeint sein, denn dicht neben ihm und von ihm beschützt lag damals noch das Stadt-Tor der Burg.

Die kurze Nachricht des Chronisten gibt nun zwar einen gewissen Anhalt für die Datierung des Bauwerks, man würde jedoch fehlgreifen, wenn man die Baugeschichte des Turmes mit dem oben angegebenen Zeitpunkte beginnen ließe. In jüngster Zeit angestellte Forschungen und örtliche Untersuchungen haben nämlich mit Sicherheit ergeben, daß das Bauwerk, wenigstens in seinen unteren Teilen, in weit ältere Zeit hinaufreicht; Bitschens Notiz kann sich hiernach nur auf einen höheren Aufbau des Turmes beziehen; der vorher etwa schon zur Hälfte sicher bestanden hatte. Erkennt man doch an dem Bauwerk schon mit bloßem Auge (wenn man von der aus jüngster Zeit stammenden Sockelverblendung absieht) etwa in der Mitte des unteren runden Teiles eine scharf markierte ringsherumlaufende Grenzlinie; unter derselben ist das Ziegel-Mauerwerk dunkler in der Farbe, die Fugung zeigt vielfach ausgewitterte Stellen, ja bei näherer Betrachtung findet man, daß hier auch das Steinformat und der Steinverband von dem oberen Mauerwerk abweicht, kurz, zwei zeitlich auseinanderliegende Bauperioden sind zweifellos zu unterscheiden.

Weiteren Aufschluß über die Zeit der ersten Entstehung des Turmes brachten die Bauarbeiten im Jahre 1903; bei Inangriffnahme derselben wurden zum ersten Male die Fundamente des Turmes bloßgelegt. Dabei stellte es sich heraus, daß das Bauwerk keineswegs, wie zu Lucae's Zeiten vielfach behauptet wurde, ebenso tief in der Erde steckt, als es den Erdboden überragt; im Gegenteil könnte man die Fundamentierung eher als zu flach bezeichnen, namentlich wenn man bedenkt, daß sich ursprünglich in ziemlicher Nähe des Turmes der tiefe Schloßgraben erstreckte. Die Fundamentsohle liegt nur etwa 3 m unter dem Niveau der Lübener Straße und, selbst wenn man die alte Wallkrone als Erdoberfläche annimmt, übersteigt der sichtbare Teil des Turmes den von der Erde bedeckten immer noch um das Fünffache.

Bei den inneren Ausschachtungsarbeiten wurde nun ein für die Baugeschichte des Turmes äußerst wichtiger Fund gemacht; in einer Tiefe von etwa $\frac{3}{4}$ m am Grunde der obersten aus Boden, Ziegelstücken zc. bestehenden Schicht stieß man zunächst auf eine Anzahl verschieden geformter mittelalterlicher Gefäße (Nr. 2—10 der Abbildung),¹⁾ auch auf Reste von Tierknochen zc. Diese Gegenstände lagen zumeist unter der im Deckengewölbe des untersten Turm-

¹⁾ Hinter Seite 160, wo die nähere Besprechung der Keramik.

geschosses befindlichen Oeffnung (vergl. die Durchschnitts- Zeichnung des Turmes). An einer ganz andern Stelle und etwa $\frac{3}{4}$ m tiefer in einer Schicht von fettem modrigen Boden fand sich dann der uns seines Inhalts wegen hier besonders interessierende Topf (Nr. 1 der Abbildung). Derselbe unterscheidet sich in vielen Punkten von den vorerwähnten Gefäßen; denn während diese die deutlichen Spuren ihrer Herstellung auf der Drehscheibe zeigen, macht jener mehr den Eindruck eines direkt mit der Hand geformten Gefäßes; die Unwifflinie ist nicht diejenige eines Rotations-Körpers, der wulstförmige Rand ist im Gegensatz zu den übrigen Gefäßen ohne scharfe Profilierung und an einer Seite heruntergebogen; überhaupt sieht das Ganze eingedrückt oder wie in weichem Zustande zusammengesunken aus. Dabei ist das Gefäß nicht ohne zierenden Schmuck; dicht unter dem Rande zieht sich eine doppelte wellenförmig eingerigte Linie hin; die Wellen sind jedoch nicht parallel, scheinen also nicht mit einem gabelförmigen Instrument eingerigt zu sein, vielmehr ist ihre Herstellung augenscheinlich unabhängig von einander mittelst eines Stiftes erfolgt. Das Material zeigt einen sehr wenig durchgearbeiteten schmutzig grauen Ton ohne jegliche Glasur.

In diesem, mit einem Ziegelsteindeckel versehenen, etwa 12 cm im Durchmesser weiten, 12 cm hohen Gefäß lagen nun in Klumpen zusammengeroftet eine Anzahl dünner Silbermünzen, sogenannter Brakteaten. Die Bedeutung dieses Fundes für die Baugeschichte des Turmes leuchtet sofort ein, denn die spätestens aus dem XIII. Jahrhundert stammenden Münzen beweisen zugleich die Existenz des Bauwerks — wenigstens in seinen unteren Teilen — bei der Eingrabung der Münzen. Eine möglichst genaue Zeitbestimmung erschien von großer Wichtigkeit; die Münzen wurden daher durch freundliche Vermittelung der Breslauer Museums-Verwaltung an eine Autorität auf dem Gebiete der Münzforschung, Herrn Geh. Regierungsrat Friedensburg-Steglich, mit der Bitte um Untersuchung und Begutachtung übersandt. Das Resultat der Prüfung ist in einem kurzen Artikel aus der Feder des genannten Gelehrten in der Breslauer Museums-Zeitschrift (Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, neue Folge III. Band, pag. 59) niedergelegt. Hiernach handelt es sich größtenteils um Münzen pommerschen Ursprunges, nur eine einzige schlesische Münze, ein sogen. Adlerpfennig, ließ sich mit Sicherheit feststellen. Die Auffindung pommerschen Geldes in Schlesien ist nach Friedensburg höchst auffällig und erkläre sich vielleicht aus der zufälligen Anwesenheit pommerscher Abgesandter in Schlesien bei Gelegenheit eines am 12. Mai 1282 in Militisch erfolgten Vertrags-Abschlusses.

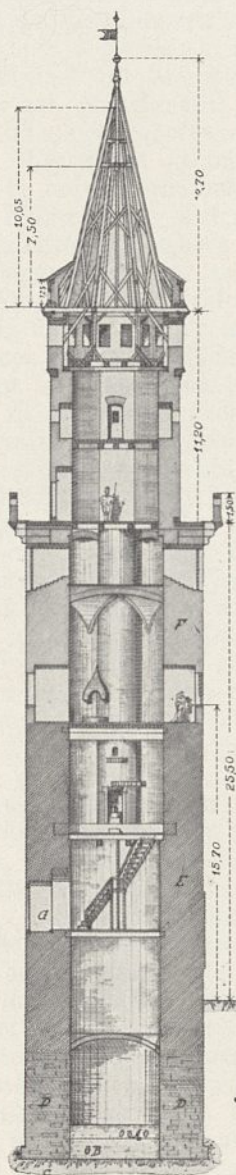
Um hinsichtlich der Datierung der Münzen noch zu größerer Klarheit zu gelangen, erschien es angezeigt, dieselben noch einem zweiten Gelehrten und Brakteatenforscher, Herrn Dr. E. Wahrfeldt-Berlin, zu übersenden. Auch dieser Herr unterzog sich in liebens-

würdigerweise der Untersuchung des Münzfundes und unterstützt in seinem Gutachten, soweit es die Herkunft der Münzen betrifft, in der Hauptsache die Friedensburgsche Ansicht. Namentlich sei der Adlerpfennig ein ausgesprochener Schlesier; die erwähnten pommerschen Münzen kämen jedoch hier zum ersten Male vor, hätten also mit dem von Fr. angegebenen, sonst in das XIV. Jahrhundert gerechneten Brakteaten nichts zu tun, und könnten auch älteren Datums sein. Es stünde nichts im Wege, sämtliche Münzen als annähernd gleichaltrig zu bezeichnen; ihre Prägungszeit sei mit Rücksicht auf den Schlesier nicht nach 1300 zu setzen, da ungefähr um 1290 die Brakteatenprägung in Schlesien überhaupt aufhöre. Andererseits kämen die schlesischen Adlerbrakteaten schon um 1225 vor.

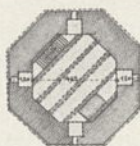
Bei der verhältnismäßig kurzen Lebensdauer dieser Münzsorte (wegen ihrer leichten Zerbrechlichkeit wurden sie sehr oft verrufen und aus dem Verkehr gezogen) ist anzunehmen, daß die Münzen zeitlich nicht allzu entfernt von ihrer Prägungszeit vergraben worden sind. Dies könnte nach allem sehr wohl schon in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts geschehen sein, zumal das ganze Aussehen des oben geschilderten, nach Lage der Verhältnisse gleichaltrigen Topfes mit seinem Wellenornament für das angegebene hohe Alter spricht.

Von wem und zu welchem Zweck die Münzen eingegraben worden sind, bleibt allerdings zunächst eine offene Frage. Wahrscheinlich ist die Annahme, daß man es hier mit einem alten, vielfach noch jetzt bestehenden Handwerksbrauch zu tun hat, wonach bei der Grundsteinlegung wichtiger Bauwerke Gefäße mit Tagesmünzen eingemauert oder vergraben wurden. Für einen wirklichen „Schatz“ ist der Fund auch zu geringwertig.

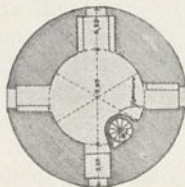
Ob nun die Fundamentierung des Turmes tatsächlich im XIII. Jahrhundert stattgefunden hat, oder ob die Münzen in den bereits bestehenden Turm vergraben worden sind, bleibe dahingestellt, soviel erweist der Münzenfund jedoch mit Sicherheit, daß der untere Teil des Turmes — das Basaltsteinmauerwerk — schon am Ende, ja möglicherweise schon in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts gestanden hat. Aber auch das Ziegelmauerwerk der unteren Turmhälfte deutet auf ein so hohes Alter, und historische Erwägungen machen die Errichtung dieses Gebäudeteiles in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts höchst wahrscheinlich. War doch zur Zeit der Mongolenschlacht (1241) die Burg sicher schon massiv erbaut, sonst hätte sie nicht dem vernichtenden Stadtbrande, noch weniger dem Ansturme der Asiaten standhalten können. Der Annahme, daß mit der massiven Burg auch die Schloßtürme in ihren unteren Teilen bereits bestanden haben, steht daher nichts im Wege. Sind doch auch am Petersturm verschiedene Bauperioden genau zu unterscheiden; Steinformat und Güte des Materials sind bis etwa 18 Meter über dem Schloßdache auch hier wesentlich abweichend von dem in



Grundriss über dem Wehsgange.

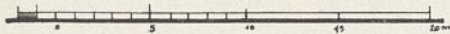


Grundriss des sogen. Heilwig's Kammers.



Schnitt durch den Turm.

- A Fundort mehrerer Töpfe
- B Fundort des Topfes mit den Münzen.
- C fester Baugrund (grober Sand)
- D Basaltterramasswerk.
- E älteres Ziegelmauerwerk.
- F neueres Ziegelmauerwerk.
- A Eingangstür.



den darüber befindlichen Stockwerken verwendeten Ziegel-Material. Auch bei diesem Bauwerk wird sich daher Bitschens Notiz vermutlich nur auf eine Aufmauerung des Turmes beziehen; daß derselbe sein Gefims mit der Galerie erst zu Herzog Ludwig II. Zeit erhalten hat, ist urkundlich festgestellt. Zum Ueberfluß deuten die bei den Instandsetzungsarbeiten im Jahre 1883 im Innern des Turmes unter Ziegelschutt gefundenen, noch gefiederten Armbrust-Pfeile auf ein sehr hohes Alter der unteren Geschosse.¹⁾

Während der Petersturm nun der eigentliche Bergfried der mittelalterlichen Hochburg war, bildete der Hedwigsturm das Hauptverteidigungswerk der westlich belegenen Vorkurg. Als Eckturm der Ringmauer, die hier aus der Ost-West-Richtung scharf nach Norden umbog, war er in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens noch von besonderer Wichtigkeit als Flankierungsturm des Stadttores, welches, wie oben schon bemerkt, in seiner Nähe gelegen haben muß. Auch ist der Turm nach außen hin so unzugänglich wie möglich. Die einzige dem Burghofe zugekehrte Thür (jetzt vom I. Stock des neuen Erweiterungsbaues mittels einiger Stufen zu erreichen) liegt in beträchtlicher Höhe über dem Hofe und war im Mittelalter vom Wehrgange der südlichen Burgmauer aus zugänglich. Entgegengesetzt und eine Stiege höher befindet sich in dem älteren Gemäuer nur ein einziges, winziges Fensterchen, welches noch jetzt im Außern erkennbare Spuren einer vorhanden gewesenen Loge. „Rechnase“ oder eines sonstigen Ausgusses zeigt. Ein zweites unter dem Eingangsgeschoß nach Osten zu vorhandenes Fenster scheint früh vermauert worden zu sein. Sonst bot sich dem Angreifer nur die glatte, senkrecht aufsteigende Frontmauer dar, die bei einer Stärke von über zwei Meter der damaligen Geschosswirkung vollkommen gewachsen war. Ende des XIV. Jahrhunderts mochte dann die Verbesserung der Angriffswaffen, namentlich die Einführung der Feuerwaffen, die erste Anregung zu einer stärkeren Befestigung des Schlosses gegeben haben. Hierzu war vor allem die Höherführung der vorhandenen beiden Haupttürme unerlässlich, welche unter dem baulustigen Herzog Ludwig (1414—1436) zur Ausführung kam. Auch geschichtliche Vorkommnisse, wie die drohende Hussitengefahr, zwangen den Herzog zu kräftigen Verteidigungs-Maßregeln. So erhielt unser Hedwigsturm seine noch jetzt achtungsgebietende Ausrüstung und dominierende Stellung innerhalb der Befestigungswerke. Von dem um etwa 10 m höher hinaufgerückten Wehrgange konnte man jetzt das gesamte Burgterrain und die angrenzenden Stadtteile unter Feuer nehmen, ebenso war das unmittelbar unter dem Wehrgange liegende Turmgeschoß vermöge seiner nach den vier Himmelsrichtungen hinausgeführten, sehr zweckmäßig sich nach innen erweiternden Schießscharten zu Verteidigungs-

¹⁾ Vergl. den Artikel von D. Peters in Zeitschrift für Bauwesen de 1889. pag. 211.

zwecken vortrefflich geeignet. Einen etwaigen Angriff mittels Sturmleitern machte die Bauart der Galerie vollkommen aussichtslos, denn ihr zwischen den Konsolen durchbrochener Fußboden gestattete den hinter den Zinnen geschützten Verteidigern an beliebigen Stellen, die äußeren Turmwände aufs wirksamste zu bestreichen. Der obere achteckig gestaltete Aufbau mochte hauptsächlich als Aufenthaltsraum für die Besatzungsmannschaften und als Auslug gedient haben.

Bis zum Wehrgange führt vom zweiten Hauptgeschoß aus eine massive, sehr enge und steile Wendeltreppe, deren Konstruktion technisches Interesse bietet. Weil aus der Umfassungswand heraus tretend, bedurfte die Treppe unten eines besonderen Stützpunktes. Da hat man sich denn beim Stufenantritt durch Einziehen eines mächtigen Eichenholzbalkens von 40 cm Stärke geholfen, auf welchem das massive Mauerwerk der Treppe direkt aufgesetzt ist. Im übrigen zeigt letztere die deutlichen Spuren ihres nachträglichen Einbaues; die Umfassungswände sind nur ganz mangelhaft in das Turmmauerwerk eingebunden und man hat, um einer Ablösung des Treppenumauerwerks vorzubeugen, dasselbe an 2 Stellen durch hölzerne, noch jetzt vorhandene Holzbalken gegen die innere Turmmauer abgesteift. Auch in den oberen Geschossen ist die Turmtreppe augenscheinlich nicht gleichzeitig mit den Umfassungswänden ausgeführt. Man mochte sich anfänglich mit Holztreppe geholfen haben und sich erst später, wahrscheinlich beim Ausbau des sogen. Hedwigszimmers, zur Anlage der massiven Treppe entschlossen haben.

Ueber dieses Zimmer, welches neben der technisch hoch bedeutsamen Turmgalerie jedenfalls den interessantesten Bauteil des aus dem XV. Jahrhundert stammenden Erweiterungsbaues darstellt, jetzt noch einige Worte.

Daß in demselben jemals die Heilige Hedwig gewohnt haben könne, hält schon der Chronist Lucae (1689) für unglaublich, es ist auch nach allem Vorhergesagten vollkommen ausgeschlossen. Wahrscheinlich hat dieser Raum sogar erst im XVI. Jahrhundert seine wohnliche Ausgestaltung erhalten. U. a. zeigt außer der Wendeltreppe auch der im Gemach befindliche Kamin mit seinem bis zur Dachtraufe hochgeführten Rauchrohr alle Merkmale eines nachträglichen Einbaues; die Sitzplätze in der westlichen Fensternische sind nachträglich aus dem runden Turmmauerwerk herausgearbeitet usw.; vor allem aber sprechen die die Zimmerwände schmückenden Wandmalereien, auf die bald näher eingegangen werden wird, für eine sehr spät mittelalterliche Entstehungszeit.

Auf der beigefügten Abbildung ist der Grundriß des Zimmers dargestellt; der kreisrunde, etwa 5 m im Durchmesser große Raum hat seinen Zugang von der Wendeltreppe aus, kann jedoch gegen dieselbe vollkommen abgeschlossen werden, sodaß man auf der Treppe, ohne das Zimmer zu passieren, nach den oberen Geschossen gelangen kann. Das Licht fällt durch vier, nach den Haupthimmelsrichtungen

hinausgeführte, verhältnismäßig große Fenster ein, deren tiefe Nischen mit behaglichen steinernen Sitzbänken ausgestattet sind. Bei einer Höhe von etwa 7 m ist das Zimmer mit einem 6kappigen Kreuzgewölbe überdeckt, dessen schön profilierte Sandstein-Rippen sich in einem verzierten Schlussstein vereinigen. Was aber den Raum, im Gegensatz zu dem sonstigen Turm-Innern, besonders auszeichnet und demselben einen hohen Grad von Wohnlichkeit verleiht, sind die den Buß der Wand- und Gewölbeflächen bedeckenden interessanten Malereien. Groteskes Blatt- und Pflanzenwerk, dessen schöne Linienführung bereits die keimende Renaissance verrät, schlingt sich vom Fußboden zur Decke und überwuchert die Gewölbeflächen sowie die tiefen Fensterbänke. Die Ranken und Blätter sind auf smaragdgrünem Grunde schwarz kontouriert, die hineingestreuten großen Blumenkelche braunrot gehalten, auch dunkelrote, gelbe und bläuliche Farbentöne kommen vor.

Eine eigenartige Bedeutung gewinnt dieser Wand Schmuck noch durch die hineingemalten lebensgroßen Figuren. Zwölf Gestalten, in charakteristischen Stellungen sich organisch in das Rankenwerk einfügend, sind zu unterscheiden; sie machen bei ihrer jetzigen Verblichenheit einen fast geisterhaften Eindruck. Wie die auf schwebenden Bändern angebrachten, z. T. noch erkennbaren Beischriften verraten, sind es durchweg der Geschichte entnommene berühmte Persönlichkeiten.

Die schwer leserlichen gotischen Schriftzüge ermöglichen es, etwa noch folgende Namen zu entziffern

Karolus magnus,
David — Goliath
Alexander von Macedonien,
Dietrich von Bern,
? Dur.

Gerade beim Eintritt ins Zimmer sieht man sich dem mit der Krone geschmückten König David gegenüber, welcher in der Rechten die bekannte Schleuder mit dem Steine zum Wurf bereit hält, ihm gegenüber Goliath mit langer Stange, wie bereits getroffen zurücksinkend; — die ganze Darstellung läßt an Naivetät nichts zu wünschen übrig. Die übrigen Figuren, meist in imponierender Haltung mit Schwertern in der Rechten, scheinen selbst in den Fensterbänken, wo immer zwei paarweis gegenüber angeordnet sind, in keinen geschichtlichen Beziehungen zu einander zu stehen.

Leider hat der Zahn der Zeit, noch mehr menschlicher Anflug, die Malereien beschädigt und vielfach unkenntlich gemacht. Zahllose Aufschriften, wohl größtenteils von Handwerkern stammend, die bei Instandsetzungsarbeiten beschäftigt waren, bedecken so dicht alle helleren Partien der Bemalung, daß kaum noch ein Plätzchen für neuzeitliche „Narrenhände“ verblieben ist. Diese Aufschriften reichen bis ins XVII. Jahrhundert hinauf (die älteste bis jetzt entdeckte Jahreszahl

ist von 1612)¹⁾ und erstrecken sich durch drei Jahrhunderte leider bis in die neueste Zeit, ein Beweis, wie tief gewisse menschliche Schwächen eingewurzelt sind und wie ansteckend sie wirken. Am besten ist naturgemäß noch die schwer zugängliche Decke erhalten, leider ist dieselbe nur schlecht beleuchtet. Der smaragdgrüne Grund, die braune Farbe der großen Sternblumen zeigt hier fast noch die ursprüngliche Frische; am Schlüsselsteine sind auch noch die Reste eines daraufgemalten schlesischen Adlers zu erkennen.

Es wäre in der That wert, diese, noch jetzt in ihrer verstümmelten Form einen prächtigen Eindruck gewährende Wandbemalung einer sachgemäßen Restaurierung zu unterziehen, zumal aus der hier in Betracht kommenden Kunstepoche nur verhältnismäßig wenige malerische Reste sich bis auf unsre Zeit erhalten haben.

Um noch kurz die Frage nach der eigentlichen Zweckbestimmung des „*Hedwigszimmers*“ zu berühren, so dürfte die Vermutung, man habe es hier mit dem Aufenthaltsraum des Turmkommandanten zu tun, die größte Wahrscheinlichkeit besitzen. Daß das Zimmer während eines längeren Zeitraumes dauernd bewohnt gewesen sei, ist übrigens kaum anzunehmen. Dazu sind die Zugangsverhältnisse zu primitiv, die beiden darunter befindlichen Geschosse mit den Treppen zu roh in ihrem Ausbau gehalten. Vielleicht ist man auch mit dem weiteren inneren Ausbau des Turmes nicht fertig geworden oder hat die geplante Benutzung des Zimmers wieder aufgegeben; der oben erwähnte Kamin zeigt wenigstens keinerlei Spuren seiner Verwendung als Heizkörper.

Ein näheres Eingehen auf die kunstvoll erdachte Turmgalerie mit ihrem fast freischwebenden Zinnenkranz würde hier zu weit führen; wer sich für die geradezu kühne Konstruktion dieses bemerkenswertesten äußeren Bauteiles interessiert, sei auf den oben (Seite 125 Anmerkung) erwähnten Artikel von D. Peters verwiesen.

Zum Schluß sei noch der Haupturkunden zc. gedacht, welche bei Gelegenheit der im vergangenen Jahr stattgehabten Neudeckung des Daches im Turmknopf vorgefunden wurden.

In einer runden Kupfer-Kapsel befanden sich folgende Gegenstände

1) ein Pergamentstreifen gerollt von 24 cm Länge und 58 mm Breite mit folgender Aufschrift (d. 1663)

a) auf der inneren Seite

ANNO CHRISTI MDCLXIII
MENSE AVGVSTO
IMPENSIS ILLVSTRISSIMI CELSISSIMI PRINCIPIS
ET DOMINI

1) Den besten Platz hat sich jemand im Jahre 1663 ausgewählt, dem es gelungen ist, Namen, Stand und genaues Datum auf der Nase Karls des Großen unterzubringen.

DOMINI LVDOVICI IV
DVCIS SILESIE LIGNICENSIS BREGENSIS
GOLDBERGENSIS

b) auf der Außenseite der Rolle

FASTIGIVM HVIVS TVRRIS, A. S. HEDWIGE
NOMINATÆ RESTAVRATVM EST.
FLOREAT ÆTERNVM, CRESCAT STIRPS ALMA PIASTI!

2) auf einem zusammengefalteten Stück Papier von 21 cm Größe im Quadrat.

Anno 1765 den 23. August wurde bey Gelegenheit einer Reparatur der Knopf herabgenommen, und bey dessen Eröffnung infliegende alte Mütze nebst der Inscription darinnen gefunden; Hierzu nun wurde zu einem wenigen Andenken vor die Posteritaet bey geleyet:

Diejenigen Mützen, welche in der schweresten Krieges Jahren 1760—61 et 62 gepräget und gangbar geworden;

Ferner auch die Landesherrliche Mütze von Anno 1750, 1764 et 65 nach wiedererlangten Frieden

Actum ut Supra

gez. Schnecker
Königl. Preuß. Kriegs
und Steuer Rath

gez. Liebert
Königl. Oberamtmann bey
hies. Domainen Amt

gez. Nicolovius
Stadt- und Rath's Director

gez. Peltz
Rath-Senior

gez. E. Ehrenberger
Königl. Amts Justitiarius

3) auf einem zusammengerollten Blatt Papier (Innenseite)
(de 1806 hzw. 1809)

Anno MDCCCVI sub auspiciis Regis Borussiae Friderici Guelmi III paulo ante occupationem maximae partis Silesiae per imperiales gallicas copias et eis conjunctas necessarie facta restauratione tecti in hac turri simul demebatur coronis cum vexilla et insignibus et tunc de novo auro obducebatur. Praesentia hostilium copiarum et trestis provinciae status impediabant erectionem usque ad infra datum Diem quo castellum Glogoviense ad huc a gallicis Saxonisque copiis occupatum tenetur quare fides regiminis Silesiaci Supremi illinc huc translata est quod collegium in hac regia arce primum Sestionem IV Die Aprilis MDCCCIX

Außenseite

habebat. A regia Aedilitate in coronide reperta cuprica cestella postquam monetis ad documentis haec literae adjunctae erant rursus obsignata in coronidem ponebatur

Liegnitce die XXXI Augusti MDCCCIX

gez. Heermann
Regiminis Supremus at aedilitatis
Consiliarius

gez. A G Hoffmannus
Aedificorum publicorum
Inspector

4) Auf einem zusammengerollten Stückchen gewöhnlichen Papiers
Innenseite

Bei Gelegenheit der Umdeckung des Thurmdaches zeigte sich die Knopfstange angefault und für weitere Dauer unbrauchbar. Es wurde deshalb eine neue Spitze von Eisen hergestellt und mit Kupferblech neu verkleidet.

Die äußerste Spitze hat eine Platinagabel erhalten. Der Thurmknopf ist aus Sparsamkeitsrücksichten nicht wieder vergoldet.

Der Münzensammlung sind als bemerkenswerthe Neuerung die bestehenden Nickel-Scheidemünzen (10 \mathcal{L} u. 5 \mathcal{L}) beigelegt.

Collegialischen Gruß dem dereinstigen Nachfolger

Liegnitz d. 30/6 1880

Schalk, Regierungs-Baumeister.

Außenseite

Tagesereignisse:

- 1) Niederschlesische Gewerbe-Ausstellung in Liegnitz
- 2) zweite Epoche des Kulturkampfes: Regierungsvorlage betreffend Abschwächung der Maigesetze wird wesentlich verändert vom Abgeordnetenhaufe mit 206 gegen 202 Stimmen angenommen.

Besonders interessant ist das Dokument aus der Franzosenzeit (a 1809), welches uns erzählt, daß im Jahre 1806 der Turmknopf einer notwendigen Reparatur wegen herabgenommen werden mußte, aber der kriegerischen Zeitverhältnisse wegen (Glogau war noch von feindlichen Truppen besetzt) erst am 31. August 1809 nach Verlegung der Kriegs- und Domänenkammer in das hiesige Schloß wieder an Ort und Stelle gebracht werden konnte.

In der Kupferkapsel befanden sich ferner 19 Münzen, deren älteste aus dem XVI. Jahrhundert stammte (die Zahl 15... war noch genau zu erkennen), ferner zwei schön geprägte Silbermünzen mit dem Bildnis des Herzog Ludwig aus dem Jahre 1662, eine Kupfermünze von 1631 (?); ein großer Silbertaler mit dem Bildnis Friedrich des Großen und der Jahreszahl 1750 und noch 5 andere Münzen aus

der friederizianischen Zeit, ein Mariengroschen von 1762, eine Königl. polnische Münze von 1754 mit dem Bildnis des Regenten, ein Kreuzer von 1760 mit dem Bilde Maria Theresias u., endlich Münzen und ein Paket Zeitungen von 1880.

Der ganze Inhalt des Knopfes wurde im vergangenen Jahr in eine neue größere Kupferkapsel hineingelegt und nach Beifügung neuzeitlicher Münzen und einer Urkunde vom 18. Juli 1905 wieder sorgfältig verschlossen in dem neu vergoldeten Turmknopfe verwahrt.

Um zum Schluß die Geschichte des Turmes nochmals kurz zusammenzufassen, so hat die untere Hälfte des runden Schaftes aller Wahrscheinlichkeit nach schon im Anfange des XIII. Jahrhunderts bestanden; seine jetzige Gestalt erhielt er in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts (unter Herzog Ludwig II.); zuletzt und frühestens an der Wende des gen. Jahrhunderts erfolgte der Einbau und die Ausstattung des sogen. Hedwigszimmers.

Vier Jahrhunderte sind seitdem verflossen; die Greuel des 30jährigen Krieges spielten sich unter seinen Mauern ab, das Herzogs-Geschlecht der Piasten erlosch und machte Oesterreichs Landes-Hauptleuten Platz; dann zogen Friedrichs des Großen siegreiche Fahnen in Stadt und Burg, die tiefen Wallgräben verschwanden und die Bastionen wurden dem Erdboden gleichgemacht; doch unser Turm blieb an seiner Stelle. Er sah nach dem beispiellosen Niedergange Preußens Frankreichs übermütige Scharen in der Katzbachschlacht Blüchers Schwerte erliegen, erblickte die Wiedergeburt des mächtigen deutschen Reiches und den Einzug deutscher Kaiser. — Möchten seine Rinnen noch ungezählte Jahrhunderte auf Preußens Glück, auf Deutschlands Glanz und Größe und ebensolange auf die alte sich zu neuer Blüte entfaltende Piastenstadt herabschauen!

Ein Grabfund der Völkerwanderungszeit aus Neuhoſ bei Liegnitz

von Dr. Hans Seger-Breslau.

Auf dem der Handels-Gesellschaft Scherzer & Comp. gehörigen Vorwerk Neuhoſ, ſüdlich von Liegnitz, ſind zu wiederholten Malen vorgeschichtliche Funde gemacht worden. Als ergiebige Fundſtelle erwies ſich namentlich ein Hügel weſtlich vom Bahnhof und nördlich der Chausſee nach Dyaſ. Zu Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde dort ein Urnenfriedhof der Hallſtattzeit (ca. 1000—500 vor Chr.) mit zahlreichen Brandbeſtattungen und einer Menge von Tongefäßen entdeckt, die, ſoweit ſie erhalten blieben, größtenteils dem Königl. Muſeum für Völkertunde in Berlin überwieſen wurden. Der Hügel führt den Flurnamen Heideberg. Es wäre möglich, daß er urſprünglich wegen der heidniſchen Gräber Heidenberg hieß, geradeſo, wie der Töpferberg in der nördlichen Vorſtadt von Liegnitz ſeinen Namen wahrſcheinlich nicht von den angeblich einſt dort angeſeſſenen Töpfern, ſondern von den prähistoriſchen Töpfen erhalten hat, die von Alters her auf ihm ausgegraben worden ſind.

Einer ganz anderen Zeit entſtammt der Fund, von dem im Folgenden die Rede ſein ſoll. Nach dem Bericht des Herrn Landesälteſten Scherzer liegt die Fundſtelle in einer ebenen, ſehr fruchtbaren Niederung, etwa 400 m öſtlich der Raibach. In der Ackerfläche befand ſich ein ziemlich ſcharf abgegrenzter länglicher Sandfleck von 35 m Länge und 15 m Breite, vielleicht entſtanden durch Abtragung eines ehemals dort vorhandenen Hügels. Da er bei der Feldbeſtellung ſtörte, gab Herr Scherzer im Frühjahr 1900 den Auftrag, die Stelle bis 0,8 m Tiefe auszuſchachten und das Loch mit gutem Boden auszufüllen. Hierbei ſtießen die Arbeiter in 0,5 m Tiefe auf zwei Menſchenſkelette und die in Fig. 1—14 abgebildeten Gegenſtände. Von irgend welcher Umhüllung oder einer Steinſetzung war nichts zu bemerken. Leider wurde Herr Scherzer zu ſpät benachrichtigt und ſo gingen die menſchlichen Ueberreſte ver-



Fig. 1:
Schwert $\frac{1}{5}$.

loren. Eine später durch Herrn N. Langenhan vorgenommene Untersuchung der Dertlichkeit verlief ergebnislos. Es scheint somit, daß nicht mehr als diese beiden Gräber vorhanden waren.

Die erhalten gebliebenen Fundstücke wurden von Herrn Scherzer freundlichst dem Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau überwiesen. Wie sie sich auf die beiden Gräber verteilen, war nicht mehr festzustellen. Auch darf bezweifelt werden, daß sie vollzählig gesammelt worden sind, da namentlich unscheinbare und kleine Gegenstände dem ungeübten Auge leicht entgehen. Aus der Zusammensetzung des Fundes möchte man schließen, daß alle Gegenstände nur aus einem Grabe herrühren, und daß das andre entweder gar keine oder blos unbedeutende Beigaben enthalten habe, die von den Arbeitern übersehen worden sind.

Dem wie der Fund vor uns liegt, stellt er sich als die Grabausstattung eines germanischen Kriegsmannes aus der Völkerwanderungszeit dar. Das wichtigste Stück (Fig. 1) ist ein zweischneidiges Schlachtschwert von 93,5 cm Länge, wovon 12 cm auf die Naegel und 81,5 cm auf die Klinge kommen. Sie setzt mit einer Breite von 6,3 cm rechteckig an und verläuft flach und ohne Blutrinne mit mäßiger Verjüngung bis zum Ort (Spitze). Dieses ist etwas beschädigt, doch scheint es, daß es keinen spitzen, sondern einen bogenförmigen Abschluß hatte. Das Schwert war jedenfalls weniger zum Stich, als zum Hieb bestimmt und dazu paßt auch seine verhältnismäßig große Breite und Länge. Es ist das aus der spätrömischen Spatha hervorgegangene Langschwert, die Hauptwaffe germanischer Helden in Geschichte und Sage, von deren vernichtender Wirkung italische und griechische Schriftsteller uns anschauliche Schilderungen bewahrt haben.

Die zweite Angriffswaffe ist der Speer (Fig. 2). Auch er hat eine höchst charakteristische Form. Die außerordentliche Länge der Tülle und das schmale, mit einem sehr starken Mittel-



Fig. 2:
Lanze $\frac{1}{2}$.

grat versehene, vierkantige Blatt sind Eigentümlichkeiten, die gerade bei germanischen Speereisen der genannten Epoche zu beobachten sind.

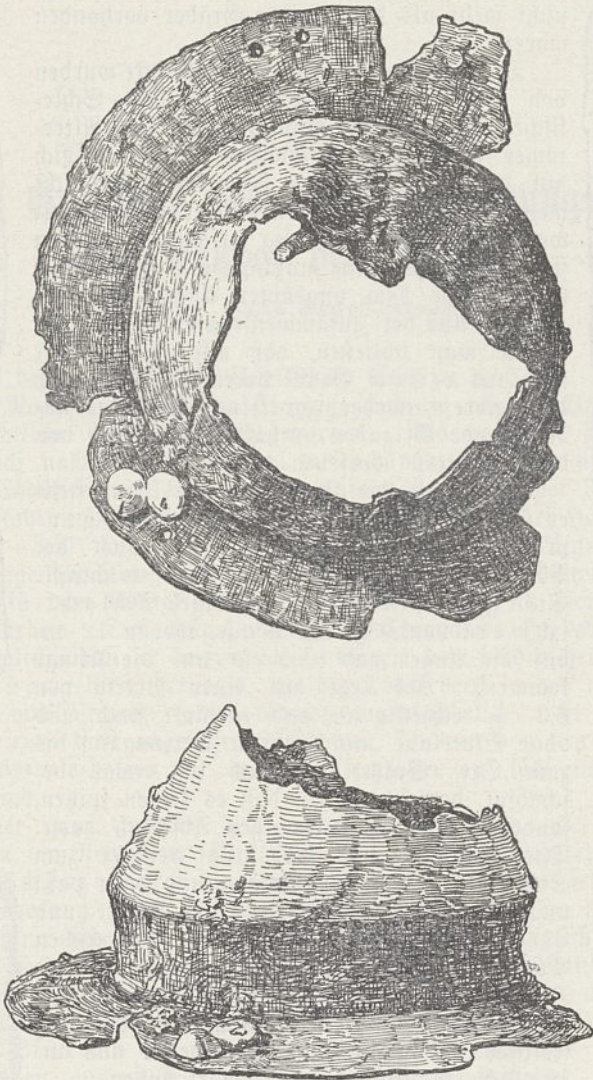


Fig. 3, a u. b: Eiserner Schildbuckel $\frac{1}{2}$.

Als Schutzwaffe erscheint der Schild. Erhalten ist davon freilich nur der eiserne Nabel (Fig. 3, a u. b) und auch der so

fragmentarisch, daß man nicht erkennen kann, ob er in einen Stachel oder Knopf auslief oder einfach gewölbt war. Er ist aus einem Stück ausgehämmert und von trichterförmiger Gestalt. Nägel mit runden Bronzeköpfen verbanden den Beschlagrand mit dem hölzernen Schilde. Derartige Schildbuckel fehlen fast niemals in Männergräbern jener Zeit.

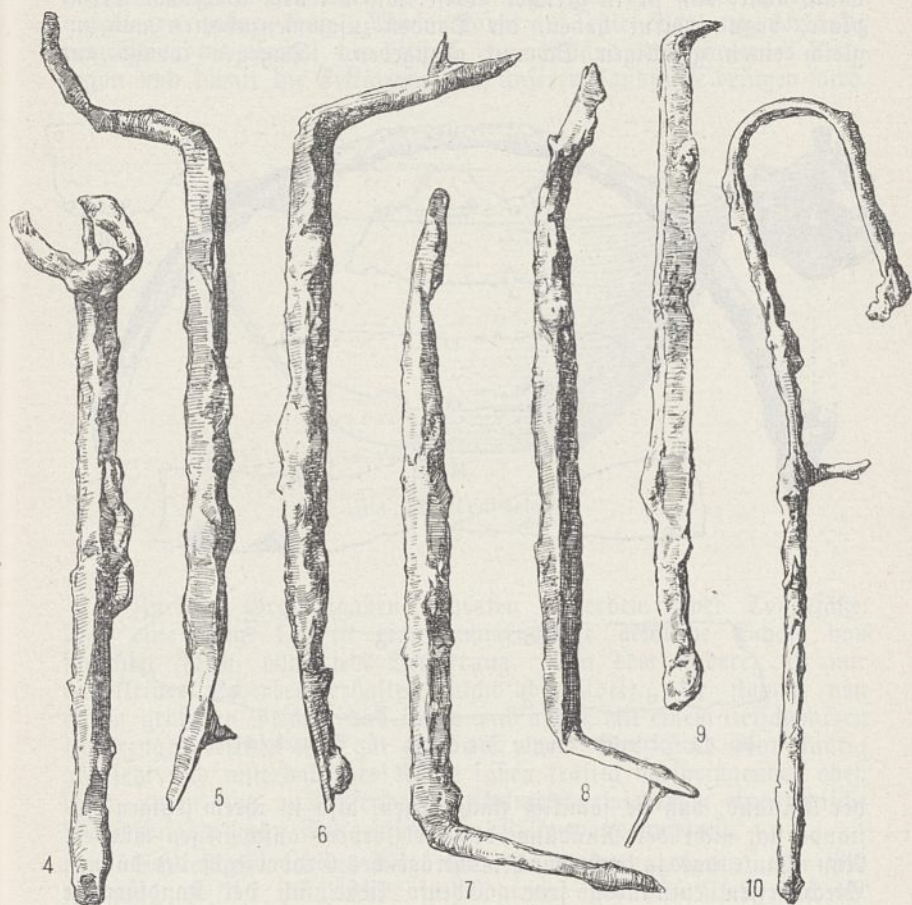


Fig. 4—10: Eiserne Beschläge $\frac{1}{2}$.

Zu einem oder zwei größeren Holzgefäßen gehören die Beschläge Fig. 4—10. Der eiserne Bügel (Fig. 11) würde am besten zu einem zylindrischen Eimer passen. Auch sie sind häufige Ausstattungsstücke in Gräbern der spätrömischen und der Völkerwande-

rungszeit. So enthielt z. B. einer der drei Sacrauer Funde einen schönen Eimer aus Tazusholz, mit einem halbkreisförmigen Bügel und vielen Beschlägen aus Bronze. Wenn wir nun hier eine Anzahl bandförmiger Bronzeblechstreifen (Fig. 12, a—f) finden, die an den Rändern in regelmäßigen Abständen mit kleinen Nietlöchern und z. T. mit getriebenen Zierbuckelchen versehen sind, so liegt der Gedanke nahe, daß sie in gleicher Weise, wie bei dem Sacrauer Exem- plare, dazu gedient haben, die Dauben zusammenzuhalten und zu- gleich einen gefälligen Schmuck abzugeben. Dagegen spricht nur

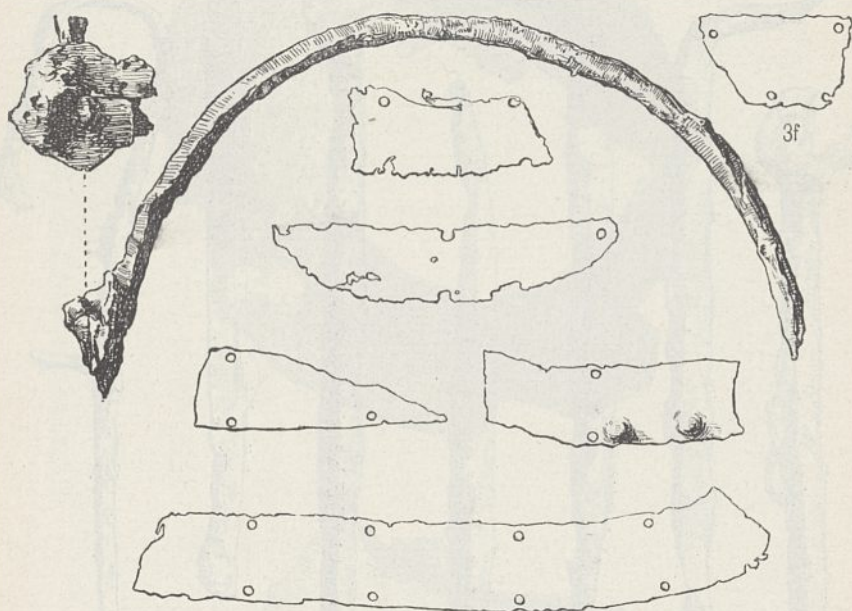
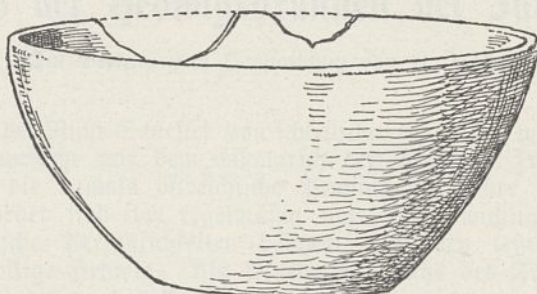


Fig. 11: Eiserner Bügel; Fig. 12, a—f: Bronzebeschläge $\frac{1}{2}$.

der Umstand, daß sie sämtlich flach liegen, also in ihrem jetzigen Zu- stande sich nicht der Rundung des Holzkörpers anschmiegen würden. Nun könnte das ja leicht durch nachträgliches Gradebiegen der dünnen Blechstreifen entstanden sein. Ebenso ließe sich der bandförmige Eisenbeschlag (Fig. 10) als ein verbogener Eimerreifen auffassen. Keinesfalls aber haben die eisernen Beschläge (Fig. 4—9) an einem runden Gefäße geseßen. Fünf davon haben genau dieselbe Form und Größe, wenn man von den Veränderungen absieht, die durch den Rost und zufällige Beschädigungen hervorgerufen worden sind. Es sind vierkantige Stangen mit platt gehämmerten Enden, in denen z. T. noch die Nietdorne stecken. Das eine der Enden ist stumpf-

winklig, das andre kaum merklich emporgebogen. Man könnte sich vorstellen, daß sie im Inneren eines viereckigen Holzkastens zur Versteifung des Bodens oder des Deckels angebracht waren. Doch steht dem einerseits die Art der Umbiegung, die man an beiden Enden rechtwinklig erwarten müßte, andererseits der Umstand entgegen, daß der Mittelteil bei allen fünf Exemplaren mit der scharfen Kante nach der Beschlagsseite gewendet ist, also nicht gut auf einer Holzfläche aufgelegt haben kann. Wir müssen auf eine Deutung vorläufig verzichten, bis einmal der Zufall ein vollständiger erhaltenes Analogon und damit die Erklärung auch unserer Fundstücke bringen wird.



14
Fig. 14: Tonschale $\frac{1}{2}$.

Zu den Grabbeigaben gehörten außerdem zwei Tongefäße. Das eine (Fig. 14) ist eine kummenartige gelbliche Schale von schlichter Form, ohne jede Verzierung. Von dem anderen ist nur ein kleiner Scherben erhalten (nicht abgebildet). Er stammt von einem größeren Gefäße, das innen und außen mit einem tiefschwarzen Ueberzuge versehen und gut geglättet war. Der Hals war kantig abgesetzt und unterhalb der Kante saßen kräftig vorspringende, oben breit, unten spitz auslaufende Vertikalwülste, wiederum eine typische Verzierungsart von Tongefäßen der Völkerwanderungszeit.

Schließlich noch ein Wort über die Bestattungsform. Die Beerdigung ist der natürlichste und darum auch der älteste Brauch. Sie herrschte während der ganzen Steinzeit und der frühen Bronzezeit. Dann aber wurde sie in ganz Europa durch die Verbrennung und die Beisetzung der Asche in Urnen ersetzt. So blieb es in unseren Gegenden bis zum Ende der römischen Periode, also bis tief ins 3. Jahrhundert n. Chr. Um diese Zeit wird unter dem Einfluß des Christentums die Beerdigung wieder allgemein, und von da ab bleibt sie die herrschende Sitte, bis in unseren Tagen aber-

mals eine starke Bewegung zu Gunsten der Leichenverbrennung angehoben hat.

Zieht man alle die genannten Tatsachen in Betracht, so wird man die Neuhofer Gräber mit ziemlicher Sicherheit etwa in die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts setzen dürfen. Um diesen Zeitpunkt hatten die Germanen Schlesien schon zum größten Teile verlassen. Nur äußerst spärliche Funde zeugen dafür, daß das Land von dem Rest der Bevölkerung noch eine Zeitlang wenigstens gegen die von Osten heranrückenden Slaven gehalten wurde. Unser Fund nimmt unter diesen Zeugnissen eine der ersten Stellen ein.



Stätten der Erinnerung an die Heilige Hedwig in und bei Liegnitz und der Hedwigsbrunnen bei Jauer.

Ein Beitrag zum Heimatschutz von R. Bahn.

Was der Nicht-Schlesier von schlesischer Geschichte weiß, beginnt in der Hauptsache mit dem Einmarsch der Truppen Friedrichs des Großen in die damals österreichische Provinz im Jahre 1740. Aus der Zeit vorher sind ihm regelmäßig nur einige wichtige Ereignisse und historische Persönlichkeiten bekannt. Zu den letzteren gehört auch die Heilige Hedwig. Als Mutter Heinrichs des Frommen und um die Verbreitung des Christentums und Deutschtums in Schlesien hochverdiente Fürstin ist sie allgemein bekannt und verehrt.

Es berührt deshalb den Geschichtsfreund sympathisch, daß die Erinnerungen an sie im protestantischen wie im katholischen Schlesien noch überall lebendig sind. 72 Kirchen und Kapellen in der Provinz tragen ihren Namen. Noch zahlreicher dürften sonstige Erinnerungspunkte — namentlich Quellen — vorhanden sein, die nach ihr genannt und zu ihr in Beziehung gesetzt sind.

Die Freude über diese Pietät ist aber keine ungetrübte. Auch hier wird man fast überall bald sagen müssen: Es war einmal! — Viele der Erinnerungspunkte sind bereits vernichtet. Bei anderen droht die Zerstörung für eine nahe Zeit.

In Liegnitz gibt es außer dem in diesem Hefte näher besprochenen Hedwigsturme drei Brunnen, die nach der Herzogin Hedwig benannt sind.

Einer befindet sich in dem früheren herzoglichen, jetzt dem Herrn Kaufmann Kittler sen. hier gehörigen Kammergute „Sophienthal“, etwa 1 km westlich vom Schlosse entfernt. Das früher dort stehende fürstliche Lusthaus wurde im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts abgebrochen. Mit ihm verschwand auch der letzte Rest einer angeblichen Bettstelle der Heiligen Hedwig, die sich unter den Händen der Karitätenssammler fast in Späne aufgelöst hatte. Auch den Hedwigsbrunnen ereifte sein Schicksal. Er ist unter Vernichtung des früher sich anschließenden Wasserlaufes mit einer gewöhnlichen eisernen

Plumpe versehen und so unter Beseitigung aller Poesie den Bewohnern von Sophienthal nutzbar gemacht worden.

Noch schlechter erging es dem „Herzogs- oder Hedwigsbrunnen“ in dem früheren herzoglichen Kammergute „Raudtengarten“, 1 km nördlich vom Schlosse. Als dies beim Töpferberg belegene Gut 1710 in den Besitz des Hofmedikus Hohberg kam, entdeckte er angeblich, daß eine andere Quelle des Grundstücks heilkräftig sei und er legte deshalb, indem er diese Quelle überbaute, „zum Nutzen und Frommen der Kranken“ auf dem Vorwerke ein Bad ein. Das Vorwerk wurde danach „Warmbad“, sonst auch „Grünthal“ genannt. Jetzt gehört es (mit der Hausnummer Grünthaler Straße Nr. 1) Herrn Gutsbesitzer Leopold. Der Hedwigsbrunnen, „aus dem die Heilige Hedwig oft getrunken haben soll“, wird noch 1845 als ein schöner, nördlich der Häuser des Warmbades gelegener Quell reinen Wassers geschildert. Jetzt ist er — seit etwa 20 Jahren — verschüttet.

Auf einen dritten Liegnitzer Hedwigsbrunnen haben wir im vorigen Jahre in den hiesigen Blättern aufmerksam gemacht. Er liegt an einer Ecke der Dove- und Dpiß-Straße in dem Vorgarten zur Villa des Herrn Bankier Selle jun. Diese Ecke könnte abgeschnitten und mit einem Hedwigsbrunnen verziert werden. Ein einfach vornehmer Eckbrunnen in romanischem Stile würde unter den modernen Bauten jenes Viertels eine willkommene Unterbrechung bilden. Der betreffende Grundstücksteil würde u. W. dazu zur Verfügung stehen und die zur Errichtung des Brunnens nötigen Mittel vermutlich unschwer beschafft werden, aber — wie das in Liegnitz bei solchen Plänen regelmäßig der Fall ist — die Ausführung ist schließlich fast unmöglich gemacht, indem gerade hinter jener Ecke eine große ins Freie führende Treppe angelegt ist. So wird vermutlich auch dieser Brunnen das Schicksal des vorher erwähnten teilen.

Mit den Hedwigsquellen in der Umgegend sieht es nicht viel besser aus. Am sympathischsten berührt die bei Roehlig in einem idyllischen Seitental zum Rabachtal gelegene. Der Besucher der Hedwigskapelle und des malerischen vielumstrittenen Kirchhofes von Roehlig wird seine Schritte auch gern dahin lenken.

Ziemlich unberührt ist auch die zwischen Dyas und Wahlstatt. Sie ist nach der Sage unter dem Fuße der Heiligen Hedwig entsprungen, als sie an einem heißen Sommertage nach der Wahlstatt, auf der ihr Sohn in der Mongolenschlacht den Tod gefunden hatte, wandelte und Durst bekam. — Leider liegt die von Büschen umsäumte Quelle in so sumpfiger Umgebung, daß man sich ihr schwer nähern kann. Vielleicht dient ihr das aber zum Schutze, sodaß sie vor dem Schicksal der in den Hügeln südlich von Klemmerwitz gelegenen Hedwigsquelle bewahrt bleibt. Diese ist mit einem wohl gut gemeinten, aber nicht gut gelungenem Quellhause überbaut und für die Zwecke der Wasserleitung eines Gutsbesizers in Klemmerwitz

dienstbar gemacht. Der ganze Wasserlauf ist dabei in Röhren eingefangen und damit wird die Quelle den Blicken der Besucher dauernd entzogen.

Ein siebenter Hedwigsbrunnen findet sich auf einer alten Karte von 1760 südlich des Verbindungsweges zwischen Panten und Bionowiz in der Gegend des verlorenen Wassers eingezeichnet. Er ist selbst alten Bewohnern der beiden Dörfer nicht mehr bekannt.

Alle diese Quellen und Brunnen sind nur von lokaler Bedeutung. Weithin bekannt ist dagegen der von Körner verewigte Hedwigsbrunnen bei Zauer.

Als Körner am Tage der Schlacht an der Raabach bei Gadebusch gefallen war, fand man in seiner Uniform seine mit seinem eigenen Blute durchtränkte Briefftasche und in ihr unter anderen Liedern auch das Sonett: „Am Hedwigsbrunnen bey Zauer“. Es lautet in der damaligen Niederschrift mit Bleistift:

Wie sprech ich's aus, was meine Brust durchzittert
Der Freude wie der Wemuth Schwingen tragen
Das milde Herz zu liebefrohen Tagen.
Von keinem falschen Odemzug verbittert
Wer hat mein freyes Paradies umgittert?
Wer durfte mich in diese Fesseln schlagen?
Nur meine Pflicht, mein Wille konnt' es wagen
Und meines Lebens Freudenbaum zersplittert.
Doch griff ich nicht mit rascher Hand zum Schwerdte
Daß blutentsündigt aus der freyen Erde
Ein heilig Werk jung und lebendig werde.
Es spricht's ein Gott im Krauschen dieser Wellen
Am Klippenherzen muß das Sein zerschellen
Und aus dem Tode soll das Leben quellen.

Ueber den Ort und die Zeit der Entstehung des Gedichtes ergibt sich näheres aus Körners Tagebuche. Es ist ebenfalls in der erwähnten Briefftasche enthalten und zwar vom 15. März bis zum 29. Mai 1813 in Stichworten geführt, die zumteil einen guten Sinn, aber auch viel zu raten aufgeben.

Körner hatte sich, von Wien kommend, in Breslau der bekannten Lützower Freischaar angeschlossen. Nach ihrer Einsegnung in der Kirche von Rogau am 27. März 1813 zog sie über Striegau, Zauer, Goldberg und Löwenberg in das Königreich Sachsen hinein. Wir geben den diesen Zug durch Niederschlesien betreffenden Teil des Tagebuches, weil er in vieler Hinsicht interessant ist, hier wörtlich¹⁾ wieder:
27. März. Apell. Ferraris. Auszug nach Rochau. Feyerlichkeit.
Schwur. Rückmarsch. Der Zobten. Beleuchtung. Schützenfahnen. Commersch. Nacht.

¹⁾ Es ist mit Bleistift geschrieben. Soweit hier Worte unterpunktirt sind, sind sie im Tagebuche wieder ausgestrichen.

28. Apell. Ausmarsch. Zobtner begleiten uns. Erster Ausmarsch.
Sang u. Klang. Vorzügler. Spitze. Bivouaq. Regen. Wuth.
Strigau. Einquartirt. Abend bei Mückel. Poetische Gute Nacht.
29. Apell. Vivat an Lützw. Auszug. Unser Schottisches. Die
Nachtigallen. Petersdorf. Vivat. Jauer. Beim Kupferschmied.
Die Wurst. Den Abend bey Fallenstein auf der Wache.
Deputation.
30. Rafttag. Herumgekneipt. bei Jahn. Buchdrucker. Mittag mit
Fallenstein. Lebendig werden. Apell. Deputation. Nasen.
Ball. Feindes Nähe. Fallenstein u. ich schreiben. ich verbinde
Jhn. — Hedwigsbrunnen.
31. Ich komme zu spät. Ausmarsch¹⁾ mit 6 Würsten. Sang u. Klang.
Manoeuviren. Petersdorfs Rede. Bivouac im Wald. Stu-
dentenlieder Colonne aufmarschiren. Halt gemacht. Ich werde
die Spitze²⁾. Gedanken. Goldberg. Tuchmacher³⁾. Comödie.
Redoute. Die Ueberraschung. Abendsingen. Ich und Horn
in ein Bett.
- 1^{ter} April. Ausmarsch mit Sang u. Klang. Schöner Morgen.
Manoeuviren. Petersdorfs Rede. Bivouac im Walde⁴⁾. Stu-
dentenlieder. Löwenberg. Rück Erinnerungen⁵⁾. Stellmacher.
Mein Gang zu den Majors. Apell. Murren. Paradebefehl
Spaziergang. Glühwein. Proclamation Schändliche Nacht.
- 2^{ter} April. Gang zu Petersdorf. — Bochum. Apell. — Abfahrt. —
Meine Gefühle. Die Sächsische Gränze.

Es ergibt sich daraus, daß trotz des Ernstes der Zeit, der auch aus allen gleichzeitigen Gedichten Körners spricht, bei den schwarzen Lützowern doch ein frohes Leben herrschte. Am Abend fand häufig ein Kommerz und meist ein Tanz mit den Töchtern des Landes statt.

In Jauer war Körner bei einem Kupferschmiede einquartiert. Vielleicht gelingt es noch, diesen und damit das damals von Körner

1) Auf dem Marsche von Jauer nach Goldberg durchzogen die Lützower den südwestlichen Theil des Geländes, in welchem bei der Schlacht an der Ragbach gefochten wurde.

2) Ein prächtiges Bild: Körner an der Spitze der Lützower in das alte Goldberg einmarschierend. Es ist zu verwundern, daß es noch keinen Maler gefunden hat.

3) Daß Körner in Goldberg bei einem Tuchmacher einquartiert war, ist für diese Stadt etwa so charakteristisch, wie die Wurst-Ausrüstung für Jauer. Goldberg lebte damals besonders von der Tuchmacherei.

4) Vermuthlich im alten Hainwalde.

5) Körner war schon im Sommer 1809 auf einer geologischen Studienreise in Löwenberg.

bewohnte Haus zu ermitteln. Charakteristisch ist, daß er offenbar sofort am Abend seines Eintreffens mit der damals und noch jetzt berühmten „Zauerschen Wurst“ regaliert wurde, wie er auch mit 6 Zauerschen Würsten ausgerüstet ausmarschierte. Zwischen diesen beiden Wurstepisoden liegt der Kastrag vom 30. März, als dessen Schluß im Tagebuch: „Hedwigsbrunnen“ vermerkt ist.

Wie und wann mag Körner an den südwestlich nahe der Stadt, aber jenseits der Wütenden Reize gelegenen Brunnen gekommen sein? — Daß der Vermerk den Zeitpunkt angeben sollte, an dem er am Hedwigsbrunnen war, ist höchst unwahrscheinlich. Wie sollte er, der Ortsunkundige, noch in der Nacht dorthin gekommen sein. Der ganze, mit einem „Herumgekneipt“ beginnende und mit einem Ball endende Kastrag scheint auch sonst dazu keine Veranlassung gegeben zu haben. Es liegt eher die Vermutung nahe, daß Fallenstein, den ja Körner am Abend des 29. März auf der Wache, d. h. auf Vorposten, besuchte, sich vor der Stadt beim Hedwigsbrunnen auf Vorposten befunden hat und daß Körner die poetischen Gedanken, welche damals beim Hedwigsbrunnen in kriegerischer Umgebung bei ihm rege wurden, dann am folgenden Abend zu Papier brachte, als er wie sein Kamerad Fallenstein am Schlusse des Abends oder in der Nacht „schrieb“.

Für letzteres spricht auch ein gewisser innerer Zusammenhang zwischen dem Gedichte und dem an jenem Abend an die Geberin des Taschenbuches, Frau von Pereira in Wien, gerichteten und erhaltenen Briefe des Dichters. Nachdem er in Uebereinstimmung mit dem Tagebuch bemerkt hat: „Er (Fallenstein) hat einen Hieb in der rechten Hand; ich habe ihn treu gepflegt und soeben verbunden“, schreibt Körner: „Das mir so teure Buch ist schon ziemlich oft gebraucht worden, denn in den einsamen Stunden stiller Erinnerung, die ich mir so oft als möglich verschaffe, treibt mich das Herz immer zu Sang und Lied.“

Man möchte meinen, daß er bei diesen Zeilen gerade das hier besprochene Sonett in Gedanken gehabt hat. Als er sich am Hedwigsbrunnen in seinem Geiste damit beschäftigte, durchlebte er ja gerade eine solche Stunde stiller Erinnerung an sein Leben in Wien und diese Erinnerung trieb ihn dann vermutlich an, der Frau von Pereira jenen Brief zu schreiben.

So werden der Brief und das Gedicht in derselben Stunde niedergeschrieben sein, und zwar letzteres vor ersterem. Wenn das Gedicht schon am 29. März bei der Wacht am Hedwigsbrunnen selbst niedergeschrieben wäre, wäre das wahrscheinlich in der Brieftasche so notiert worden.

Aber es kommt auf diese Einzelheiten wenig an, so gern man auch den Dichter auf dem Marsche durch das schöne Niederschlesien mit seinen reizenden alten Städten Schritt für Schritt verfolgt.

Eins steht ja fest: Körner hat am Hedwigsbrunnen bei Zauer die Gedanken für jenes für seine eigene damalige Stimmung so charakteristische Gedicht in sich aufgenommen und dort oder in Zauer das Gedicht niedergeschrieben.

Wie gern wird man die durch die Erinnerung an ihn doppelt geweihte Stätte im Bezirke des jetzigen Ritterguts Hellwingshof aufsuchen, um dort der begeisterten Freiheitskämpfer von 1813, Lüzkows schwarzer Gefellen und vor allen des heldenmütigen Dichters Körner, dieser Verkörperung der patriotischen Begeisterung jener großen Tage, zu gedenken. Man darf erwarten, in freundlicher Umrahmung eine wohlgehitete muntere Quelle zu finden!

Aber auch an dieser Stelle die gleiche Enttäuschung, wie bei den meisten Hedwigsquellen! — Der Brunnen ist vor etwa 20 Jahren verschüttet und die ganze Umgebung drainiert und in Ackerland verwandelt. Wo die Hedwigsquelle war, ist jetzt mit Sicherheit überhaupt nicht mehr zu bestimmen. Dem damaligen Rittergutsbesitzer war es lästig, daß die Quelle vielfach besucht wurde und er verbesserte ja durch die Verschüttung und Ueberackerung der Stelle seine Rente jährlich um einige Mark!

Es war in den Zeitungen zuweilen die Rede davon, daß der Brunnen wieder aufgedeckt werden sollte. Die katholische Kirche in Zauer interessierte sich dafür, weil sie bei dem Brunnen eine Wallfahrtskapelle erbauen wollte. Auch der jetzige Besitzer hat sich wegen der Aufdeckung bemüht, „hauptsächlich in der Absicht, ein gutes Trinkwasser, vielleicht sogar ein Wasser, das sich zum Versand eignet, zu finden.“

Wenn ihm das gelingt, so werden wir vermutlich in einiger Zeit „Zauerschen Hedwigsbrunnen“ mit dem Bilde Körners geziert als bestes Erfrischungsmittel in allen niederschlesischen Bahnhöfen angepriesen finden und damit ist im Sinne unserer industriellen Zeit die Wieder-Aufdeckung des Brunnens allenfalls gerechtfertigt.

Damit schließen wir unsere Umschau nach den Hedwigsquellen in Siegnitz und Umgebung. Das Resultat ist ein klägliches. Fast überall sind diese durch alte Traditionen geweihten Stätten in Folge der Gleichgültigkeit oder kleinlichen Gewinnsucht der früheren Besitzer vernichtet worden und die Umgegend hat dadurch an poetischen und landschaftlichen Reizen eine erhebliche Einbuße erlitten. Ob wir noch etwas retten können, ist fraglich. Jedenfalls ergibt sich aus der Betrachtung für uns und unsere Gesinnungsgenossen die dringende Mahnung, für den Schutz unserer Heimat mehr wie bisher zu arbeiten, denn was hier den Hedwigsquellen geschehen ist, droht überall selbst größeren Natur- und Kunstdenkmälern.

Zum Schluß möchten wir unsere Leser noch auf eine stimmungs- volle Erinnerung an die Heilige Hedwig bei Lähn hinweisen. Auf die uralte Burg Lehnhaus führt von Lähn durch herrlichen Wald

ein steiler Weg hinauf. Ihn soll die Heilige Hedwig, begleitet von einer weißen Hirschkuh, oft gewandelt sein, wenn sie von der Burg in das Tal hinunterstieg, um zu beten. An einer Stelle soll sich, als sie auf einer Felsenbank ausruhte, ihre Hand in dem Felsen abgedrückt haben. Mag man sich zu den Legenden der Heiligen Hedwig stellen, wie man will, — an solchen poetischen Stätten, wie sie Berg und Burg Lehnhaus, diese Perlen der niederschlesischen Landschaft, sind, hört jede Kritik auf. Man gibt sich ganz der Stimmung hin, daß auf jener Felsenbank die Heilige Hedwig geruht hat und daß sie diesen Weg gewandelt ist. Man würde sich kaum wundern, wenn sie bei der nächsten Wegbiegung, begleitet von ihrer weißen Hirschkuh, zwischen den Bäumen erscheinen würde.

Das jetzt durch die Bahn für das große Publikum erschlossene Lähn wird besonders wegen der im Bau begriffenen, künftig enorme Wassermassen haltenden Talsperre bei Mauer in den nächsten Jahren vermutlich viel besucht werden. Ein Freund echter Poesie vergesse dabei nicht die Burg Lehnhaus und den Hedwigsteg. Es empfiehlt sich aber vielleicht baldiger Besuch. Wenn erst das Riesengebirge durchtunnelt ist und ein Lift uns auf die Schneekoppe hinaufführt, wird die Anlegung einer Zahnradbahn an Stelle des steilen Hedwigsteges bald ein „unabweisbares Verkehrsbedürfnis“ sein. So lange Herr v. Haugwitz Burgherr ist, ist das freilich nicht zu befürchten, daß ein solch' abscheulicher Plan zur Ausführung kommt.

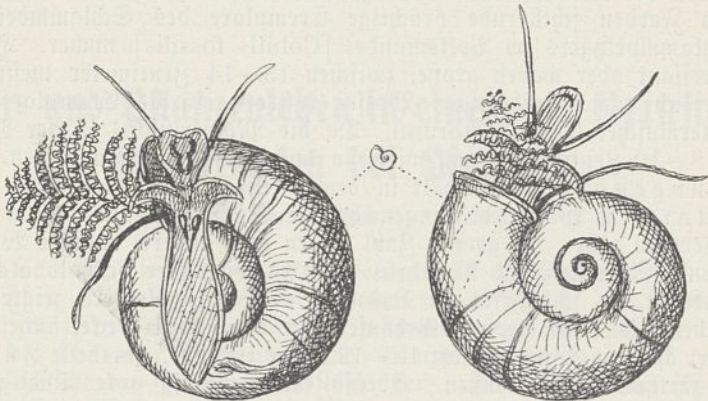
Tier- und Pflanzenleben in einem der kleinsten Wasserbecken bei Liegnitz.

Von H. Langenhau, Friedrichroda.

Sowohl die größeren, seenartigen Wasserbecken in der schlesischen Ebene, welche von den neueren Geologen als Relikten-Gewässer (Reste eines schlesischen Urstroms) angesehen werden, wie auch die kleineren Weiher und Tümpel, sowie die meist träge dahinschleichenden Zu- und Abflüsse der verschiedenen Wasserbecken geben einer großen Zahl von Pflanzen und Tieren die geeigneten Lebensbedingungen, so daß sie dem Beobachter dieser Wasser-Lebensgemeinschaften jederzeit eine Fülle reicher, anregender Belehrungen darbieten. Sehen wir heute davon ab, die größeren, ohne weiteres auffallenden Tiergesellschaften des Kunitzer, Roischer oder Jeschkendorfer Sees ins Auge zu fassen, sondern wenden wir uns einem kleineren unscheinbaren Teiche zu, der zwischen Liegnitz und Altbeckern liegt, jedem Liegnitzer als „Kinnständer“ bekannt ist, und der erst in neuerer Zeit durch Planierung seiner Ufer die intimen Reize, welche ihm Erlengestrüpp und dazwischen wucherndes Schilf verliehen, verloren hat. Eben darum, weil die stimmungsvolle Umrahmung des von mir zu gebenden Bildes nie wiederhergestellt werden kann, sei es vergönnt, diesem Idyll noch einige Erinnerungen zu schenken. Der jetzt enger begrenzte Teich ist bequem mit 300 Schritten zu umgehen. Wildente, Bekassine, Teichhühnchen und Taucher finden keine bleibende Statt mehr, da es an Schlupfwinkeln fehlt; doch wimmelt es im Wasser noch heute von allerhand lebenden Kreaturen: Zierliche, blaugrün und goldig schillernde Libellen umtanzen vom Frühling bis zum Herbst die grün schimmernde Wasserfläche, tausende von Uferfliegen, Feuchtigkeit liebenden Schmetterlingen und Mücken aller Art umschweben die Ufer, und an den Rändern ziehen blaufarbige Taumelkäfer ihre Kreise, schießen Wasserläufer verschiedener Arten hin und wieder, und vollführen Frösche klein und groß die gewagtesten Sprünge! Doch wenden wir uns nun einigen Absonderlichkeiten und einzelnen Beobachtungen zu: Als vor einigen Jahren zum Zwecke der Regulierung des Zu- und Abflusses unseres Tümpels das lange unberührte Wasser abgelassen,

die Teichränder und Gräben von der zierlich verästelten, aber gefürchteten Wasserpest (*Elodea canadensis*) gesäubert wurden, konnte der Sammler manches beobachten und finden. So verfangen sich zahlreiche kleine Hechte und Schleien in den verfilzten meterlangen Ranken der *Elodea*, und neben zappelnden Weißfischchen krochen in allen Farben schillernde prächtige Exemplare des Schlammbeißers (Schlammpeitzgers im Volksmunde) [*Cobitis fossilis*] umher. Hochinteressant aber waren große, zwischen 13—14 Zentimeter messende, äußerlich vom eisenhaltigen Wasser rostrot gefärbte Exemplare der Malermuschel (*Unio pictorum*). Da die Malermuschel in der Regel nur 8—10 Zentimeter lang wird, so konnte man nur annehmen, daß der ungestörte Aufenthalt in dem eisenhaltigen, auch nicht ganz kalkarmen Wasser die ungewöhnliche Wachstumsentwicklung hervorgerufen habe. In großer Zahl kamen auch andere, ruhiges Wasser liebende Schnecken und Muscheln vor: Es seien hier deshalb alsbald angeführt die schöngestaltete *Paludina vivipara*. Letztere zeigte sich in ebenfalls recht großen Gehäusen, in denen am Deckelrande und in der äußeren Windung oft 10—12 kleine zierliche, glashelle Junge mit zartem Gehäuse saßen. Ebenso kamen häufig vor: Das große Posthörnchen (*Planorbis corneus*), die kleineren *Planorbis*-arten (*marginatus*, *vortex*, *contortus*, *crista*, *complanatus*), die große Schlamm Schnecke (*Limnaea stagnalis*) in besonders schön entwickelten Exemplaren, die kleineren *Limnaea*-en (*ovata*, *truncatula* und *peregra*), in zahlreichen Altersabstufungen. Besonders anregend war auch die Beobachtung der Quellschnecke (*Physa fontinalis*), welche in vielen Exemplaren zum Studium ihres Verhaltens mit nachhause genommen werden konnte. Das Tierchen, welches sein linksgewundenes, goldig glänzendes Gehäuschen mit seinem fingerartig verbreiterten Mantel saume umspannt, entwickelt beim Schwimmen und Tauchen eine eigenartige Lebensenergie. Kommt ihm ein anderes Tier oder ein Pflanzenkörper in den Weg, dann schleudert es sein Gehäuse wohl 10 mal rechts und links, hinüber und herüber, als ob es seinen Unwillen über die Störung zu erkennen geben und sich rücksichtslos frei machen wollte. Nur einige Male fand sich die zierliche Sumpfnapfschnecke (*Ancylus lacustris*). Dagegen war wieder sehr häufig die mit Deckel versehene kleine Sumpfschnecke (*Bithynia tentaculata*) und eine kleine Sumpfmuschel (*Sphaerium corneum*), die rundlich eiförmig ist und innerlich schön blaues Perlmutter zeigte. — Besondere Aufmerksamkeit aber beanspruchte noch eine, auch in anderen Tümpeln der Umgebung Altbeckens mehrfach vorkommende Sumpfschnecke, eine eigentliche Schlamm Schnecke (*Valvata cristata*), welche sich durch lange, federartig hervortretende Kiemen mit einem fadenartigen Anhang auszeichnet. Es war möglich, gerade von dieser, nur ca. 3 Millimeter breiten, planorbisähnlich flachen, sehr zierlichen Schnecke eine größere Zahl lebend und längere Zeit im Glase am Fenster zu beobachten. Da sie zeither nur wenig

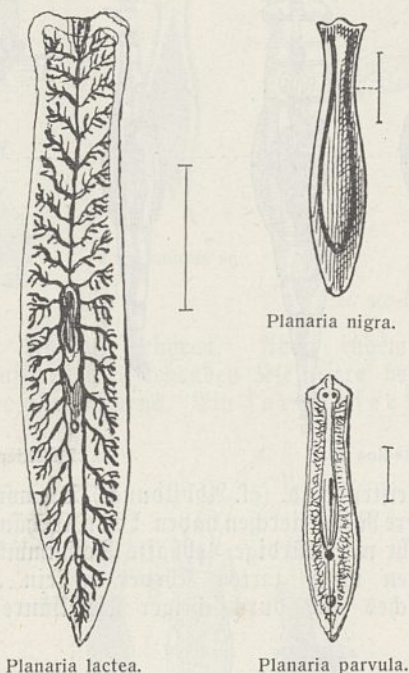
und nicht immer deutlich vergrößert abgebildet wurde, so gebe ich hierbei eine Abbildung des Gehäuschens in natürlicher Größe und des Tierchens im Gehäuse von oben und unten, bedeutend vergrößert. Es wird sofort beim Erblicken der ungemein zier-



Valvata cristata.

lichen Kiemen einleuchten, daß die Betrachtung des lebenden Tierchens mit sehr guter Lupe, oder unter dem Mikroskop bei ca. 50facher Vergrößerung (cf. Abbildung) zu den anregendsten Beobachtungen zu zählen ist. Auch die *Valvata* ist ungemein feinfühlig und gegen jede Berührung empfindlich, so daß man ihre Lebenstätigkeiten sehr bald erkennen lernt. Die fadenförmigen Fühler werden mit dem Kopfe gleichzeitig aus dem Gehäuschens vorgestreckt, während die federartigen Kiemen mit Anhängsel sich durchaus selbständig bewegen und zuletzt außerhalb des Gehäusens erscheinen. Die einzelnen Fiedern sind spirallig gewunden und verschwinden sofort im Gehäuse, sobald die Schnecke anstößt oder berührt wird; erst später, nach den Kiemen, werden Fühler und Kopf eingezogen. Das Fortkriechen des Tierchens geschieht oft, ohne daß die Federkiemen ausgebreitet werden, oder außerhalb des Gehäuschens wahrnehmbar sind. — Beim Durchforschen des Teichschlammes nach solchen Schlamm- und Muscheln werden wir ohne weiteres aber auch auf zahlreiche Lebewesen gestoßen, die im Wasserglase schon als Riesen erscheinen und durch ihre Gefräßigkeit auffallen. Neben einer größeren Zahl entwickelter Schwimm-, Tauch- und Wasserkäfer, die von Fachkundigen bestimmt und früher a. a. D. aufgezählt wurden, sehen wir zahllose Larven von Mücken, Käfern, Eintagsfliegen zc. und die kraftvoll schwimmenden, bissigen Rückenschwimmer (*Notonecta glauca* und *Corisa Linnaei*) nebst ihren Larven, zahlreiche Arten von Wasserwanzen (*Nepa*-, *Ranatra*- und *Naucoris*-Arten) sowie Wasserspinnen und Milben. Sowohl die Wasserspinnen

mit ihrer Taucherglocke, wie die roten Wassermilben erregen vielfach unsere Aufmerksamkeit. Schier unendlich ist die Zahl der Flohkrebse (Gammarus-Arten), Daphnien (Wasserflöhe) und Cyclops-Arten. Einen Augenblick verweilen wir wieder bei den zierlichen Plattwürmern (Planarien), von denen im Wassertümpel eine größere Zahl von Arten vorkommen. Die beigegebenen Abbildungen der nur etwa 1—3 Zentimeter großen Formen kriechen langsam dahin, ihre gestreckte Gestalt alsbald zu einem Klümpchen zusammenziehend, sobald sie berührt werden, oder der stützenden Unterlage verlustig gehen. Sie gehören zu den harmlosen, aber durch zarte Innen-Organisation

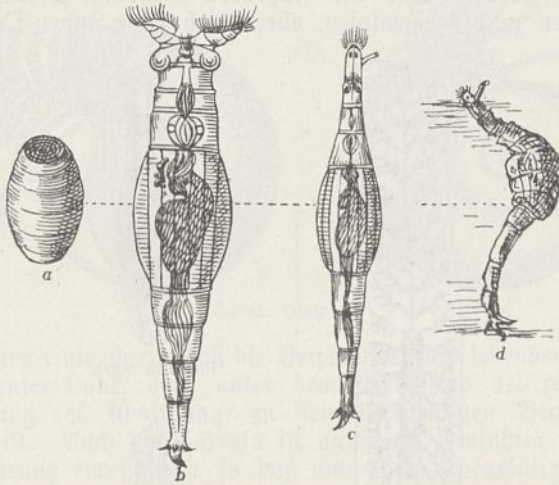


Planaria lactea.

Planaria parvula.

besonders anziehenden Lebewesen. — So oft ich nach den in Kolonien an der Wasserlinse sitzenden lebenden Kieselalgen fischte, weilte das Auge unwillkürlich auf den rasenähnlich sich auf der Wasseroberfläche ausbreitenden Schwimmblättern des Laichkrautes (Potamogeton natans). Ebenso oft fielen die Blüten- oder Fruchtstände des Fagelkolbens (Sparganium ramosum) auf. Zwischen ihnen breitete sich die Wasserlinse (Lemna) mit ihren saftgrünen Blättchen aus, an denen viele mikroskopische Tier- und Pflanzengebilde ihre Lebensbedingungen finden. Lebende und tote Kieselalgen bilden ob ihres wunderbaren Aufbaues die reizendsten Objekte der Mikroskopie. Vielerlei Arten gleiten unter dem beschauenden Auge vorüber. Bald

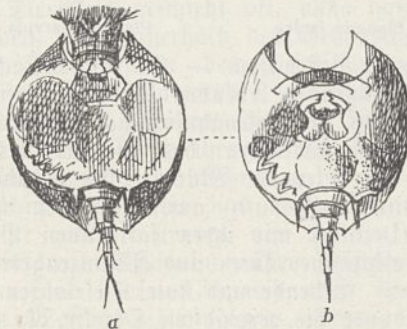
lernen wir auch die sich selbständig bewegenden eigentlichen Infusorien, die Glocken-, Trompetentierchen zc. kennen und von den Algen unterscheiden. Längere Zeit und immer wieder aber fesseln uns verschiedene Arten der Rädertierchen. Wir gewahren nach monatelangem Studium, daß an das Wasser des Rinnständers mit seiner spezifischen Zusammensetzung auch gewisse Formen der Rotatarien (Rädertierchen) gebunden sind. Wir finden sie ganz zusammengezogen, sich ausstreckend, schwimmend, endlich ruhend und mit den Rädchenwimpern



cf. *Philodina* sp.

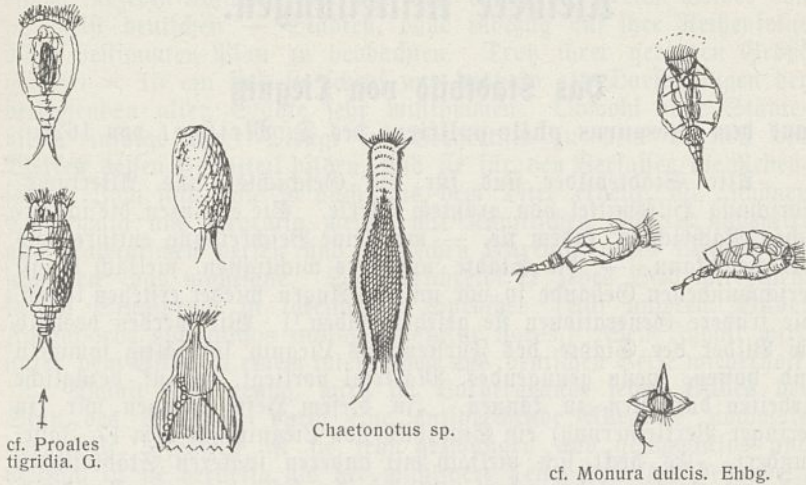
cf. *Rotifer* sp.

die Nahrung herbeistrudelnd. (cf. Abbildung.) Die vorstehenden Formen und manches andere Rädertierchen haben kein Gehäuse. — Andere aber und zwar viele sehr merkwürdige, lebhaft schwimmende Rotatarien können ihren zarten Körper in ein Kristallgehäuschen zurückziehen, welches aus durchsichtiger Kieselsäure besteht und die



cf. *Salpina mucronata* Ehbg.

zierlichsten Gestalten aufweist. (cf. Abbildungen.) Zu den flüchtigsten Gesellen im Gesichtsfelde gehören die gehäuselosen Rädertierchen, welche zu der schon von Ehrenberg aufgestellten Gattung

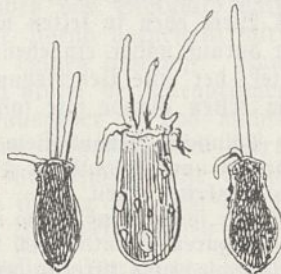


cf. Proales tigrisia G.

Chaetonotus sp.

cf. Monura dulcis Ehb.

Chaetonotus (cf. Abblg.) gehören. Aber, indem wir die lange Reihe der im Wassertümpel lebenden Kleintiere beschließen, nähern wir uns dem Ende allen Lebens. Ein formloser Protoplasmaleib,



Diffugia accuminata und oblonga.

ein Schleimklümpchen, stülpt Scheinfüßchen (Pseudopodien) aus einer zarten Kieselhülle. — Die Diffugien stehen auf der Scheidengrenze des so reichen Tier- und Pflanzenlebens. Ich konnte beide hier abgebildete Formen, doch nur in wenigen lebenden Exemplaren beobachten.

Kleinere Mittheilungen.

Das Stadtbild von Liegnitz

aus dem thesaurus philo-politicus des D. Meißner von 1626.

Alte Städtebilder sind für die Geschichts- und Altertumsforschung Hilfsmittel von größtem Werte. Sie ergänzen die schriftlichen Nachrichten, indem sie, — was keine Beschreibung entsprechend erreichen kann, — die Städte und ihre wichtigsten, vielfach längst verschwundenen Gebäude so vor unseren Augen wieder erstehen lassen, wie frühere Generationen sie gesehen haben.¹⁾ Wir werden deshalb die Bilder der Städte des Fürstentums Liegnitz sorgfältig sammeln und hoffen, wenn genügendes Material vorliegt, darauf bezügliche Arbeiten darbieten zu können. In diesem Hefte bringen wir (in geringer Verkleinerung) ein Stadtbild von Liegnitz aus dem 17. Jahrhundert. Es deckt sich vielfach mit anderen späteren Stadtbildern aus dem gleichen Jahrhundert, unterscheidet sich aber von allen durch die begleitenden Sprüche und allegorischen Darstellungen in seinem Vordergrund. Welchen Zweck diese haben und in welchem Zusammenhang sie mit dem Stadtbilde stehen, erfahren wir erst aus dem oben bezeichneten thesaurus philo-politicus, dem das Bild entnommen ist. — Da das Werk eben so selten wie seltsam ist, wollen wir mit einigen Worten darauf näher eingehen.

Sein deutscher Titel, der eine Uebersetzung des vorangestellten lateinischen ist, lautet im ersten Bande wie folgt:

Des Politischen Schatzkästleins
Gutter Herzen unnd beständiger Freundt
Erster Theil.

Das ist: Außerlesene schöne Emblemata und Moralia
welche mit Künstlichen Figuren inventirt auch Lateinischen versen
unnd Teutschen Rhythmis, auff's kürzeste beschriben unnd
in Druck gegeben Durch

Daniel Meißnern von Commenthaw auß Böhaimb P. L. C.
Sampt eigentlichen Abbildungen mancherley schönen Landschaften
vornehmen Stätten und sehr lustigen Ortern.
Frankfurt am Mayn in Verlegung Eberhard Kießers Bürgers und
Kupfferstechers daselbst Anno MDCXXIII.

¹⁾ So ergibt sich aus den alten Stadtbildern von Liegnitz ganz deutlich, daß das mittelalterliche gotische Rathhaus einen Seitenflügel hatte, der sich vom (alten) Rathhause nach dem Gahause der Goldberger Straße (mit dem Geschäfte von Dinter) hinzog. Vermuthlich hieß besonders in Folge dieser Verkürzung diese Ringseite: der kleine Ring.

Der Verfasser hält durchaus, was er in dem langen Titel, der sich in den einzelnen Bänden etwas ändert, verspricht. Er gibt, mit dem Jahre 1523 beginnend, in 4 Bänden mit je 4 Teilen, nach einem kürzeren Abschnitt, der nur Text enthält, zahlreiche Bilder von — meist deutschen — Städten, ohne inbezug auf ihre Reihenfolge einen bestimmten Plan zu beobachten. Trotz ihrer geringen Größe von 10 × 15 cm sind sie scharf und deshalb als Darstellungen der betreffenden alten Städte sehr willkommen. Obwohl diese Stadtbilder infolge ihrer Menge im Verhältnis zu dem Textteil des Werkes dessen Hauptteil bilden, sind sie für den Verfasser die Nebensache. Ihm sind, wie ja auch aus dem Titel erhellt, die „schönen Emblemata und Moralia welche mit künstlichen Figuren inventirt auch Lateinischen versen und Teutschen Rhythmis auffz kürzeste beschriben“ das wichtigste. So überschreibt er jedes Bild mit einem kurzen Sinnspruch in lateinischer Sprache. (Auf unserem Bilde: Ad labores subeundos nullus invenitur heres.) Sein Inhalt wird unter dem Bilde in einem lateinischen und deutschen Verse wiederholt.

Damit nicht genug, wird im Vordergrund jedes Bildes der Sinn des Spruches durch eine entsprechende Allegorie nochmals dargestellt. Zumeist ist sie sehr gezwungen und geschmacklos und vielfach ist sie derartig als der wichtigere Teil des Bildes behandelt, daß der Eindruck des im Hintergrunde des Bildes dargestellten Stadtbildes dadurch mehr oder weniger zerstört wird.

Es ist z. B. unerträglich, wenn bei einem Bilde von Eger zur Illustrierung des: Nihil adferimus nihil auferimus in der Mitte des Vordergrundes das Stadtbild durchschneidend ein nacktes Kind auf einem Sarge sitzend dargestellt wird, dem eine Hand aus den Wolken ein Stück Leinen hinreicht. Zuweilen verschwindet das Stadtbild fast gänzlich hinter der allegorischen Darstellung.

Sie ist dem Herausgeber so das wichtigste bei seiner Arbeit, daß der schon erwähnte besondere, den Text enthaltende Teil des Werkes sich nur mit ihr befaßt. Die dargestellte Stadt wird nur genannt. Im übrigen ist von ihr nicht die Rede. So heißt es zu unserem Bilde in dem 1626 erschienenen Band 2 Teil 8 bei Nr. 27:

„Liegentz in Schlesien. Zur Arbeyt will niemand ein Erb seyn. Gleich wie der Vogel zum Flug | also ist der Mensch von Gott dem Allmächtigen zur Arbeyt erschaffen | aber er schewet sich vor derselben | gleich wie der Teuffel (wie man im Sprichwort sagt) vor dem Creuz | und wo es viel Arbeyt gibt | oder sonsten viel zu thun ist | schewet sich ein jedermann gehet zurück und auff eine Seiten | damit er niemand hindere | und will also zu der Arbeyt keiner ein Erb seyn. Wer aber nicht arbeytet sondern faullenzet | der muß lang warten | biß ime eine gebratene Taub ins Maul stiehe | denn es heißt | wer nicht arbeytet | soll auch nicht essen.“

Die Figuren, die im Vordergrund unseres Bildes auf das unbezweckt daliegende Handwerkszeug hinweisen, dienen also nicht einmal zur Staffage, wie bei dem Liegnitzer Stadtbilde von Braun und

Hogenberg aus dem 16. Jahrhundert, sondern sie bilden nur die Illustration zu den begleitenden Sprüchen und beide haben keinerlei Beziehungen zu unserem Stadtbilde.

Zimmerhin können wir uns eine solche Zugabe zu demselben gern gefallen lassen. Das Motto: laboremus! (arbeiten wir!) paßt sehr gut für eine aufstrebende Stadt, wie es Liegnitz ist. —

Auf das Stadtbild selbst ist bei späteren Arbeiten näher einzugehen. Hier sei nur bemerkt, daß es also Liegnitz in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, und zwar, wie sich aus dem Vergleiche mit dem Bilde von Merian (von 1650) u. a. ergibt, zutreffend darstellt. So sah die Stadt zur Zeit des 30jährigen Krieges unter Georg Rudolf aus. So hat sie aber auch vorher — mit dem prächtigen herzoglichen Schlosse und der alten Johanniskirche — der immer lustige Herzog Heinrich XI., sein getreuer Hans v. Schweinichen und später der Dichter Vogau gesehen.

R. Bahn.

Die keramische Bedeutung des Fundes im Hedwigsturm vom Jahre 1903.

Der im Aufsatze über den Hedwigsturm in diesem Hefte geschilderte Fund ist nicht nur für die ostelbische Münzgeschichte und die Baugeschichte des Hedwigsturms, sondern auch für die Geschichte der Keramik von Wichtigkeit. Da unsere Kenntnis von den mittelalterlichen Gefäßen noch sehr im argen liegt, lohnt es sich, auch auf diese Seite des Fundes hinzuweisen, nachdem in dem Aufsatze des Herrn R. Baurates Pfeiffer der Fund im übrigen gewürdigt ist.

Zunächst ist zu wiederholen, daß es sich eigentlich um zwei Funde handelt. Der auf unserem Bilde mit Nr. 1 bezeichnete Topf, welcher die Brakteaten enthielt, hat offenbar mit der Niederlegung der übrigen Töpfe nichts zu tun, da er sich an einer anderen Stelle, viel tiefer und in einer anderen Erdschicht befand. Er ist vermutlich in diese eingegraben und dabei mit dem Leier abhanden gekommenen Ziegelstücke zugedeckt, während die anderen Töpfe und der flache Napf (Nr. 3) auf der Oberfläche der unteren Erdschicht lagen und vermutlich erst durch das allmähliche Hineinfallen von Erde und Schuttmassen bei späteren Arbeiten an dem Turme überdeckt wurden. Sie haben vielleicht für in den Turm geflüchtete, wahrscheinlicher für dort gefangen gehaltene Personen Nahrungsmittel enthalten.

Alle Töpfe sind auch innen ohne jede Glasur. Sie sind als frühmittelalterliche zu bezeichnen. Sie unterscheiden sich von den vor-slavischen (den sogenannten Urnen) durch den Ton, die abweichende Form, die neuen Ornamente und den härteren Brand. Auch sind



Brakteaten und Gefäße, welche 1903 im Hedwigsturne zu Liegnitz gefunden wurden.

(2) Schlesiſcher Adlerpfennig
des 13. Jahrhunderts.

(1) Der Topf, welcher die Münzen enthielt.

sie meist auf der Drehscheibe hergestellt. Wenn das mit Nr. 1 bezeichnete Gefäß auffällig schief ist, so kommt das wahrscheinlich daher, daß es aus freier Hand hergestellt wurde; es könnte aber auch, wie das zweifellos mit der Drehscheibe hergestellte Gefäß zu Nr. 6, als der Ton noch nicht verhärtet war, stark verdrückt sein. Es ist, wie schon anderweit erwähnt, mit dem Wellenornament verziert. Es handelt sich dabei aber nicht um das ältere Wellenornament, welches mit einem mehrzinkigen gabelförmigen Instrumente hergestellt wurde, sondern um das jüngere, welches dadurch entstand, daß man den Hals des Gefäßes mit einem Instrumente, das nur eine Spitze hatte, durch eine oder mehrere Wellenlinien verzierte.

Das ältere Wellenornament ist für die slavischen Töpfe und Scherben, wie wir sie östlich der Elbe und Saale in den Burgwällen finden, charakteristisch. Das jüngere kommt in denselben Gegenden öfters bei früh-mittelalterlichen Gefäßen vor und dürfte sich aus dem älteren slavischen Wellenornamente entwickelt haben.

Wichtig ist nun, daß für dieses Gefäß durch die im Topfe befindlichen Brakteaten das 13. Jahrhundert als Zeit der Anwendung dieses Ornamentes mit Sicherheit festgelegt ist.¹⁾

Die Gefäße zu Nr. 4—9 tragen das bekannte Gepräge der mittelalterlichen Töpfe, für die durch Jahrhunderte die horizontale Riefelung charakteristisch ist. Der mit Nr. 2 bezeichnete, mit ihnen zusammen gefundene Topf weicht von ihnen insofern ab, als er ähnlich wie der Topf zu Nr. 1 statt mit horizontalen Riefen mit einem Ornamente unter dem Halse verziert ist, welches aber hier durch Herumführen eines Stempels eingedrückt ist. Außerdem zeigt der äußere Gefäßboden den Eindruck des hier abgebildeten Stempels, der vielleicht als Meisterzeichen zu deuten ist. Solche Stempel, die regelmäßig durch eine



Kombination des Kreises mit dem Kreuze gebildet sind, finden sich häufig bei den jüngeren slavischen Gefäßen. Es dürfte aber gewagt sein, aus der Verwendung des Kreuzes bei diesem Ornamente auf eine christliche Periode der slavischen Keramik zu schließen.

Man wird nicht fehlgreifen, wenn man annimmt, daß die sämtlichen Gefäße zu 2—9 später eingebracht sind, als das zu 1.

Jedenfalls wird man mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, daß auch das Gefäß zu 2 (mit dem Stempel und dem spätslavischen Topfboden), sowie die geriefelten Töpfe und die flache Schale zu 3 in oder nach dem 13. Jahrhundert, jedenfalls nicht vor demselben, entstanden sind. Das ist namentlich

¹⁾ Wer ein Freund von solchen Kombinationen ist, kann auch annehmen, daß der Topf mit den Brakteaten gelegentlich des Angriffs der Mongolen auf das Schloß zu Liegnitz von einem Schloßbewohner dort vergraben ist. Einen anderen Grund der Niederlegung hat bereits Herr R. Baurat Pfeiffer in Betracht gezogen.

für das durch seine Ornamente besonders charakterisierte Gefäß zu 2 von Wichtigkeit, da wir sehr selten in die Lage kommen, solche mittelalterlichen Gefäße zu datieren. Wenn sie mit Münzen angefüllt sind, werden sie meist zer schlagen oder achtlos bei Seite geworfen, da die Finder den Münzen ihr Hauptinteresse zuzuwenden pflegen.

Wir bitten deshalb zum Schluß auch unsere Freunde, wenn sie irgendwo von Münzfunden in Niederschlesien hören, tunlichst schnell die Gefäße, welche sie enthielten, für uns zu erwerben, auch wenn sie zer schlagen sein sollten. Selbst Bruchstücke sind uns zur Datierung der mittelalterlichen Gefäße von großem Werte.

R. Hahn.

Die Sommerfunder, die Polizei und die Herren Lehrer.

Nichts liegt uns ferner als die Teilnahme an dem beliebten Vergnügen der modernen Staatsbürger, auf Polizei und Polizeiverfügungen zu schelten. Die Polizei hat für die öffentliche Ordnung zu sorgen. Was Ordnung ist, ist schwer zu bestimmen und so sind polizeiliche Mißgriffe leicht zu erklären und bei verständigen Leuten auch unschwer zu entschuldigen. Bedauerlich bleibt aber in jedem Falle das drakonische Vorgehen der Polizei gegen die alten Volksgebräuche, wie sie in Schlesien namentlich am Sonntag Vätare und am Johannisabend überall in Uebung waren.

Freilich sind dabei Unordnungen vorgekommen und sie werden weiter vorkommen. Aber gilt das nicht für alle Volks- und Jugend-Belustigungen! — Will man Schützenfeste und Jahrmärkte wegen der dabei häufig vorkommenden Ausschreitungen, will man Baden und Schlittschuhlaufen wegen der damit verbundenen Gefahren polizeilich verbieten? — Daran denkt kein verständiger Mensch. Wie kann man dann aber das Sommersingen, diesen reizenden schlesischen Volksgebrauch, verbieten, der darin besteht, daß Kinder mit buntem Papier aufgeputzte Stäbe (Sommerbäume) in der Hand, uralte Volkslieder singend, am Sonntag Vätare uns die frohe Sommerszeit verkünden und dafür Backwaren (in Liegnitz besonders Mehlweiße) einheimfen.

Und doch ist ein solches Verbot in der Stadt und im Landkreise Liegnitz und vermutlich auch in vielen anderen Bezirken der Provinz Schlesien erfolgt.

Zunächst begnügte man sich mit Einschränkungen. Unter dem 21. März 1867 verordnete z. B. der K. Landrat zu Liegnitz (damals auch für die Stadt Liegnitz geltend):

Am Sonntag „Vätare“ besteht seit alter Zeit zum Andenken an die Abschaffung des Götzendienstes¹⁾ die unter der Bezeichnung „zum Sommer gehen“ bekannte Volkssitte, daß die Kinder singend von Haus zu Haus gehen, und dabei beschenkt werden.

¹⁾ Dies ist ein Irrtum.

Aus dieser Sitte ist im Laufe der Zeit insofern eine Unsitte entstanden, als der erwähnte Umgang auf den ganzen Sonntag, und statt auf den eigenen Ort beschränkt zu bleiben, auch auf die fremden Orte der Nachbarschaft ausgedehnt und der Sonntag somit zu einem allgemeinen Betteltag herabgewürdigt worden ist.

In manchen Orten ist in richtiger Würdigung dieses Übelstandes der Umgang auf den Sonnabend vor Vätare verlegt worden und ich kann nur wünschen, daß dies allgemeine Nachahmung finde.

Was dagegen den Sonntag Vätare betrifft, so ist es Pflicht der Polizeibehörden, darauf zu achten, daß die sonntägliche Stille **vor** und **während** des Gottesdienstes nicht gestört werde. Ich bestimme daher, daß das sogenannte „zum Sommer gehen“ der Kinder erst **nach beendigttem Gottesdienste** beginnen darf und außerdem auf den Wohnort der Kinder beschränkt bleibt.

Die Ortsbehörden weise ich an, diese Verfügung sofort zur Kenntnis sämtlicher Ortseinwohner zu bringen und auf die Befolgung derselben mit Strenge zu halten.

Außerdem sind die Herren Lehrer unter Vorzeigung dieser Verfügung in meinem Namen zu ersuchen, die Kinder mit entsprechender Belehrung zu versehen.

Später erfolgten weitere Einschränkungen und zuletzt wurde das Sommerfingen in der Stadt und im Landkreise Liegnitz ganz verboten.

Zunächst dürfte ein solches allgemeines Verbot überhaupt juristisch unzulässig sein. Außer Erörterung steht dabei der Besuch von Sommerkindern bei Bekannten und Verwandten. Er ist natürlich jedermann und zu jeder Stunde gestattet. Aber selbst wenn die Sommerkinder zu Fremden gehen und dort, ihre Lieder singend, Gaben erwarten und bekommen, kann das nicht unter dem Gesichtspunkte des Bettelns oder unerlaubten Musikmachens schlechthin verboten werden. Es handelt sich eben um ein durch die Volkssitte sanktionirtes Kindervergnügen, welches die arme wie die reiche Jugend in gleicher Weise belustigt. Charakteristisch dafür war uns, daß z. B. die Kinder eines gutsituirten Bäckers bei Fremden daran teilnahmen, — sicher nicht um Mehlsweißen einzuheimsen, sondern um mit herumziehen und mitsingen zu können.

„Kinderspiele und Jugendvergnügungen erhalten sich und pflanzen sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fort. Denn so absurd sie auch einem reiferen Alter erscheinen mögen, Kinder bleiben doch immer Kinder und sind sich zu allen Zeiten ähnlich. Deshalb soll man auch den lieben Kindern die Freude nicht verderben.“ —

Dies Wort Goethes gelegentlich seines Eintretens für die Johannisfeuer gilt auch für das Sommerfingen und dabei ist noch nicht einmal berücksichtigt, daß mit den Kindern die Erwachsenen Freude haben und daß gerade in dem Sommerfingen ein uralter sinniger Volksgebrauch fortlebt, der im Interesse unseres Volkstums in jeder Weise geschützt und gepflegt werden möchte.

Diese Erwägungen haben uns veranlaßt, die Polizeiverwaltung der Stadt Liegnitz und das Landratsamt des Kreises Liegnitz zu ersuchen, die das Sommerfingen gänzlich verbietenden Polizei-Verordnungen aufzuheben und dafür nur die etwa dabei vorkommenden Mißbräuche zu untersagen. Zu unserer großen Freude sind beide Polizeiorgane darauf eingegangen. Der Herr Landrat ist in der Polizei-Verordnung vom 19. März 1906 zu dem erst zitierten Erlasse vom 21. März 1867 zurückgekehrt. Damit kann man wohl zufrieden sein, zumal eine Verlegung des Sommerfestes, wie sie vorgeschlagen wird, doch nicht praktisch werden dürfte.

Die Polizeiverwaltung der Stadt Liegnitz hat folgende Bekanntmachung erlassen:

Es besteht in hiesiger Gegend seit alter Zeit die unter dem Namen „den Sommer einsingen“ bekannte Volksfite, daß Kinder am Sonntag Vätäre singend von Haus zu Haus gehen und dabei beschenkt werden. Dieser Volksbrauch ist im Laufe der Zeiten insofern zu einer Unsitte ausgeartet, als das Sommerfingen sich auf den ganzen Sonntag erstreckte und nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene in größeren Trupps durch die Straßen zogen und somit das „Sommerfingen“ zu einer argen Bettelrei entwürdigten.

Diese Unsitte hat uns in neuerer Zeit veranlaßt, gegen die zu Tage getretenen Mißstände einzuschreiten. Das „Sommerfingen“ der Kinder, soweit es sich in gestitteten Grenzen hält, sollte durch unser Verbot nicht getroffen werden. Dagegen verbieten wir nach wie vor im Interesse der äußeren Heilighaltung des Sonntages (§ 15 der Ober-Präsidial-Verordnung vom 9. März 1896), zur Aufrechterhaltung der Ordnung auf den Straßen (§ 17 der Straßenpolizeiverordnung vom 22. 5. 1872) und mit Rücksicht auf § 361 Ziffer 4 St.-G.-B., das „Sommerfingen“ am Sonntag „Vätäre“:

1. für Erwachsene,
2. für nicht in Liegnitz ortsansässige Kinder,
3. in offenen Geschäftslokalen,
4. unter Umherziehen in größeren, den Verkehr hindernden Trupps,
5. zu einer anderen Zeit als von 7—9 Uhr vormittags.

Gegen wiederhervortretende Auswüchse werden wir mit Strenge einschreiten. Wir weisen noch auf § 361 Ziffer 4 St.-G.-B. hin, wonach mit Haft bestraft wird, wer bettelt oder Kinder zum Betteln verleitet oder ausschickt, oder Personen, welche seiner Gewalt und Aufsicht untergeben sind und zu seiner Hausgenossenschaft gehören, vom Betteln abzuhalten unterläßt.

Liegnitz, den 15. März 1906.

Die Polizei-Verwaltung.

Diese Verordnung entspricht fast überall den von uns in unserer Eingabe gemachten Vorschlägen. Vielleicht könnte, um Mißverständnisse zu vermeiden, noch hinzugefügt werden, daß Besuche bei Bekannten und Verwandten überhaupt nicht von der Verordnung getroffen werden. Vielleicht könnte auch das Verbot zu 3 gestrichen werden, da zwischen 7 und 9 Uhr morgens der Geschäftsverkehr ein geringer ist und die Ge-

schäftsleute selbst, wie wir verschiedentlich erfahren haben, diese Beschränkung nicht wünschen, weil sie an den Sommerlindern ihre Freude haben. Vielleicht könnte auch noch die Zeit von 3—5 Uhr nachmittags frei gegeben werden. Jedenfalls ist es hoch erfreulich, daß das Sommerfingen gestattet ist.

Damit wird aber eine andere Frage von Bedeutung: Was sollen die Kinder singen? — Man hört jetzt vielfach statt der alten schlesischen Sommerlieder moderne Frühlinglieder wie: „Alle Vögel sind schon da“, „Der Mai ist gekommen“ und „Komm lieber Mai und mache“. — Eins oder das andere mag als Zugabe willkommen sein, die alten Sommerlieder müssen aber die Hauptsache bleiben. Es sind alte Weisen, die die schlesischen Kinder zumteil schon seit Jahrhunderten so gesungen haben. Sie möchten, da sie dem kindlichen Sinne entsprechen, ihnen erhalten bleiben, auch wenn sie, wie Goethe es nennt, „den Erwachsenen absurd“ erscheinen sollten, was für die Schlesier, die sie selbst als Kinder gesungen haben, übrigens nicht zutrifft.

Leider ist aber durch die früheren Verbote schon viel verdorben. Die Kinder kennen den Text mancher alter Lieder nicht mehr oder doch nur Bruchstücke derselben. Vielfach sind ihnen auch die richtigen Melodien abhanden gekommen.

Hier möchte die schlesische Lehrerschaft helfend eintreten. Früher ist sie zur Unterdrückung des Sommerfingens mobil gemacht worden. Jetzt wird sie, wie wir hoffen, lieber dafür sorgen, daß die reizende Sitte des Sommerfingens in allen Volkskreisen wieder lebendig wird.

Es entspräche das nur dem Erlasse der K. Regierung zu Liegnitz vom 21. Juni 1905, der an sämtliche Kreis Schulinspektoren des Bezirkes gerichtet ist und dahin lautet:

In der Generalversammlung der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde zu Liegnitz am 1. d. Mis. wurde der Wunsch laut, die Lehrerschaft des Regierungsbezirks für die Bestrebungen der Gesellschaft zu interessieren. Der unterzeichnete Abteilungs-Dirigent sagte dies zu.

Infolgedessen ersuchen wir die Herren Kreis Schulinspektoren, in den nächsten Kreislehrerkonferenzen auf die genannte Gesellschaft aufmerksam zu machen. Sie will das Interesse für volkstümliche Überlieferungen überhaupt beleben und pflegen, und sie will Alles, was sich von solchen Überlieferungen in Schlesien erhalten hat, möglichst vollständig sammeln. Zur Erreichung dieser löblichen, in unserm nivellierenden Zeitalter besonders dankbar zu begrüßenden Absicht ist es erwünscht, daß die im schlesischen Volke lebenden Sagen, Märchen, Volkslieder, Sitten, Gebräuche, mundartlichen Eigentümlichkeiten und Verwandtes nach einem bestimmten, von der Gesellschaft anzugebenden Plane in schriftlicher Aufzeichnung gesammelt und der Gesellschaft zugänglich gemacht werden.

Mitteilungen, Sammlungen und Schriften zur deutschen Volkskunde Schlesiens sind an Professor Dr. Siebs, Breslau, Hohenzollernstraße 53, zur slavischen an Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Mehring, Breslau, Sternstraße 22, zu richten.

Über den Erfolg der bezüglichen Bemühungen ersuchen wir, uns binnen Jahresfrist Mitteilung zu machen.

v. Neefe.

Damit ist ein hochehrfreudliches Eintreten der K. Regierung zu Liegnitz für die Bestrebungen der Volkskunde gegeben. Wir dürfen zuversichtlich hoffen, daß entsprechend diesem neuen Kurse in ganz Niederschlesien auch das Fortbestehen der alten Volksfitten und Gebräuche von allen Behörden nicht mehr bekämpft, sondern tunlichst gefördert wird. Das ist die beste Unterstützung der volkskundlichen Bestrebungen.

Diese Unterstützung seitens der Behörden zu erreichen, ist der eine Zweck dieser Zeilen.

Der andere besteht darin, daß wir die niederschlesischen Lehrer und Lehrerinnen in Stadt und Land uns als Bundesgenossen werben wollen. Wir bitten: -

1. Sie möchten mitwirken, daß der schöne Volksgebrauch des Sommerjüngens als solcher in allen Volkskreisen erhalten bleibt. Dabei müssen die alten Lieder nach den richtigen Melodien gesungen werden. Die Mädchen mögen mit alten Häubchen, bunten Tüchern und Schürzen geschmückt werden. Ein Sommerbaum darf keinem Kinde fehlen.
2. Sie möchten die alten Lieder mit den Melodien sammeln und uns mitteilen. Am besten wäre wohl in jedem Lehrervereine ein Mitglied damit zu beauftragen, das von den anderen unterstützt würde. Wir werden dann für den praktischen Gebrauch des Volkes die besten heraussuchen und veröffentlichen, das ganze Material aber für volkskundliche Studien verwerten.

Diese Bitte richtet sich aber nicht ausschließlich an unsere Lehrer und Lehrerinnen. Die Mitarbeit aller Freunde der Volkskunde, der Erhaltung eines gesunden Volkstums und froher Jugendlust ist uns willkommen.

R. Hahn.

Vereinsbericht.



Die Tätigkeit des Geschichts- und Altertums-Vereins

für die Stadt und das Fürstentum Liegnitz in den Jahren 1904 und 1905
und seine künftigen Aufgaben.¹⁾

Von Amtsgerichtsrat Hahn.

Die Stadt Liegnitz und ihre nähere Umgebung sind als ein wahrhaft klassischer Boden für große geschichtliche Ereignisse weithin bekannt. Vor den Toren der Stadt hat Heinrich der Fromme, der „deutsche Leonidas“, den Mongolensturm abgewehrt. Friedrich der Große hat dort in verzweifelter Lage in den Morgenstunden des 15. August 1760 den Angriff der übermächtigen Feinde zurückgewiesen. Zwischen Liegnitz und Jauer hat Blücher in der Regenschlacht an der Wütenden Reize und Katsbach und bei der sich anschließenden Verfolgung die französische Bober-Armee bis zur Vernichtung geschlagen. — Das weiß jeder leidlich gebildete Deutsche.

¹⁾ Vorange stellt ist die älteste bekannte Darstellung der Bestürmung des Schlosses zu Liegnitz durch die Tataren nach der Schlacht bei Wahlstatt aus der Schlackenwerther Hedwigslegende von 1353.

Der Kenner der schlesischen Geschichte erinnert sich ferner, daß bei Rothkirch und Stendnitz unweit Liegnitz der Streit zwischen Heinrich dem Frommen und seinem Bruder Konrad ausgefochten wurde, der vielfach als letzte bewaffnete Auflehnung des Polentums in Schlesien gegen das Deutschtum aufgefaßt wird, und daß auf der Kriegskoppe bei Lindendbusch 1452 die Liegnitzer Bürger den eigenen Herzog zurückschlügen, um sich unter böhmischer Herrschaft eine unabhängige Stellung zu verschaffen, wie sie Breslau besaß.

Ganz nahe diesem Orte findet sich das Gelände, in dem die Sachsen im Jahre 1634 die Kaiserlichen vor den Mauern der Stadt schlügen und dadurch die günstigen Bedingungen des Separatfriedens von Prag für sich errangen.

Kulturgeschichtlich ist das Fürstentum Liegnitz als alter Sitz deutscher Kultur in slawischen Landen von größter Bedeutung.

Für die Entwicklung der Kirche und Schule ist es durch Männer wie Schwentkelt und Trokendorf und als letzter Zufluchtsort des Protestantismus in Schlesien gegenüber der östreichischen Gegenreformation von Wichtigkeit. Mit dem übrigen Niederschlesien war Liegnitz bei den Anfängen einer neuen deutschen Literatur durch die schlesischen Dichterschulen beteiligt. Indem die Hohenzollern mit den Liegnitzer Piasten die Erbverbrüderung von 1537 schlossen, erlangten die ersteren den Rechtstitel auf diese große und reiche Provinz, die dann eine feste Säule der preussischen Monarchie und damit des neuen deutschen Reiches geworden ist.

Für den durch alle diese Vorgänge begründeten Ruf von Liegnitz als historisch wichtiger Ort ist charakteristisch, daß Napoleon, der bekanntlich ein guter Geschichtskenner war, als er sich nach der Schlacht bei Wauzen Ende Mai 1813 der Stadt näherte, zu seiner Umgebung sagte: „In Liegnitz werden wir alte Bekanntschaften auffrischen.“ — Er meinte damit offenbar die Tatarenschlacht und den Sieg Friedrichs des Großen und ahnte nicht, daß ihm und den Seinen eine nicht erfreuliche neue Bekanntschaft mit den preussischen Waffen auf dem gleichen Boden nahe bevorstand.

So der Franzosen-Kaiser vor hundert Jahren. Mit welcher hochgepanneter Erwartung wird erst der deutsche Geschichts- und Vaterlands-Freund unser Liegnitz und dessen Umgebung betreten. Er muß darauf rechnen, dort eine reiche Fülle historischer Erinnerungen, die liebevollste Pflege dieser kostbaren Schätze und eine sorgfältige wissenschaftliche Bearbeitung der Liegnitz berührenden geschichtlichen Ereignisse vorzufinden. Die Wirklichkeit wird ihn aber bitter enttäuschen.

Das stolze mittelalterliche Piastenschloß, dessen Bedeutung selbst aus dem kleinen Stadtbilde in diesem Hefte sich ergibt, ist wiederholt abgebrannt und nur die trotzigen Türme und das berühmte Renaissance-Portal erinnern an die verschwundene Pracht. Die alte Sankt Johannis-Kirche, einst Hofkirche und Mausoleum der Liegnitzer

Pfaffen und vieler berühmter niederschlesischer Männer, ist mit den Särgen und Grabdenkmälern zahlreicher Herzöge, wie Friedrichs II., III. und IV. und Georg Rudolphs und von Trogendorf, Hans von Schweinichen, Graf Hardeck und Logau, durch den Neubau der Jesuitenkirche gänzlich zerstört. Nur die Grabkapelle der letzten protestantischen Pfaffen ist als Annex der 1801 vom Staate der katholischen Gemeinde als Gnadengeschenk überwiesenen Jesuitenkirche erhalten geblieben.

Vergeblich haben sich einige Geschichtsfreunde seit Jahren bemüht, die Erinnerung an die Schlacht bei Wahlstatt und die Belagerung des Schlosses zu Liegnitz seitens der Tataren durch ein Denkmal Heinrichs des Frommen, des ruhmreichsten der Pfaffen, zu verewigen.

Die wenigen noch erhaltenen mittelalterlichen Stadttortürme sind durch Reklame-Aufschriften in einer der Denkmalspflege Hohn sprechenden Weise verunziert. — Die prächtigen, während der österreichischen Herrschaft erbauten Paläste, deren Vorbilder in Prag, Wien und Italien zu suchen sind, sind teils, wie die alte Landschaft, abgetragen, teils im Privatbesitz völlig verwahrlost.

Die Zeit Friedrichs des Großen wird durch einen Abguss des für Liegnitz wenig charakteristischen Friedrich-Denkmals in Stettin repräsentiert. — Das alte Hospital — jetzt „Gasthaus zur Friedrichsruhe“ — in dem der große König nach mündlicher Uebersieferung in den Tagen vor der Schlacht wohnte, wird vermutlich in Jahresfrist von der Erde verschwunden sein.

Eine Büste Blüchers als Wahrzeichen eines Kellerlokals ist die einzige Erinnerung an die Freiheitskriege in der Stadt, in welcher 1817 die erste Feier der Schlacht an der Kappach in Gegenwart von Blücher, Gneisenau, York und anderen Mitkämpfern derselben stattfand.

Aehnlich sieht es bis auf unsere Tage mit der Geschichtsforschung aus. Noch ruhen ungehoben große Schätze von alten Urkunden in den Stadtarchiven. Die nicht nur für unsere Stadtgeschichte, sondern auch für die deutsche Kulturgeschichte äußerst wichtigen Werke des Stadtschreibers Bitschen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts sind noch nicht veröffentlicht. Eine den Ansprüchen der modernen Geschichtsforschung genügende Geschichte der Stadt und des Fürstentums Liegnitz ist noch nicht erschienen. Die zusammen einen Wert von vielleicht 60.000 Mark repräsentierenden Bibliotheken der Stadt und der beiden evangelischen Kirchen sind in schwer zugänglichen Räumen untergebracht, die der Stadt 4 Treppen hoch im Dachgeschoß des neuen Rathhauses, die der Peter-Paul-Kirche hoch oben im Kirchturme. Bei ausbrechendem Feuer dürfte aus keiner Bibliothek ein Buch zu retten sein.

Daß das alles anders werden muß, ist nicht nur eine Forderung der Geschichts- und Altertums-Wissenschaft, sondern auch

der Vaterlands- und Heimat-Liebe; insoweit es sich um die Bildung eines guten Museums handelt, eine wichtige Aufgabe einer verständigen, auf gute Volksbildung bedachten Sozialpolitik und einer weitsichtigen, Fremden-Verkehr und Zuzug befördernden Stadt-Politik.

Die Bildung eines Geschichts- und Altertums-Vereins war so für Liegnitz geradezu eine Notwendigkeit geworden und unter diesem Gesichtspunkte mußten alle Bedenken wegen der unendlichen damit, namentlich in den ersten Jahren, entstehenden Arbeitslast und alle Hinweise auf die Teilnahmslosigkeit nicht nur der großen Menge, sondern auch der Gebildeten unbeachtet bleiben. Es mußte wenigstens ein ehrlicher Versuch gemacht werden, in diesen Dingen Wandel zu schaffen.

So entstand am 22. Februar 1904 unser Verein. Sein Programm ist in dem beigefügten Aufrufe vom April 1904 enthalten. Er zählte Ende 1905 245 ordentliche und 2 Ehrenmitglieder. Neben anderen Zuwendungen, namentlich von Altertümern, sind ihm an Mitgliederbeiträgen und Geschenken bis dahin über 2000 Mark zugegangen. Fast auf allen Gebieten seiner Tätigkeit konnte der Verein nennenswerte Erfolge erzielen. — Das ist — in wenigen Worten — das Resultat der beiden ersten Vereinsjahre. —

So erfreulich es ist, so bleibt es doch hinter unsern Erwartungen vielfach zurück und wir müssen besonders erhoffen, daß durch stärkere Beteiligung von Stadt und Land sich unsere Mitgliederzahl mindestens verdoppelt. Eine rege Anteilnahme der Umgegend ist umsomehr erwünscht, als der Verein durch seine Sitzungen, seine Vorträge und den Ankauf einer wertvollen Sammlung bäuerlicher Altertümer klar gestellt hat, daß er seine Tätigkeit in gleicher Weise dem Lande wie der Stadt zuwendet. Die tatkräftige Unterstützung seitens des Herrn Landrats Freiherrn v. Salmuth und der Mitglieder des Lehrer-Vereins Liegnitz-Land bedeuten einen guten Anfang.

Raum zu verwundern ist, daß in den andern Kreisen des Fürstentums Liegnitz (Lüben, Goldberg und Haynau) die Beteiligung bisher nur eine schwache war. Einerseits besteht dort vielfach das an sich anerkennenswerte, aber wenig Erfolg versprechende Bestreben, sich selbständig zu organisieren und ein eigenes Altertums-Museum zu gründen. Andererseits ist den nicht im Kreise Liegnitz wohnenden Mitgliedern die Teilnahme an den Vereinsitzungen besonders erschwert. Es ist zu hoffen, daß namentlich durch das Erscheinen unserer Vereinshefte hierin allmählich Wandel geschaffen wird.

Falsch wäre es aber, aus dieser noch nicht genügenden Unterstützung außerhalb der Stadt Liegnitz den Vorwurf zu entnehmen, daß der Verein durch Ausdehnung auf das alte Fürstentum sich die örtlichen Grenzen seiner Tätigkeit zu weit gezogen hat. Stadt und Landschaft bilden kulturgeschichtlich ein untrennbares organisches Ganzes. — Es sind sogar außerhalb des Fürstentums Liegnitz

Stimmen laut geworden, der Verein hätte besser seine Tätigkeit auf ganz Niederschlesien ausdehnen sollen. Ein bekannter Gelehrter im Kreise Hirschberg und verschiedene Altertumsfreunde im Kreise Zauer sprachen sich in diesem Sinne aus.

Zunächst wird sich aber auf längere Zeit das Festhalten der schon im Namen des Vereins gegebenen örtlichen Grenzen empfehlen, zumal im übrigen dessen Arbeitsgebiet ein sehr umfangreiches ist.

Voran steht nach den Satzungen die Aufgabe,

die politische, Kultur- und Kunstgeschichte in unserer Heimat zu erforschen und die gewonnenen Kenntnisse in möglichst weite Kreise zu verbreiten.

Rechnet man, wie nötig, der Kultur-Geschichte die Vorgeschichte und Anthropologie hinzu, so sind hier die wenigsten Erfolge zu verzeichnen. Handelt es sich dabei doch in erster Linie um Nachgrabungen unter fachverständiger Leitung. — Es machte sich hier, wie auf den meisten Gebieten unserer Vereinsarbeit, der Fortzug des Herrn Langenhan, der sich um die Altertumskunde in Schlesien große Verdienste erworben hat und deshalb von uns beim Scheiden zum Ehrenmitgliede ernannt worden ist, störend bemerkbar. Den übrigen auf diesem Gebiete unterrichteten Mitgliedern fehlte es trotz des besten Willens an der nötigen Zeit zu Ausgrabungen. Immerhin gelang es dem Verein, einige gelegentlich gemachte prähistorische Funde und Fundstücke zumteil gegen Entgelt zu erwerben. Ein größerer Urnenfund war der Vermittelung von Herrn und Frau Kantor Buchhalter in Kunitz zu verdanken. Andere als Geschenk angebotene Fundstücke mußten vielfach in der Verwahrung der Eigentümer verbleiben, weil es zur Aufstellung im städtischen Museum durchaus an Platz fehlt. Wird solcher beschafft, läßt sich die prähistorische Sammlung in wenigen Wochen verdoppeln.

In der Zukunft werden, wie auch die fortwährenden Eingänge aus unserer Gegend im Breslauer Museum zeigen, noch manche Schätze der Vorgeschichte zu heben sein. Eine dankenswerte Zusammenstellung der bekannten Fundstellen im Liegnitzer Kreise ist von Herrn Langenhan schon früher veröffentlicht worden. Eine ähnliche Zusammenstellung der alten Burgwälle unter gründlicher Behandlung einiger von ihnen hofft der Berichterstatter im nächsten Vereinshefte geben zu können. Es sei aber schon jetzt darauf hingewiesen, daß der Kreis Liegnitz daran reich ist und daß für einige, da sie Scherben usw. enthalten, die zeitliche Einordnung möglich sein wird.

Mit gutem Erfolge konnte sich der Verein der eigentlichen Geschichtsforschung zuwenden. Die Vereinsabende

waren ihr fast ausschließlich gewidmet. Es wurden im Winter 1904/5 folgende Vorträge gehalten:

1. „Die Stadt Liegnitz im Mittelalter“ von Herrn Professor Zumwinkel, hier am 15. Dezember 1904.
2. „Die Schlacht bei Liegnitz am 15. August 1760“ (unter Benutzung neuer archivalischer Quellen) von Herrn Oberlehrer Dr. Troeger, hier am 20. Februar 1905.
3. u. 4. „Die alte und neue St. Johanniskirche zu Liegnitz“ von den Herren Kgl. Baurat Pfeiffer und Kaplan Hofmann, hier am 13. März 1905.
5. „Die Entstehung und Namen der Dörfer im Fürstentum Liegnitz“ von Herrn Superintendent D. Koffmane zu Koischwitz am 5. April 1905.

Der erstere Vortrag wurde im Anschluß an die Einweihung des neuen Rathauses für ein weiteres Publikum am 10. April 1905 unter besonderer Berücksichtigung der verschiedenen Rathausbauten wiederholt.

An die Vorträge schloß sich stets eine Vorlegung und Besprechung neuer Erwerbungen zumeist durch den Berichterstatter an.

Die eigentlichen Vereinsabende fanden so guten Zuspruch, daß der etwa 250 Personen fassende Saal des Quartetthauses, vielfach kaum ausreichte.

Am 10. November 1905 sprach der Herr Kunstschriftsteller Meißner aus Dresden, indem der Kunst-Verein und Kaufmännische Verein sich uns anschloß, für die drei Vereine unter Vorführung von Lichtbildern: „Vom guten und schlechten Bauen“ und brachte dabei den zahlreichen Zuhörern mancherlei Anregungen auf diesem Gebiete.

Der General-Versammlung vom 8. Dezember 1905 ging ein Vortrag des Herrn K. Landbauinspektors Rohde von hier über „Die Stadtkirche zu Haynau“ voran.

Wir hoffen, alle diese Vorträge durch die Drucklegung für weitere Kreise zugänglich zu machen und für die Zukunft zu sichern. Wegen noch ausstehender weiterer Studien über das damals behandelte Thema ist für dies Heft aber von der Wiedergabe einiger der fünf Vorträge abgesehen worden. Namentlich hofft der Herr K. Baurat Pfeiffer bei Reparaturarbeiten an dem Fußboden der Johanniskirche über die Ermittlung der oben erwähnten verschwundenen Gräber der Pfaffen, Trogendorfs, Logaus usw. definitive Resultate, seien es auch solche negativer Art, mitteilen zu können. In diesem Hefte sind nur die Vorträge des Herrn Oberlehrer Dr. Troeger und Superintendent Koffmane, und zwar beide wesentlich weiter ausgestaltet, wiedergegeben. — Hinzugefügt sind ihnen die sonstigen historischen Arbeiten der Vereinsmitglieder. —

Aufzuführen sind in diesem Zusammenhange ferner die Arbeiten des Herrn Professor Zumwinkel für die Herausgabe des

für die Stadtgeschichte so wichtigen Geschobsbuches des Stadtschreibers Bitschen vom Jahre 1451. Das schwer zu entziffernde Manuskript kann jetzt jederzeit im lateinischen Text wie in deutscher Uebersetzung mit Kommentar im Druck erscheinen, wenn die Provinz oder die Stadt sich entschließt, die Druckkosten zur Verfügung zu stellen.

Der Verbreitung der heimatlichen Geschichte dienten auch kleinere Artikel in den niederschlesischen Blättern und der Aushang folgender vom Herrn Oberstleutnant v. Jastrzemski entworfenen, eingerahmter Schlachtenpläne:

1. im Gasthose von Panten: Schlacht bei Liegnitz;
2. im Invalidenhanse bei Bellwizhof: Schlacht an der Ratzbach;
3. im Hotel „Drei Berge“ zu Goldberg: Gefecht bei Goldberg-Wolfsberg-Niederau vom 23. August 1813;
4. im Invalidenhanse zu Wandmannsdorf und
5. im Hotel zum deutschen Hause in Haynau: Gefecht bei Haynau.

Während hier der Verein überall die Kosten trug, beschaffte sich auf unsere Anregung der Herr Gastwirt Geistert in Lindenbusch selbst ein altes Bild des Treffens bei Lindenbusch.

Endlich wurde auf Ersuchen des Vereins am 15. August 1904 und 1905 zur Erinnerung an den Sieg Friedrichs des Großen bei Liegnitz dessen Standbild auf dem Friedrichsplatze von der Stadtgärtnerei mit Blumen ausgeschmückt und auf Anordnung des Herrn Oberstleutnant v. Lüttich konzertierte die hiesige Regimentskapelle vor demselben. Damit ist eine bescheidene Feier dieses Tages — wie wir hoffen auf die Dauer — geschaffen.

Dagegen erinnert, von dem schon erwähnten Aushängeschild eines Kellerlokals abgesehen, in Liegnitz noch nichts an den Ruhmestag der schlesischen Armee vom 26. August 1813. Wir hoffen, daß bis zum Jahre 1913, welches uns seine Zentenarfeier bringt (die natürlich wie die erste Feier im Jahre 1817 in Liegnitz stattfinden wird), dieser auffällige Mangel beseitigt ist. Wir sind sicher, daß ganz Schlesien gern zu einem entsprechenden Denkmale beisteuert, so daß das Projekt nicht wie so manches andere in Liegnitz unausgeführt liegen bleiben wird. Davon abgesehen, müßte aber die Stadt Liegnitz je eher, je besser unter Bereitstellung der nötigen Mittel in einer besonderen Abteilung des Museums möglichst zahlreiche Erinnerungen an jene Zeit sammeln und zur Ausstellung bringen.

Ein weites Arbeitsfeld eröffnet sich dem Vereine auf dem Gebiete der Denkmalspflege im weitesten Sinne des Wortes. Charakteristische Wahrzeichen des bisherigen Zustandes der Dinge waren bis vor kurzem die beiden Brunnen auf dem Ringe zu Liegnitz und — peccatur intra et extra muros Dardaniae — auf fiskalischem Boden das kleine Friedrichsdenkmal bei Panten und die Tränensäule in Waldau. —



Verwahrloster Giebel des ehemaligen Palastes
des Abtes von Teubus in Liegnitz,
jetzt im Besitze des früheren Roffschlächters Schippke.

Der prächtige Neptun beim alten Rathause stand noch im Jahre 1903 ohne seinen Dreizack mit vorgestreckter leerer Hand in dem mit Unrat und fortgeworfenem Papier gefüllten wasserleeren Becken. Herr Stadtbaurat Dehlmann hat erfreulicher Weise dies packende Wahrzeichen von Alt-Liegnitz jetzt wieder in Stand gesetzt und Herr Oberbürgermeister Dertel ist mit dankenswerter Energie den Stimmen entgegengetreten, die „aus Verkehrsrücksichten“ die Beseitigung verlangten. Hoffentlich wird auch der andere Brunnen auf dem Ringe, an dem die vom Triton gehaltene Amphora stark beschädigt und verstopft ist, bald wieder hergestellt und von einem zweiten Baume flankiert werden.

Im weiteren müßten die beiden einzigen noch erhaltenen Stadttortürme von den sie schändenden Plakaten gänzlich befreit und durch Eisen, der nach der Meinung unserer bedeutendsten Sachverständigen nicht nur nicht schadet, sondern sogar zur Erhaltung der Bauwerke durch ihre Trockenhaltung wesentlich beiträgt, umgrünt und verschönt werden. In diesem Sinne haben sich der Herr Konservator der Kunstdenkmäler in Preußen und der Herr Provinzial-Konservator übereinstimmend ausgesprochen und es ist zu hoffen, daß dementsprechend seitens der städtischen Behörden das Nötige bald veranlaßt werden wird.

Ueber die Erhaltung geschichtlich wertvoller Gräber wird in einem späteren Hefte noch näher gesprochen werden. Leider sind die der bekannten Freiheitskämpfer v. Hellwig und v. Wedell, welche hier wohnten und auf dem städtischen Friedhof begraben wurden, vor wenigen Jahrzehnten mit den Grabsteinen vernichtet worden. Für die Zukunft wird der Verein danach streben, solche Grabstellen zu erwerben und in Pflege zu nehmen.

Besser als jedes Wort schildert das beigegebene Bild den jetzigen Zustand des Leubuser Hauses, Kohlmarkt 1, gegenüber der katholischen Kirche.¹⁾ Früher ein vornehmer Barockpalast des Abtes von Leubus, diente es lange Zeit als Kreisgericht. Im Jahre 1904 wurde es für 31.000 M. an den früheren Köpfschlächter Schippke verkauft. Es ist jetzt für zahlreiche kleine Mieter derartig umgebaut und verbaut, daß das Innere und Äußere sich im wesentlichen mit einander decken. Da es besonders im unteren Stockwerke dunkel und mangels eines Hofraumes für geschäftliche Zwecke wenig brauchbar ist, läßt sich nicht hoffen, daß sich ein Erwerber findet, der es restauriert und besserer Verwendung zuführt.

Vermutlich wird es nach weiterem Verfall zum Abbruch kommen. Sie transit gloria Legnicii!

¹⁾ In der Wirklichkeit tritt die Verwahrlosung noch mehr hervor, als auf dem Bilde, weil überall die roten Ziegelsteine hinter dem abgebröckelten Putz zutage kommen. Dies hat die keramischen Monatshefte, welchen wir das Bild vermittelt und wieder entliehen haben, veranlaßt, es als abschreckendes Beispiel der Mörtelputzarchitektur im Novemberheft 1905 zur Darstellung zu bringen.

Für das aus der gleichen Bauperiode stammende Jesuiten-Seminar Kohlmarkt 3, welches jetzt Fabrikzwecken dient, gilt inbezug auf den Kunstwert und die Erhaltung das gleiche.

Leider konnte der Verein in den gedachten Fällen nur anregen und nicht selbst eingreifen, wie das bei kleineren Objekten möglich war. So konnte das kleine Friedrichsdenkmal bei Panten,¹⁾ welches auf den Feldern der Kgl. Domäne an der Stelle steht, an welcher Friedrich der Große in der Nacht vor der Schlacht von 1760 geruht haben soll, aus Vereinsmitteln wieder hergestellt werden. Es stand völlig schief und der es tragende Hügel war stark heruntergetreten. Jetzt ist es gerade gerückt und unterfangen und der Hügel ist wieder hergerichtet und mit Grasnarbe belegt. Leider ist das umgebende Land in letzter Zeit so völlig unter den Pflug genommen, daß man nur auf einem kaum fußbreiten Raine und dann über den bestellten Acker hinweg dahin gelangen kann. Der Verein wird wegen Beschaffung eines richtigen und ordnungsmäßigen Zugangsweges bei der Kgl. Regierung vorstellig werden.

Größere Schwierigkeiten wird die Wiederherstellung der zur Erinnerung an den am 17. März 1664 erfolgten Abschied des Pfaffenherzogs Georg III. von seiner an den Fürsten von Nassau verheirateten Tochter Dorothea Elisabeth errichteten sogenannten Tränenfäule zu Waldau verursachen, da ein Teil derselben abgeschlagen und die Umhegung völlig niedergebroschen ist. Auch dies Denkmal steht auf fiskalischem Boden und es ist zu erhoffen, daß die Kgl. Regierung dem Vereine die Mittel zur würdigen Wiederherstellung zur Verfügung stellt.

In Steudnitz wurden unter dem Puge der Kirchhofsmauer eine sogenannte Kapelle und mehrere alte Steinkreuze vom Bericht-erstatler entdeckt. Der Verein hat um Ueberlassung dieser Denkmäler eines mittelalterlichen Rechtsgebrauchs mit Erfolg gebeten.

Von der Kirchengemeinde Köchlich sind alte romanische Holzfiguren aus der dortigen Kirche erworben worden.

Herr Rittergutsbesitzer Fürgens in Bellwitzhof, der sich auch sonst als Freund des Vereins erwiesen hat, hat zugesagt, einen abkürzenden Weg zum Raßbach-Schlacht-Denkmal zur Verfügung zu stellen. Das bei diesem befindliche Invalidenhaus ist vom Vereine mit einem vortrefflichen Blücherbilde, Schlachtenplänen und Waffen ausgestattet worden.

Die dritte Aufgabe des Vereins besteht darin:

Das städtische Museum zu Liegnitz derartig auszugestalten, daß es in würdiger Repräsentation der Stadt einen möglichst vollständigen

¹⁾ S. die Abbildung vor Seite 1.

Uebersicht über die Geschichte der Stadt und des Fürstentums Liegnitz sowie benachbarter Gebiete in allen ihren Zweigen seit den Anfängen der Kultur bis zu unseren Tagen dar-
bietet.

Auf diesem Felde der Vereinstätigkeit wurde mit besonders reichem Erfolge gearbeitet. Ein Verzeichnis der wichtigsten Geschenke ist diesem Hefte beigegeben. Vor allem sei aber noch auf die besonders aufgeführten Blätterbauerschen Handzeichnungen und Aquarelle hingewiesen. Sie sind in 50jähriger Tätigkeit entstanden, indem unser verehrter Mitbürger Professor Blätterbauer alle malerischen Gebäude und Architekturstücke von Liegnitz und Umgebung mit vollendeter Meisterschaft durch den Zeichenstift oder den Pinsel für die kommenden Zeiten festhielt. Der Freund der Malerei, der Architekt und der Geschichtsforscher werden in gleicher Weise mit Genuß diese Blätter betrachten und dem Künstler dafür danken, wie der Verein es dadurch getan hat, daß er den Spender dieser kostbaren Gabe zu seinem Ehrenmitgliede ernannt hat. —

Der Herr Oberst Frhr. v. Lüttwitz vom hiesigen Königs-Grenadier-Regiment überwies uns zahlreiche alte und neuere Monturstücke, die es u. a. ermöglichen werden, die Uniform-Figur eines Gaisbergstürmers herzustellen.

Auch die Sendung der Fräulein v. Chaumontéet in Erdmannsdorf brachte dem Vereine wertvolle Gaben. Als Enkelinnen des berühmten Scharnhorst konnten sie aus dem Familienbesitze verschiedene Stücke, namentlich Bilder und Dokumente, zur Verfügung stellen, welche sich auf ihren großen Vorfahren und dessen Sohn beziehen, der als Adjutant Blüchers an der Schlacht an der Katzbach teilnahm. Sie werden einen willkommenen Beitrag zur Herstellung der Abteilung von Erinnerungen an die Freiheitskriege bilden.

Endlich hat Herr Baurat Pfeiffer mit Genehmigung der Kgl. Regierung zahlreiche aus den früheren Perioden des Liegnitzer Schlosses herrührende, für dessen Geschichte wichtige Fundstücke, welche bei dem Erweiterungsbau nahe bei und in dem Hedwigsturm aufgefunden worden sind, dem Museum überwiesen. Ein besonderer Artikel in diesem Hefte berichtet darüber näheres. —

Obwohl die Mittel des Vereins für andere Aufgaben stark in Anspruch genommen waren, sind doch von ihm für Museumszwecke noch namhafte Aufwendungen gemacht worden. Zumeist dienten sie dazu, Erinnerungen an Friedrich den Großen und die Freiheitskriege — mit Beziehung auf Niederschlesien — und an die Ruhmes-tage unserer Königsgrenadiere zu beschaffen. Es wurden namentlich darauf bezügliche Bilder und Pläne gesammelt. Schon jetzt sind fast alle wichtigen historischen Vorgänge und Personen der heimlichen Geschichte in dieser neuen Sammlung vertreten; so die Schlachten

von 1760, an der Ragbach, bei Weißenburg und Wörth; Friedrich der Große, Zieten, Daun, Laudon, Lasch, Möllendorf, Blücher (in zahlreichen Exemplaren), York, Gneisenau, Sacken, Vangeron, Ney, Macdonald, Sebastiani, Kirchbach usw. Es fehlen aber auch nicht Trozendorf, Schwenkfeld u. a. m. —; damit werden empfindliche Lücken in der städtischen Sammlung ausgefüllt.

Im weiteren sind einige charakteristische Stücke schlesischer Keramik (Proskauer und Bunzlauer Geschirr) und schlesischer Leinenindustrie vom Vereine erworben und 500 Mark zum Ankaufe der wertvollen Sammlung niederschlesischer bäuerlicher Atertümer des bekannten Forschers auf diesem Gebiete, Herrn Rentners Scholz zu Herzogswaldau, beige-steuert worden.

Zum Andenken an die alte Liegnitzer Tuchfabrik von S. B. Ruffer sind deren Privilegien und Ausstellungsmedaillen aus der Konkursmasse übernommen.

Aus der nachgelassenen Sammlung des Herrn Kommissionsrates Berger, die in den Kunstdenkmälern der Provinz Schlesien von Lutsch als Schenswürdigkeit von Liegnitz aufgeführt ist, ist von der Stadt leider nichts erworben. Dem Vereine fehlte es an Mitteln, hier einzutreten; doch sind durch private Hilfe wenigstens vier interessante Stücke für das Museum gerettet.

Anzufügen ist hier, daß Herr Landrat v. Salmuth auf unser Ersuchen durch eine Umfrage bei den Gemeindevorstehern die Gemeinde-Atertümer im Landkreise Liegnitz (Schöppenbücher, Urbarien, Gebotszeichen, Schulzenstöcke usw.) hat feststellen und ihre Aufbewahrung sichern lassen. Es ist zu hoffen, daß einige wichtige Stücke dem Museum leihweise zur Aufbewahrung überlassen werden.

Mit dem gleichen erfreulichen Erfolge hat sich der Verein wegen Sicherung und Aufbewahrung der Innungs-Atertümer an den hiesigen Innungsausschuß gewandt. Leider sind in Liegnitz die besten Innungsstücke unbefugter Weise schon veräußert. Es wird aber doch noch manches zu retten sein.

Die meisten der eigenen Erwerbungen des Vereins dürften dem städtischen Museum zugeführt werden, sobald in diesem die Aufstellung möglich ist.

Ehe aber an die Einrichtung der im alten Rathause für die Museumszwecke jetzt verfügbar gewordenen Räume gegangen wird und ehe weitere Mittel für neue Erwerbungen aufgewandt werden, bedarf es noch der Aufstellung eines möglichst sorgfältig ausgearbeiteten Planes für die weitere Ausgestaltung unseres Atertums-Museums unter Festlegung der örtlichen und sachlichen Grenzen, innerhalb welcher gesammelt werden soll.

Daran fehlt es bisher gänzlich. Das Liegnitzer Museum ist ja, wie die meisten Museen der Mittel- und Kleinstädte, keine systematische Sammlung, sondern ein Gelegenheits-, man könnte auch

sagen: Verlegenheits-Museum. Solche entstehen zumeist durch die beliebtesten Kirchenrenovationen. Dabei werden infolge eines verkehrten Strebens nach Stilreinheit alte Altäre, Weichstühle, kirchliche Bilder und Holzfiguren, Grabsteine und Altargerätschaften aus der Kirche entfernt. Verkaufen oder verschenken kann man diese Gegenstände nicht. Man stellt sie deshalb zumeist in einem sonst nicht verwertbaren Raume mit den auf dem Rathause verwahrten städtischen Altertümern, wie Bildern der Landesherrn, Bürgermeister und der Stadt selbst, Fahnen und Waffen der Stadt-Miliz, Maßen und Gewichten, alten Urkunden, Richtschwertern und den etwa noch vorhandenen Innungsgeräten zusammen und nennt das städtische Museum. Es kommen als Geschenke die in der Gegend gefundenen Urnen und einige zumeist minderwertige Gegenstände aus Privatbesitz hinzu. Die besseren behält der kluge Besitzer regelmäßig selbst oder verkauft sie unter dem Werte an den Trödler.

Ein bis zwei Jahre ist das so zu Stande gekommene Museum in der Mode und wird ziemlich fleißig besucht, obwohl wenige mit den Dingen, die sie da sehen, etwas anfangen können, weil die Sammlung ohne System ist und die genügenden Hinweise fehlen. Ein Zuwachs ist bald nicht mehr möglich, weil es entweder an geeigneten Objekten oder an Mitteln zum Erwerbe derselben oder an beiden fehlt. Dann erschöpft sich die Teilnahme und Motten und Holzwürmer sind schließlich die einzigen Interessenten des mit großem Pomp in Szene gesetzten Stadt-Museums.

Und doch muß man anerkennen, daß das Streben, die heimischen Altertümer für sich zu behalten, wie es sich auch in den kleineren niederschlesischen Städten bemerkbar macht, an sich sehr berechtigt ist. Man sollte aber nicht den Ehrgeiz haben, ein Museum einzurichten, sondern die Gegenstände möglichst da lassen, wo sie bodenständig sind, und die kirchlichen Altertümer für die Belebung der Kirchen und die städtischen Altertümer zur Ausschmückung des Rathauses verwenden. Soweit das nicht angeht, sollte man sie in einem leicht zugänglichen Raume für die kommenden Geschlechter sorgfältig verwahren.

Zur Einrichtung eines auf systematische Fortführung berechneten Museums gehört regelmäßig mehr, als es kleine Orte leisten können, nämlich:

- 1) eine bedeutende geschichtliche und kulturgeschichtliche Vergangenheit des betreffenden Ortes und der dazu gehörigen Landschaft; denn die Altertums-Museen sind bei richtiger Erfassung und Begrenzung der Aufgabe Sammlungen wichtiger und interessanter Gegenstände der heimatischen Geschichte und Kulturgeschichte;
- 2) ausgiebige Mittel zur Erwerbung, sicheren Aufstellung und Konservierung dieser Altertümer; denn die Kosten der Alter-

tümer sind, namentlich wenn bei ihnen Kunstwert, Altertums-
wert und Liebhaberwert zusammentreffen, ziemlich hohe, und
das gleiche gilt von Ausstellungsschränken, die genügenden
Schutz gegen Staub und Motten gewähren.

Von diesen beiden Voraussetzungen ist, wie wir schon in unserem
Aufrufe und in der Einleitung zu diesem Berichte ausführten, die
erstere für die Stadt und das Fürstentum Liegnitz zweifellos ge-
geben und deshalb ist es für sie eine Ehrenpflicht, die große Ver-
gangenheit in einem die heimatliche Geschichte und Kultur möglichst
vollständig umfassenden Museum zur Darstellung zu bringen.

Bisher hatte die Stadt in der Hauptsache auch nur ein
Gelegenheitsmuseum, welches allerdings entsprechend ihrer Ver-
gangenheit recht sehenswert war. Es bestand nämlich in der Haupt-
sache aus zwei Gruppen:

- 1) von Waffen der alten städtischen Rüstkammer,
- 2) von kirchlichen, bei Neubauten von ihren Plätzen entfernten
Altertümern.

Die Waffensammlung, die wir in dem beigegebenen Bilde zur
Darstellung bringen, um auch an dieser Stelle auf ihre Bedeutung
hinzuweisen, enthält zwar keine besonders wertvollen Seltenheiten.
Dafür gibt sie aber einen recht guten Begriff von einer städtischen
Rüstkammer des 17. Jahrhunderts.¹⁾ Auch unter den kirchlichen
Altertümern finden sich viele gute Stücke. — In neuerer Zeit ist,
wie schon oben erwähnt, infolge der Anregung und mit der Beihilfe
unseres Vereines, gutes Material zur Herstellung von bäuerlichen
Wohn- und Schlafzimmern und zur Darstellung des bäuerlichen
Lebens hinzugekommen.

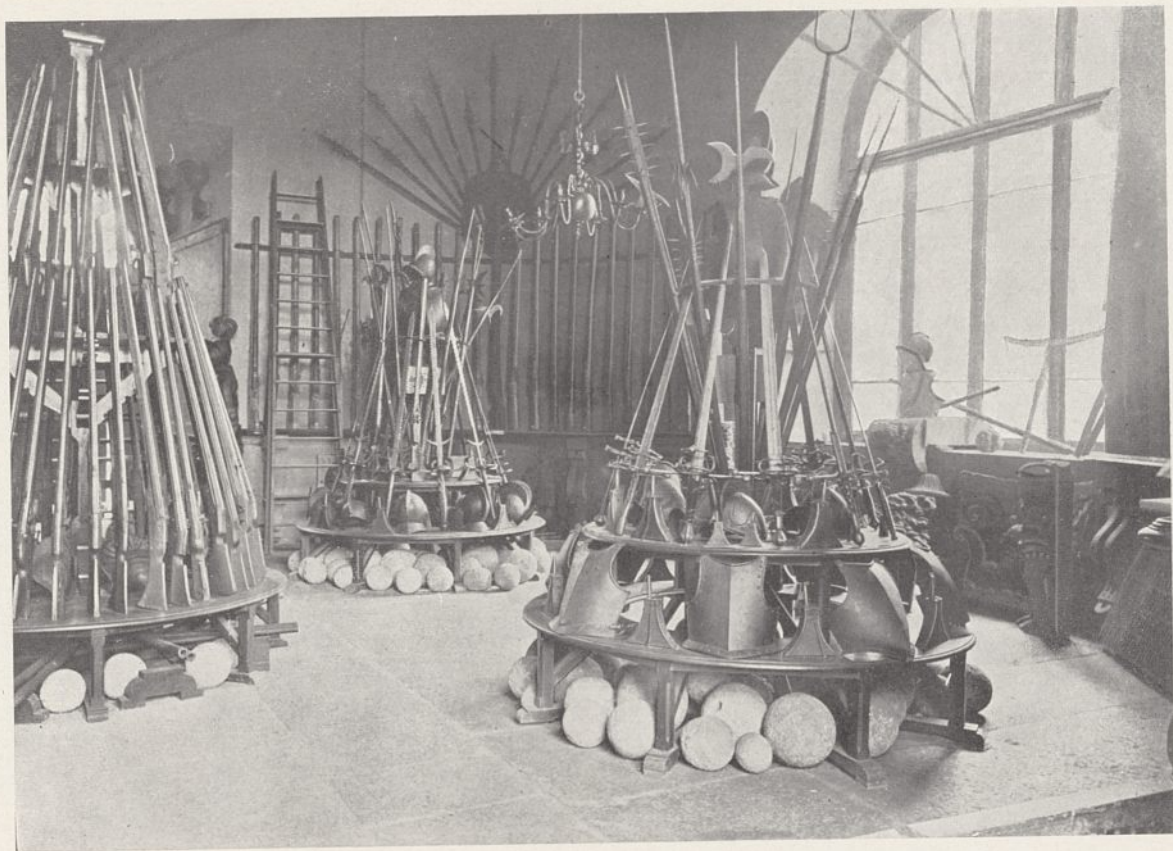
Im übrigen ist im städtischen Museum von einer systematischen,
der großen geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Bedeutung der
Stadt und des Fürstentums Liegnitz entsprechenden Sammlung von
Altertümern wenig zu finden. Erinnerungen an die Piasten, an
Friedrich den Großen, an die Schlacht an der Kätzbach und die
Freiheitskriege fehlen darin fast gänzlich.

Ein wie reiches Feld der Sammeltätigkeit gerade für Liegnitz
gegeben ist, erhellt aus dem von uns entworfenen und befür-
worteten Plane für die weitere Ausgestaltung des städtischen Museums,
welcher diesem Berichte angefügt ist.

Die darin zu V, VI, XII und XIII aufgeführten Abteilungen
sind bereits vorhanden. Von den Abteilungen zu II, IV und VII—IX
existieren schwache Anfänge. Die übrigen, namentlich die wichtige
landesgeschichtliche Abteilung, fehlen fast gänzlich.

Wie sich aus dem Plane ergibt, denken wir — so hoch wir
auch die Kunst schätzen — nicht daran, ein große Kosten verursachendes

¹⁾ Einige Stücke stammen aus früheren Jahrhunderten, wie die Armbrüste,
Kettenpanzer usw.



Alte Rädtsche Rüstkammer des Museums zu Liegnitz.

Kunstmuseum oder kunstgewerbliches Museum zu befürworten. Nur eine gediegene, sich auf die nächste Heimat beschränkende naturwissenschaftliche, geschichtliche und Altertums-Sammlung darf unser Ziel sein. In dieser Beschränkung kann hier aber Glänzendes geleistet werden. Es handelt sich also lediglich noch um die Erfüllung der anderen Bedingung, daß nämlich die Stadt für die systematische Fortführung des Museums die entsprechenden Opfer bringt.

Daran hat es bisher fast ganz gefehlt. Bis zum Eingreifen unseres Vereins wurden von der Stadtvertretung jährlich nur 200 M. für das Museum bewilligt. Sie wurden in der Hauptsache für die Kosten der Heizung, Reinigung und Aufsicht verbraucht. So wanderten unsere heimischen Altertümer in die Museen nach Breslau und Berlin oder sie wurden von den Händlern in alle Himmelsrichtungen verschleppt, weil es hier an den nötigen Mitteln zum Erwerb fehlte. Für das Jahr 1905 sind auf unsere Anregung 800 M. bewilligt worden, sodaß für Ankäufe wenigstens 600 M. zur Verfügung waren.

Mit der Uebersiedlung der Behörden in das neue Rathaus im Frühjahr 1905 wurden nun im alten Rathause einige Räume für die Erweiterung des städtischen Museums frei. Mit Rücksicht darauf beantragten die Vertreter der hiesigen Innungen, welche den Wert eines gediegenen Museums gelegentlich der Gewerbeausstellung in Görlitz kennen gelernt hatten, aus eigener Initiative bei der Stadtvertretung die Aufwendung von 10.000 M. für Museumszwecke zu einer Stiftung gelegentlich der silbernen Hochzeit unseres Kaiserpaars. Unser Verein schloß sich mit einer besonderen ausführlichen Eingabe ihnen an. Leider blieben alle diese Bemühungen ohne Erfolg. Selbst die Hoffnung, daß wenigstens die Jahreszuwendungen erhöht würden, erfüllte sich nicht. Für 1906 sind wiederum nur 800 M. für die Zwecke des Altertums Museums bewilligt. Nach Abzug von 200 M. Verwaltungskosten und 400 M. als zweite Rate der Kosten für die Sammlung Scholz sind bis zum 1. April 1907 nur 200 M. für Neuerwerbungen disponibel, und es ist für längere Zeit auch nicht möglich, die bisherigen ansehnlichen neuen Erwerbungen des Vereins im alten Rathause aufzustellen, da keinerlei Mittel zur Beschaffung der nötigen Glasschränke, zur Einrahmung der Bilder usw. vorhanden sind.

Der Hinweis, daß ja unser Verein hier helfend eintreten könne, ist verfehlt. Wir haben, wie unser Bericht dartut, bereits erhebliche Opfer gebracht. Unser Verein ist aber nicht bloß ein Museums-Verein für Liegnitz. Wir haben vielmehr auch für die Altertums-pflege im ganzen Fürstentume Liegnitz, besonders aber als Geschichts-Verein für diese Veröffentlichungen erhebliche Opfer zu bringen. — Wir werden künftig für das Museum nur geringe Summen zur Verfügung haben.

So bleibt für die nächste Zeit nur die Zuwendung von jährlich 2—3000 M. seitens der Stadt als Mittel zur genügenden Fortführung des Museums übrig. Später kann diese Summe wieder — etwa auf die Hälfte — heruntergesetzt werden. Zur Zeit ist aber die Beschleunigung der Museumseinkäufe mit erhöhten Aufwendungen aus folgenden Gründen nötig:

1) Im Jahre 1910 und 1913 werden die Jubiläen der Schlacht bei Liegnitz von 1760 und an der Ratzbach gefeiert werden. Die Ehre unserer Stadt dürfte fordern, daß diese für sie so denkwürdigen Zeiten dann auch in unserem Museum genügend wiedergegeben sind.

2) Infolge des lebhaften Handels mit den Altertümern unserer Gegend, die selbst nach England und Amerika ausgeführt werden, werden diese von Jahr zu Jahr seltener und bedeutend teurer. So empfiehlt sich die Inangriffnahme auch der übrigen Abteilungen, namentlich der bürgerlichen Zimmer, dringend im Interesse der Ersparnis künftiger Kosten und zur Vermeidung unwiederbringlicher Verluste.

3) Eine naturwissenschaftliche Sammlung fehlt noch ganz. Je eher sie gebildet wird, desto eher werden ihr vielfach zuge dachte Privatsammlungen zugehen.

4) Zahlreiche vom Museum schon gekaufte und alle von unserem Vereine gesammelte Gegenstände können im Museum nicht aufgestellt werden, da es dazu an den zur Unterbringung nötigen Schränken und Mitteln zur Einrahmung der Bilder fehlt. Ihre Beschaffung ist dringend erwünscht.

Die dabei aufgewandten Werte gehen überhaupt nicht verloren. Sie könnten vielmehr jederzeit durch Veräußerung wieder realisiert werden, und zwar mit Gewinn, da der Wert der Altertümer in der Regel mit der Zeit bedeutend wächst.

Aber daran wird im Ernste niemand denken.

Erfreulicher Weise wird vielmehr der dauernde ideale Wert der Altertums-Museen, wie wir ihn in unserem am Schlusse des Heftes angefügten Aufrufe im einzelnen dargelegt haben, von Jahr zu Jahr mehr erkannt und entsprechend gewürdigt.

Als z. B. im September 1903 in Mannheim die zwölfte Konferenz der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen tagte, stand das Thema: „Die Museen als Mittel der Volksbildung“ auf der Tagesordnung, und die versammelten Autoritäten auf dem Gebiete der Volkswohlfahrt und der Museumskunde stimmten darin überein, daß die Museen bei richtiger Ausgestaltung Bildungsstätten ersten Ranges für alle Volksschreie seien.

Es ist zu wünschen, daß auch bei uns diese Seite der Museumsfrage künftig mehr Beachtung findet und die Aufwendungen für das Museum dementsprechend wie in anderen Städten schlechthin als notwendige behandelt werden.

Wenn Liegnitz nicht hinter anderen Städten weit zurückbleiben will — wir erinnern nur an Breslau, Görlitz und an das kleine Löwenberg —, so müssen jene Opfer gebracht werden.

Das der Stadt Breslau gehörige Schlesiſche Museum für Kunstgewerbe und Altertümer verursacht jährlich 110.000 M. Kosten, wovon die Stadt Breslau 50—60.000 M. trägt. Die der Stadt Görlitz (mit 80.000 Einwohnern) gehörige Oberlausitzer Gedenhalle verursacht jährlich gegen 20.000 M. Kosten, wovon die Stadt 6700 M. zuschießt. Danach wird die Stadt Liegnitz (mit 60.000 Einwohnern) wohl auch in der Lage sein, jährlich 1500 M. — das sind $\frac{1}{40}$ der Aufwendungen von Breslau und $\frac{1}{4}$ der Aufwendungen von Görlitz — für ihr Museum zur Verfügung zu stellen und diese Summe für einige Jahre (bis 1913) zu verdoppeln.

Selbst wenn das erreicht wird, ist dringend zu wünschen, daß auch hier wohlhabende Mitbürger der Stadt zu Ankäufen für das Museum entsprechende Zuwendungen machen, wie das in Breslau, Görlitz, Zittau, Bautzen und anderen Städten in reichem Maße geschehen ist.

Wenn wir von diesem Ausblick auf die künftige Entwicklung unseres städtischen Museums zu unserem Bericht zurückkehren, so bleibt nur noch nachzutragen, inwieweit der Verein entsprechend seinen Satzungen in der Lage war, andere gleichartige Bestrebungen, namentlich in Schlesiens, tunlichst zu unterstützen.

Wie aus unserem Aufrufe hervorgeht, ist hierbei besonders an die Naturwissenschaften und den Heimatschutz gedacht. Für die erstere Arbeit ist eine besondere Abteilung unter dem Vorsitze des Herrn Justizrates Seidel von hier gebildet, aber nicht ohne Bedenken über diese weitere Ausdehnung der Vereinstätigkeit.

„Wer zu viel umfaßt, faßt wenig!“ warnt ein französisches Sprichwort. Aber die Aufgaben auf diesem Felde hängen mit den eigentlichen Vereinsaufgaben innerlich vielfach zusammen, wie die Naturgeschichte einer Gegend ja die letzte Unterlage für ihre Kulturgeschichte bildet. Die Museumstätigkeit hat auch beide Gebiete zu umfassen.

So wird diese Vereinsabteilung besonders danach streben, mit dem hiesigen naturwissenschaftlichen Lehrer-Verein für das Museum der Stadt Liegnitz eine angemessene naturwissenschaftliche Sammlung zusammenzustellen, auch hier unter Beschränkung auf das heimatische Niederschlesien, soweit nicht zur Klarstellung des Zusammenhanges Vergleichsstücke von auswärts als wünschenswerte Bereicherung in Betracht kommen.

Ein greifbarer Erfolg der naturwissenschaftlichen Abteilung besteht darin, daß ihr der Herr Professor Zummwinkel seine wertvolle

geologische Sammlung und Frau Luz eine Vogelsammlung zur eventuellen Ueberweisung an das städtische Museum zur Verfügung gestellt haben und daß sonstige Zuwendungen von anderen Seiten her zugesagt sind.

Der Verein als solcher ist dann Mitglied des Bundes Heimatschutz geworden; dessen Bestrebungen decken sich mit denen des Vereins vielfach. Neu hinzugekommen ist durch diesen Beitritt für uns fast nur die Tätigkeit für den Naturschutz. Bei der Gründung des Bundes hatte Prof. Schulze-Naumburg ausgeführt:

„Immer mehr verwüsten im Zeitalter der Maschine die Erwerbs- und Genußsucht der modernen Menschen alles, was dem einzelnen seit den Tagen der Kindheit traut und heimisch, was dem deutschen Volke die Grundlage seiner Stärke war. So kann es nicht weitergehen, denn Progentum, Sinnenstumpfheit, Freude an der Zerstörung und Raubbau treiben ungestört ihr unheilvolles Werk, und was sie in zwei Jahrzehnten geleistet haben, belegt eine Umschau auf dem Lande. Die kleinen, freundlichen Städte, in denen überall eine harmlose und künstlerische Freude am Besitz nistete, sind entstellt, die Dörfer zu wüsten Steinhausen geworden, die Berge an den schönsten Stellen durch Steinbrüche angetastet, der deutsche Laubwald durch den rationalen Forstbetrieb seiner traulichen Waldschönheit beraubt. Und wenn wir auch noch so stolz auf die Errungenschaften unserer Gegenwart sein dürfen, so wollen wir doch nicht aus dem Auge verlieren, daß wir dabei Besitztümer aufgeben, die für eine harmonische Menschheitsentwicklung unentbehrlich sind. Auf der einen Seite gewinnen wir dem Leben neue Wohltaten ab, verlängern das Leben selbst, erwerben Reichtümer und arbeiten mit steigender Anspannung aller Kräfte, auf der anderen aber verliert das Leben an seinem Inhalt und der Mensch wird zu einer reinen Arbeitsmaschine. Die Formen unserer bodenständigen Kultur sind uns ans Herz gewachsen, nicht weil sie alt, sondern weil sie gut sind. Es ist durchaus eine Frage unserer Zukunft, daß wir alle Freunde unsrer Heimat aufrufen, um unserem Volke die Heimat mit allem, was sie uns teuer macht, zu erhalten.“

Wer mit einiger Aufmerksamkeit Liegnitz und dessen Umgebung, unsere Dörfer und deren Feldmarken beobachtet hat, weiß, daß diese Klagen des Professors Schulze-Naumburg Wort für Wort auch für unsere nächste Heimat zutreffen. Auch bei uns verschwinden die einfachen und behaglichen Bürger- und Bauernhäuser immer mehr und machen bald kasernenartig-nüchternen, bald mit allerlei mißverstandenen Zierraten überladenen Gebäuden Platz, und in unserer Feldmark wird bald der letzte Baum und Strauch der übertrieben intensiven Boden-Kultur zum Opfer gefallen sein. — In 50 bis 100 Jahren zeigt vielleicht eine Gedenktafel die Stellen an, wo einst der Wolfsberg und der Geiersberg mit ihren waldbumkränzten Höhen das Menschenherz erfreut haben.

Früher oder später wird diesem Mißbrauche des Eigentumsrechtes gegenüber den Schätzen der Natur und heimatlichen Kunst zum Schaden der Gesamtheit durch die Gesetzgebung ein Kiegel vorgeschoben werden. Darauf rechnen wir bestimmt. Hoffentlich geschieht

es aber nicht zu spät, wenn das Beste schon verdorben oder zerstört ist. — Zur Zeit können wir nur durch Schrift und Wort aufklärend wirken. Das haben wir durch den Vortrag „Vom guten und schlechten Bauen“ und verschiedene Zeitungsartikel versucht. Namentlich werden wir gegen das geschmacklose Bepinseln unserer alten Bürgerhäuser mit aufdringlichen Reklameaufschriften und den verkehrten Ausputz derselben durch stilwidrige bauliche Zutaten Front machen.

Die Stadt Breslau hat auf diesem Gebiete ein nachahmenswertes Beispiel gegeben. Herr Oberbürgermeister Dr. Bender ist auf die Anregung eingegangen, eine feste Organisation zur Wahrnehmung der Interessen der Denkmalspflege und des Heimatschutzes in Breslau zu begründen. Um die Neubildung eines Vereins zu vermeiden, wurde aus den Vertretern aller Vereine mit verwandten Bestrebungen ein Ausschuß: Alt- und Neu-Breslau gebildet, dem die Aufgabe gestellt ist, die Denkmäler der Kunst und Natur aus Breslaus Vergangenheit vor der Zerstörung, Entstellung und Vergessenheit zu schützen und auf eine schöne Gestaltung des Stadtbildes in der Zukunft hinzuwirken.¹⁾ — Gleiches ist für Liegnitz dringend erwünscht. Vorläufig treten wir dafür ein, und wir hoffen, daß der Riesengebirgs-Verein uns auf dem Gebiete des Naturschutzes und der Kunstverein beim Schutze unserer alten Bauten freund-nachbarliche Beihülfe leisten werden. —

Was schließlich die Beziehungen zu auswärtigen Vereinen angeht, so haben wir uns dem Schlesiſchen Vereine für Volkskunde dienstbar gemacht, indem wir bei dessen Ausfluge nach Liegnitz am 1. Juni 1905 eine Festversammlung in der Aula der Wilhelmshule arrangierten und sie durch den Vortrag unseres Vorstandsmitgliedes, Herrn Superintendent D. Koffmane, über „Die Sprachgrenzen zwischen ober- und niederländischer Mundart in der Liegnitzer Gegend“ und eine Ausstellung bäuerlicher Altertümer, die unser Vereinspfleger, Herr Rentner Scholz, erklärte, gern unterstützten.

Endlich wurden mit der Abteilung des Riesengebirgs-Vereins zu Löwenberg, welche auch als Altertums- und Museums-Verein tätig wirkt, und mit dem Wohlfahrts-Vereine des Kreises Löwenberg, der ein Mitglied des Bundes Heimatschutz ist, ein Kartell zu gegenseitiger Unterstützung abgeschlossen.

So ist auf allen Gebieten des Vereinslebens mit einigem Erfolge gearbeitet worden. Er wäre namentlich auf dem Gebiete der Denkmals- und Museumpflege größer gewesen, wenn uns ausreichende Mittel zur Verfügung gestanden hätten.

Wenn wir auch noch oft über Schwierigkeiten zu klagen haben, die uns bei vielen in Folge des Mangels an Idealismus oder an

¹⁾ Bericht des Provinzial-Konservators der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien für 1903/04, Seite 8.

Verständnis für die Wichtigkeit unserer Arbeit entstehen, so sind wir doch überzeugt, daß unsere gute Sache schließlich mit Erfolg gekrönt sein wird.

Handelt es sich doch um die Erfüllung einer hohen, in ganz Deutschland als solche anerkannten und geförderten Kulturaufgabe.

Ein alter Chronist nennt Liegnitz: „alter oculus Silesiae: das andere Auge Schlesiens.“ — An Bevölkerungszahl ist unsere alte Fürstentums-Hauptstadt jetzt durch verschiedene andere Städte der Provinz überholt. Durch ihr Interesse für alle geistigen Bestrebungen muß und wird sie neben Breslau das andere geistige Auge Schlesiens sein und bleiben wollen.

Dann dürfen wir auch auf eine kräftige Förderung unserer Ziele durch alle Kreise der Bürgerschaft mit Sicherheit rechnen.

Plan für die weitere Ausgestaltung des städtischen Museums zu Liegnitz.

Von Richard Hahn.

- I. Die naturwissenschaftlichen Sammlungen. Gegenstände, besonders aus Niederschlesien, unter Ausschluß der D.-Lausitz, daneben Stücke zur systematischen Ergänzung aus anderen Gegenden.
 1. Tierreich.
 2. Pflanzenreich.
 3. Steinreich:
 - a) Mineralogie und Geologie.
 - b) Paläontologie.
- II. Vorgeschichtliche Abteilung. Gefäße, Waffen, Gerätschaften aus den Urnenfeldern, Ringwällen usw. Außerdem bildliche Darstellungen auswärts verwahrter Fundstücke; Pläne und Reliefdarstellungen der Ringwälle usw. Alles dies mit der Beschränkung auf das Fürstentum Liegnitz. Dazu Stücke zur systematischen Ergänzung aus anderen Gegenden. Wandtafeln der Vorgeschichte der verschiedenen Provinzen, Nachbildungen charakteristischer Funde.
 1. Steinzeit.
 2. Bronze- und vorlavische Eisenzeit:
 - a) Alte Bronzezeit.
 - b) Jüngere Bronzezeit.
 - c) La Tène-Periode.
 - d) Provinzial-römische Zeit.
 3. Slavische Periode.
- III. Landesgeschichtliche Abteilung. Bilder der Herrscher des Fürstentums Liegnitz, ihrer Schlösser und Grabdenkmäler, Autographen, Landesmünzen, Wappen, Urkunden, Siegel, Pläne und bildliche Darstellungen der Schlachten und sonstigen historischen Ereignisse. Uniformen, Waffen (jedoch unter Ausschluß der alten städtischen Waffensammlung), Verordnungen der Staatsbehörden usw.
 1. Pfaffenzeit. Hier wären u. a. die wichtigsten Grabdenkmäler in Abgüssen darzustellen.

Besonders: Tatarenschlacht. Gefecht bei Lindensch. Hedwigslegenden.

2. Oestreichische Zeit.
3. Friedrich der Große.

Besonders: die Schlacht bei Liegnitz (Ziethen, Moellendorf); Ansprache in Parchwitz (vor Leuthen); Hohenfriedeberg; Lager von Bunzelwitz. — Friedrichs Friedentätigkeit und seine Bauten in Goldberg, Haynau, Parchwitz usw.

4. Friedrich Wilhelm II. und III. Die Freiheitskriege.

- a) Preußens Erniedrigung. Verteidigung Schlesiens durch Graf Söken; Königin Luise; Blücher; Gneisenau; v. Wedell und v. Hellwig (die beide hier gestorben und begraben sind).
- b) Preußens Erhebung in Schlesien. Aufruf an mein Volk; Körner; Arndt; „Gold gab ich für Eisen“; Kaiser Alexander von Rußland; Kutusow; Ueberfall bei Haynau; Napoleon.
- c) Schlacht an der Katzbach. Vor- und Nachgefechte, besonders bei Löwenberg, Goldberg und Bunzlau. Blücher; York; Gneisenau; Prinz Carl von Mecklenburg; Sacken; Horn; Hühnerbein; Müßling; Langeron; Ney; MacDonald; Souham; Sebastiani usw.
- d) Die Friedensjahre von 1815—1840. Revenen; die Fürstin von Liegnitz.

5. Friedrich Wilhelm IV. und Kaiser Wilhelm I., besonders die Kriege 1866, 1870/71, mit Beziehung auf die Regimenter im Fürstentum Liegnitz.
(Nachod; Skalitz; Königgrätz; Weißenburg; Wörth.)

6. Kaiser Friedrich und Kaiser Wilhelm II.

IV. Stadtgeschichtliche Abteilung. Bilder der Fürstentumsstädte und ihrer öffentlichen Gebäude, Denkmäler usw. in historischer Folge; städtische Urkunden und Verordnungen; städtische Siegel; Stadtmünzen; Fahnen; städtische Einrichtungen und Gerätschaften; Bilder der Bürgermeister, berühmter Stadtvertreter, Ehrenbürger usw.

V. Alte städtische Kistkammer.

VI. Kirchliche Sammlung. Bilder der städtischen und Land-Kirchen des Fürstentums in historischer Folge; kirchliche Denkmäler, Bilder, Statuen usw.; Gesangbücher; Patenbriefe; Bilder von berühmten Geistlichen.

VII. Rechtspflege und geistiges Leben im Fürstentume Liegnitz. Alte Rechtsbücher, Richtschwerter und Sühnkreuze. — Pflege von Wissenschaft und Kunst; Schulen; Volksbildung. Berühmte Persönlichkeiten auf diesem Gebiete (Trogendorf, Logau, Dpitz,

Thebesius, Schwenkfeld, DeWerdeck, Dove, Falk, Bilse, v. Benda, Friedensburg usw.). Ihre Bilder, Bücher, Autographen, Denkmäler, Denkmünzen. Hier gedruckte Bücher usw.

VIII. Handel, Gewerbe und Verkehrswesen im Fürstentume Liegnitz. Fabriken; Handwerker; Kaufleute; Transportwesen und Eisenbahnen; Bergbau. Darunter besonders Darstellung des Innungslebens der Handwerker (Satzungen, Urkunden, Stempel, Gewerkezeichen, Laden, Gesellenbriefe, Wanderbücher, Humpen und sonstige Andenken). Handwerksgeräte, z. B. Modell eines Tuchmacherwebstuhls. Handwerkszeugnisse (aus Metall, Holz und Leder; Tuche; Leinen; Glas; Toppfwaren usw.), besonders Bunzlauer und Proskauer Töpferei, schlesisches Leinen, Tuch und Glas.

IX. Bürgerliches Leben im Fürstentume Liegnitz. Bürgerhäuser in Modellen und bildlicher Darstellung; ihre Heizung, Beleuchtung; bürgerliche Trachten und Schmuck; Uhren; Schirme; Fächer; Stöcke; Geschirr; Nahrungs- und Genußmittel (Kochbücher); Geselligkeiten; Kalender; Zeitungen usw.

X. Bürger-Zimmer im Fürstentume Liegnitz.

1. Renaissance und Barock.
2. Rokokozeit.
3. Louis XVI. und Empire.
4. Biedermeier-Zeit.
5. Zeit Kaiser Wilhelms I.

XI. Adel im Fürstentume Liegnitz. Die Schloßbauten in historischer Reihenfolge; Wappen; berühmte Persönlichkeiten; Patrimonialgerichtsbarkeit.

XII. Bäuerliches Leben im Fürstentume Liegnitz. Gemeinde-Altertümer wie Schöppenbücher, Urbaren, Schulzen-Stöcke und Binden, Nachtwächterspieße, Gebotszeichen usw. Im übrigen Darstellungen von Bauernhäusern, Trachten usw. in entsprechender Weise wie unter IX.

XIII. Bäuerliche Wohn- und Schlafstube.

Anzuschließen wären später vielleicht

XIV. Die Stadt- und Kirchen-Bibliotheken, sofern Platz vorhanden ist.

XV. Eine Kunst-Abteilung, insoweit der Stadt entsprechende Zuwendungen gemacht werden.

Mitglieder-Verzeichnis für 1904 und 1905.

A. Der Vorstand (Ende 1905):

Hahn, Amtsgerichtsrat, 1. Vorsitzender.
Zumwinkel, Professor, 2. Vorsitzender.
Seidel, Justizrat, Schatzmeister.
Dr. Troeger, Oberlehrer, Stellvertretender Schatzmeister.
Dr. Krumbhaar, Verlagsbuchhändler, Schriftführer.
Glamann, Direktor, Stellvertretender Schriftführer.
Dehlmann, Stadtbaurat, }
Pfeiffer, Kgl. Baurat, } Beisitzer des engeren Vorstandes.
Schuch, Major a. D., }
Charbonnier, Bürgermeister.
Dreßler, Kräuter-Obermeister.
Goetz, Bürgermeister in Parchwitz.
Hoffmann, Kaplan.
Dr. Klemm, Apotheker.
Koffmane, Superintendent in Koischwitz.
v. Koschembahr, Oberleutnant.
Lachmann, Kantor in Neudorf.
Peifert, Stadtverordneten-Vorsteher-Stellvertreter.
Rauh, Bäcker-Obermeister.
Rindfleisch, Rektor.
Roch, Rentner.
Scherzer, Landesältester in Neuhof.
Sohaczewski, Stadtrat.
v. Utkanski, Verwaltungs-Gerichtsdirektor.
Wunder, Fabrikbesitzer.

B. Die Ehrenmitglieder (Ende 1905):

H. Vangenhau, Rentner in Friedrichroda i. Th.
Th. Blaetterbauer, Professor und Kunstmaler hier.

C. Die Mitglieder (1904 und 1905):

a) in Liegnitz:

- | | |
|--------------------------------------|------------------------------------|
| 1. Anjorge, E., Fräulein. | 8. Bräuer, Taubstimmensehrer. |
| 2. Bahlow, Dr., Pastor. | 9. Buchali, Pfarrer. |
| 3. Bahr, R., Ober-Postsekretär a. D. | 10. Beer, Kommerzienrat. |
| 4. Baldeweg, G., Architekt. | 11. v. Chappuis, Major z. D. |
| 5. Bartsch, Güter-Expedient. | 12. Clemens, K., Buchhändler. |
| 6. Becker, Stadtbaurat. | 13. Cohn, Stadtverordn.-Vorsteher. |
| 7. v. Beyer, Hauptmann. | 14. v. Czettritz, Oberst a. D. |

15. Clemenz, Bruno, Lehrer.
16. Danziger, Auguste, Frau.
17. Derlien, Architekt.
18. Dorn, Gewerberat.
19. Dresdner, Max, Rechtsanwält.
20. Dresler, Kräuter-Obermeister.
21. Dittrich, Steuersekretär.
22. Dittrich, Kaplan.
23. Elkusch, Kaufmann.
24. Elsner, Herm., Kaufmann.
25. v. Elstermann, Marie, Fräul.
26. Förster, Dr. med., Augenarzt.
27. Franke, Pastor.
28. Frankenbach, Dr., Direktor.
29. Fränkel, Bankvorsteher.
30. Frölich, Carl, Kaufmann.
31. Frölich, Paul.
32. Fugger, Pensionsvorsteher.
33. Genjel, Lehrer.
34. Glamann, Direk. d. Zdiotenanst.
35. Golibruch, Emil, Architekt.
36. Göldner, G., Lehrer.
37. Groß, Dr., praktischer Arzt.
38. Gründer, Paul, Rentner.
39. Günther, H., Lehrer.
40. Glaesemer, Helene und Margarethe.
41. v. Goldbed, Landgerichtspräf.
42. Goebel, Versteigerer.
43. Hahn, Amtsgerichtsrat.
44. Hein, Rud., Juwelier.
45. Heinze, Buchdruckereibesitzer.
46. Hellmich, Forstmeister a. D.
47. Hilsberg, Pastor.
48. Hoheisel, Assessor.
49. Hoffmann, E., Kaufmann.
50. Hoffmann, Kaplan.
51. Hoffmann, H., Lehrer.
52. Holzappel, Oberlehrer.
53. Hoppe, Heinr., Kaufmann.
54. Hüttner, Osw., Hausbesitzer.
55. Jander, Professor.
56. v. Jastrzemski, Oberstlt. a. D.
57. v. Jastrzemski, Leutnant.
58. Jerchel, Apothekenbesitzer.
59. Jirael, Hermann, Bankbeamter.
60. Jaensch, Rechtsanwält.
61. Jaehner, verw. Pastor.
62. Jllgen, Oberforstmeister.
63. Kanther, Justizrat.
64. Kasig, Osw., Fabrikbesitzer.
65. Kaulfuß, Steuerrat.
66. Fehr. v. Kirchbach, Oberstleutn.
67. Kittler, Wilh. sen., Kaufmann.
68. Kehmert, Dr. med., Stabsarzt.
69. Kleinod, Pastor.
70. Klemm, Dr. H., Apotheker.
71. Klopisch, Major a. D.
72. Kohle, E., K. Landbauinspektor.
73. v. Koschembahr, Leutnant.
74. Krumbhaar, H. sen., Buchdruckereibesitzer.
75. Krumbhaar, Dr. jur., Verlagsbuchhändler.
76. Krumbhaar, Kurt, Buchdruckereibesitzer.
77. Krüger, Telegraph.-Direktor.
78. Klein, Bankvorsteher.
79. Krißke, Landgerichtsrat.
80. Kreplin, Geh. Regierungsrat.
81. Langner, Max, Oberleut. d. L.
82. Langner, W., Kaufmann.
83. Lauterbach, Aug., Fabrikbes.
84. Lenz, Wirkl. Geh. Kriegsrat a. D.
85. Leonhardt, Dr., Direktor.
86. Leske, Dr., Kreisarzt.
87. Linde, prakt. Zahnarzt.
88. Lindner, Ofenbaumeister.
89. Lindow, Postrat.
90. Lijjel, Landgerichtsrat.
91. Lothes, Landesbauinspektor.
92. Loebel, W., Zimmermeister. X
93. Loebner, Fabrikbesitzer.
94. Loewenheim, B., Arzt, Dr. med.
95. Fehr. v. Lüttwitz, Oberst.
96. Mahner, Lehrer.
97. Mann, Postdirektor.
98. Marschall, Karl, Rentner.
99. Mau, H., Dr., Oberlehrer.
100. Mauermann, P., Präparator.
101. Meißner, Stadtrat.
102. Merle, Dr., Oberlehrer.
103. Moche, Karl, Friiseur.
104. Molle, Stadtbauinspektor.
105. Moritz, Bankier.
106. Müller, Rektor.
107. Müller, Ernst, Lehrer.
108. v. Mauve, verw. Oberst.
109. v. Neefe u. Obischau, Ober-Regierungsrat.
110. Nerger, Dr., Professor.
111. Nitschke, Redakteur.
112. Nixdorf, Karl, Kaufmann.
113. v. Normann, Hauptmann.
114. Nikolai, verw. Apotheker.
115. Dehlmann, Stadtbaurat.
116. Dertel, Oberbürgermeister.
117. Orth, Uhrmacher.
118. Dehlmann, Oberlehrer.
119. Ballastke, Justizrat.
120. Paeschke, Lehrer.
121. Peikert, Kaufmann.
122. Peichel, Dr., prakt. Arzt.
123. Pfeiffer, Königl. Baurat.

- | | |
|--|--|
| 124. Pfeiffer, Paul, Buchhändler. | 163. Schindelwied, Dr., Oberlehrer. |
| 125. Pudiel, Dr., Professor. | 164. Schlieter, Kaufmann. |
| 126. Prager, Fabrikbesitzer. | 165. Schmeidler, Otto, Rechtsanw. |
| 127. Prüfer, F., Sekretär bei der
Staatsanwaltschaft. | 166. Schmutzky, Postsekretär. |
| 128. Purtsche, O., Maurermeister. | 167. Scholz, Rich., Lehrer. |
| 129. Plouda, Kaufmann. | 168. Schorsch, Bahnkünstler. |
| 130. Raillard, Buchhändler. | 169. Schöffler, Stadtrat. |
| 131. Rasche, Kaufmann. | 170. Schuberth, Dr., Kreis-Tierarzt. |
| 132. Rawitscher, Assessor. | 171. Schuch, Major a. D. |
| 133. Raymond, Bankier. | 172. Schulz, Dr. med., Arzt. |
| 134. Reim, Ed., Lehrer. | 173. Schettler, Dr. med. |
| 135. Reimann, Karl, Rektor emer. | 174. Schneider, Rittergutsbesitzer. |
| 136. Reimer, Weinhändler. | 175. Thebesius, Max, Kaufmann. |
| 137. Reisner, Rechtsanwalt. | 176. Trautwein, Landgerichtsrat. |
| 138. Riedel, Lehrer. | 177. Tröger, Dr., Oberlehrer. |
| 139. Rindfleisch, Rektor. | 178. Tschentscher, W., Zimmermstr. |
| 140. Rok, S., Rentner. | 179. v. Ullanski, Verwaltungs-
Gerichts-Direktor. |
| 141. Rosenbaum, G., Apothekenbes. | 180. Ullith, Friedr., Bildhauer. |
| 142. Rosenberger, Emil, Kaufm. | 181. Vieth, Paul, Landwirt. |
| 143. Rost, Dr., Gymnasialdirektor. | 182. Wagener, Erster Staatsanw. |
| 144. Roegner, Karl, Kaufmann. | 183. Wagner, Herm., Bildhauer. |
| 145. v. Salmuth, Frhr., Kgl. Landrat. | 184. Wandrach, Paul, Kaufmann. |
| 146. Samter, Fabrikbesitzer. | 185. v. Wedel, Leutnant. |
| 147. Saro, B., Seminarlehrer. | 186. Weigmann, Tischler. |
| 148. Frhr. v. Seherr-Lohß, Re-
gierungspräsident. | 187. Weikert, Rob., Taubst.-Lehrer. |
| 149. Seidel, Justizrat. | 188. Wende, Dir. d. Taubst.-Anstalt. |
| 150. Seifert, Dr., Rechtsanwalt. | 189. Werkmeister, Friedr., Lehrer. |
| 151. Seiler, Eduard, Fabrikbesitzer. | 190. Werner, A., Architekt. |
| 152. Seiler, Franz, Fabrikbesitzer. | 191. Werner, Stadtgeometer. |
| 153. Seiler, Johannes, Fabrikbes. | 192. Werner, Dr., Oberarzt. |
| 154. Selle, C., Bankier. | 193. Wiesner, F., Gymnasiallehrer. |
| 155. Selle, Heinrich, Bankier. | 194. Willenberg, Artur, Lehrer. |
| 156. Sochaczewski, Stadtrat. | 195. Willing, Dr., Oberlehrer. |
| 157. Sönnedden, Semin.-Oberlehr. | 196. Frhr. v. Wilnowski, Major. |
| 158. Sandberg, Antiquitätenhändl. | 197. Wittig, F., Apotheker. |
| 159. Schade, Curt, Kaufmann. | 198. Wiszmann, Landgerichtsrat. |
| 160. Schaff, Oberlehrer. | 199. Wohlfarth, C., Kaufmann. |
| 161. Scheffel, Dr. med. | 200. Wunder, Fabrikbesitzer. |
| 162. Schiller, Rektor. | 201. Wiltisch, Rechnungsrat. |
| | 202. Zumwinkel, Professor. X |

b) Auswärtige:

- | | |
|---|--|
| 203. Alex, Lehrer in Kniegnitz. | 214. Jungnick, Dr., Geistl. Rat,
Archiv-Direkt. in Breslau. |
| 204. Anders, Kantor in Koischwitz. | 215. Riesewalter, Dr., Ritter-
gutsbesitzer in Lindenbusch. |
| 205. Claus, Rittergutsbesitzer in
Schmochwitz. | 216. Rlose, Pastor in Lüben. |
| 206. Erß, Kgl. Postmeister in Panten. | 217. Rossmann, D., Superintendent
in Koischwitz. |
| 207. Götz, Bürgermeister i. Patschwitz. | 218. Sachmann, Kantor in Neudorf. |
| 208. v. Hase, Pastori. Großwandritz. | 219. Leuschner, C., Vorwerksbesitzer
in Dörnicht. |
| 209. Haupt, Kantor in Wahlstatt. | 220. Mellage, Pfarrer in Kalt-
wasser. |
| 210. Heinrich, Lehrer i. Brinkendorf. | 221. Munzig, Kantor in Kreibitz. |
| 211. Hielscher, Else, Frl., in Panten. | |
| 212. Hille, Karl, Kantor i. Schönborn. | |
| 213. Heese, Rittergutsbesitzer in
Johnsdorf. | |

- | | |
|---|---|
| 222. Kerger, A., Kantor in Harpersdorf. | 235. Scherzer, Landesältester in Neuhof. |
| 223. Kisch v. Rosenegk, Landesältester in Kuchelberg. | 236. Schlenker, Kantor in Rüstern. |
| 224. v. Heimh, Landstallmeister in Pohlshildern. | 237. Schnieblsch, Lehrer in Pfaffendorf. |
| 225. Duvrier, Fabrikbes. in Jauer. | 238. Schütze, Pfarrer in Wahlstatt. |
| 226. Peterwitz, Kantor in Dyas. | 239. Schmidt, J., Kaufmann und Kräutereibes. in Gr.-Beckern. |
| 227. Pinquart, Lehrer in Heidau. | 240. v. Schweinichen, Rittergutsbesitzer in Favelwitz. |
| 228. Pracht, Lehrer in Gr.-Beckern. | 241. Schneider, Rittergutspächter in Dyas. |
| 229. Purmann, Kantor i. Bienowitz. | 242. Schaffgotische Majorats-Bibliothek (Dr. Rentwig) in Warmbrunn. |
| 230. Rothe, Lehrer in Niemberg. | 243. Staude, Lehrer in Rosenau. |
| 231. Rother, Oskar, Fabrikbesitzer in Haynau. | 244. Stadthagen, Dr. med., in Kroitsch. |
| 232. Graf Rothkirch-Trach in Bärtsdorf-Trach. | 245. Walter, Lehrer in Jacobsdorf. |
| 233. Swoboda, Pastor in Waldau. | |
| 234. Schaefer, Administrator in Nieder-Crayn. | |

D. Vereinspfleger:

Schriftsteller Waldemar Walter in Adelsdorf.
 Kuratus Hoffmann in Breslau.
 Schriftsteller Oscar Scholz in Herzogswaldau.
 Verlagsbuchhändler Hellmann in Jauer.
 Apotheker Zwirner in Löwenberg.

Verzeichnis der Eingänge für 1904 und 1905.

A. Mitgliedsbeiträge im Jahre 1904.

Es gingen ein von 2 Mitgliedern je 6 M., von 143 je 3 M., von 12 M., von 61 je 1 M., zusammen 504 M.

B. Mitgliedsbeiträge im Jahre 1905.

Es gingen ein von einem Mitgliede 10 M., von 2 je 6 M., von 2 je 5 M., von 168 je 3 M., von 12 M., von 72 je 1 M., zusammen 610 M.

C. Es gingen an Geldspenden in den Jahren 1904 und 1905 ein:

1) Kreisanschluß des Landkreises Liegnitz 100 M. 2) Aus dem Dispositionsfonds des Kgl. Landrates zu Liegnitz 100 M. 3) Kuratorium des Denkmals bei Bellwüthof 100 M. 4) Fabrikbesitzer D. Kasig 100 M. 5) Ein ungenannter alter Liegnitzer Bürger 100 M. 6) Amtsgerichtsrat Hahn 210 M. 7) Kommerzienrat Beer 100 M. 8) Verwaltungsgerichtsdirektor v. Ullanski 60 M. 9) Rittergutsbesitzer E. v. Schweinichen auf Pavelwitz 20 M. 10) Major v. Buttler 10 M. 11) Professor Zumwinkel 10 M. 12) Kaufmann Langner 10 M. 13) Kgl. Baurat Pfeiffer 10 M. 14) Rechtsanwalt Kanther 10 M. 15) Kaufmann Schade 10 M. 16) Oberlehrer Dr. Troeger 5 M. 17) Klempnerobermeister Boehme 1 M. Zusammen 956 M.

D. Als sonstige Geschenke gingen in den Jahren 1904 und 5 u. a. ein:

8 Werke, betreffend die Geschichte von Liegnitz und Schlesien, von Verlagsbuchhändler Scholz hier; alte Goldwaage von Oberleutnant v. Jastrzemski; großer Hornfamm aus der Biedermeier-Zeit von Theaterfasserer Schippig hier; Ziegler: Die Peter-Paul-Kirche zu Liegnitz und 2 Festschriften zur Weihe der erneuerten Kirche (1894) von Pastor Belettes hier; ein preussischer Militär-Entlassungsschein für Gottlieb Weichold aus Oyas, ausgestellt Breslau den 19. Juni 1795, von Kantor Lachmann zu Kendorf; eine Standuhr (Empire-Zeit) von Frl. M. v. Elstermann hier; eine illustrierte lateinische Bilderbibel von 1580 von Ingenieur Linke hier; eine geologische Sammlung von Steinen aus dem Bober-Katzbach-Gebirge von Professor Zumwinkel hier; Bild von Menzel: Huldigung der schlesischen Stände vor Friedrich dem Großen von Amtsgerichtsrat Hahn hier; eine gestickte Bauernhaube (Barthaube) von Landgerichtsrat Trautwein; Plan der Standquartiere des Corps d'Armée in Schlesien (1775) und der preussischen Verschanzungen bei Schmiedeberg im siebenjährigen Kriege von Oberleutnant von Jastrzemski; Bild von Liegnitz mit den Brustbildern des preussischen Prinzen Wilhelm August und seiner Gemahlin Luise Amalie (etwa von 1745) von Kaufmann und Museums-Vorsteher Menzel in Löwenberg; Karten der 19 Kreise des Regierungsbezirks Liegnitz (1830) und des Fürstentums Liegnitz (von 1800) von der Ortsgruppe Liegnitz des R.-G.-V.; Zimmerwährender Kalender (1790), Flugblatt von 1848, Extrablatt von 1870 und Abbildung der letzten Parade Friedrich Wilhelm III. bei Wahlstatt und eine alte Liegnitzer Münze von Kaufmann Schurzmann hier; Kreuz aus dem Holze der „ältesten schlesischen Kirche“ in Schmograu von Frl. von Elstermann; Steinartefakt (Steinbeil) von Inspektor Wipprecht in Rudolphsbach; 45 Abbildungen zur Geschichte der Jahre 1785—97 von Rentner Joachim hier; mehrere Kanonenkugeln von Altändler Riesenfeld hier; 48 höchst wertvolle farbige Bilder schlesischer Städte von Werner (1735) von Direktor

Dr. Krufenberg hier; altes Bild der Schlacht an der Ragbach von Lehrer Schnieblisch zu Pfaffendorf; drei Urnen von Inspektor Wipprecht in Prinkendorf; eine Anzahl älterer Bücher, betreffend die Geschichte Schlesiens, von Jrl. Vielitz hier; Barruel-Memoires von Oberst von Liebenroth hier; 2 Bilder der Ueberschwemmung bei Wilkau von Regierungspräsident Febrn. von Seherr-Hof hier; je ein vorgehichtlicher Kornquetischer von Lehrer Schifora zu Haynau und Förster Hayn zu Neurode; eine bemalte Kaffeekanne (Empire) von Frau Bankier Rawitscher hier; Bild zur Erinnerung an die Feier vom 18. Oktober 1861 bei der Pantener Siegessäule von P. Baron hier; von Weingarten: Schlesiendes Rechtsbuch von 1690 von Rentner August Kuhnert in Langheinersdorf, Kreis Sprottau; ein alter Patendrief (1802) von Schuhmachermeister A. Siebenhaar hier; zwei solche (von 1819 und 1851), sowie der „Görlitzer Anzeiger“ vom 20. November 1806 von Kaufmann Menzel in Löwenberg; Tafel vorgehichtlicher Altertümer der Oberlausitz von Amtsgerichtsrat Hahn hier; eine Kokarde (eisernes Kreuz) von 1813 und das Uniformbild eines Landwehrmannes des Liegnitzer Landwehrbataillons vom Jahre 1813 von Oberlieutenant von Jastrzemski hier; ein Bild: Gold gab ich für Eisen von Verlagsbuchhändler Dr. jur. Krumbhaar hier; Gedächtnisblatt beim Tode Wahrendorfs von Landgerichtsrat Piffel hier; eiserne Kette und Kreuz von 1813 („Gold gab ich für Eisen“) und eine mittelalterliche Urkunde aus Löwenberg von Frau Oberamtmann Doepfer hier; ein schöner Bauernkrug und Teller von 1766 aus Fuchsmühl, Kreis Lüben, stammend, von Tischlermeister Weigmann und Frau hier; 3 Bilder von der Hand des Professor Blaetterbauer hier, betreffend den Abbruch des Goldberges Tores, von Professor Pfudel hier; 3 Bilder mit Liegnitzer Ansichten von Frau Branddirektor Haertel hier; altes Lintenfeuerzeug von Jrl. Hoffmann hier; ein Bronze-Löffel aus dem Ragbach-bette, verschiedene alte Kalender, Karikaturen, Beschreibung der Ragbachschlacht-Feier im Jahre 1853 usw. von Elektrotechniker Kielmann hier; ein alter Theaterzettel von Bankier Rawitscher hier; ein farbiges Bild von Liegnitz von Oberlehrer Schaff hier; Bild einer Denkfäule bei Buchwald von Handelschüler Friedr. Anders daselbst durch Professor Kerger hier; zahlreiche alte Druckfaden, den schlesischen Leinwandhandel betreffend, von Stabsarzt Dr. Mehmet hier; 3 Bilder a) Porträt des Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz, b) Gefecht bei Goldberg-Niederan am 23. August 1813, wobei der Prinz mit der Fahne des 2. Bataillons des 1. Ostpreussischen Infanterie-Regiments in der Hand in dem von französischer Infanterie angegriffenen Karré hält, c) Schlacht bei Leipzig-Möckern, wobei er schwer verwundet wurde, sämtlich Geschenke des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz; eine wertvolle bürgerliche Kleinkinder-Ausstattung und sonstige Putzstücke aus dem 18. Jahrhundert sowie ein Taschentalenderbild, Friedrich den Großen nach der Schlacht bei Liegnitz darstellend, von Fabrikbesitzer Wunder hier; ein altes versilbertes Besiedel und eine Zinnkelle von Frau Oberst v. Nauwe hier; ein Sandsaß aus der Franzosenzeit und eine alte Degenklinge von Kantor em. Liebig hier; zahlreiche Uniformstücke des hiesigen Regimentes aus dem vorigen Jahrhundert (auch von 1866 und 1870/71) durch den Oberst und Regiments-Kommandeur Freiherrn von Lüttwitz; Photographie des Bildes der Parade des hiesigen Regimentes vor Kaiser Wilhelm I. im Jahre 1874 von Professor Blaetterbauer; eine Kanonenkugel, gefunden im Busche zwischen Weißenhof und Siegeshöhe, von Kadett Fritz von Gurekth hier; ein geschliffenes Glas mit der Inschrift (wörtlich): „vive les Bourbons“ und dem Bourbon'schen Lilienwappen (Kriegserinnerung an 1813/15); Petschaft aus dem Holze des dänischen Linienschiffes „Christian VIII.“, welches 1849 von den schleswigholsteinischen Strandbatterien in Brand geschossen wurde, und ein Feldzugs-Notizbuch von 1813, sämtlich aus dem Besitze des Kapellmeisters Karl Lange von hier stammend und geschenkt von Lokomotivführer a. D. Hennig hier; mehrere alte Bücher von Apothekenbesitzer Jerschel und

Frl. Krahn hier; Nachweisungen der Wohnungen des Königs Friedrich Wilhelms III., des Kaisers von Rußland und der Erzherzöge von Oesterreich nebst Gefolge bei der Revue im Jahre 1835 von Frau Oberst von Schwerin hier; Schulprogramm über „das Verhältnis des Schlesiens zu seinen Haustieren und Bäumen“ von Kaplan Hoffmann hier; 4 Gestelle zum Anheften von Bildern von Architekt Derlien hier; mehrere alte Stiche aus der Zeit Friedrichs des Großen usw. von Professor Zumbwinkel hier; Bild des steinernen (noch sehr wohl erhaltenen) Galgens bei Groß-Nosen von Rentner Scholz zu Herzogswaldau; altes lateinisches Gratulationsgedicht, verlegt in Liegnitz, von Buchhändler Walter Jaensch zu Oxford in England; eine Anzahl von Urnen von Inspektor Wanjet durch Kantor Buchhalter und Frau zu Kunitz; eine Spiegelgranate, gefunden auf dem Acker der Frau Dobers in Weißenhof (durch Briefträger Sommer); Bücher, betreffend die Liegnitzer Musikgeschichte älterer Zeit, von Frau Rentner Michael und Maler Henkel; ein wertvolles gerahmtes Bild mit Liegnitzer Ansichten aus der Zeit von 1850—55, sowie verschiedene die Geschichte von Liegnitz betreffende Bücher und eine Landkarte von Frl. Irmgard Kuhn hier; ein Bild eines geistlichen Würdenträgers aus dem 18. Jahrhundert, eine Anzahl bäuerlicher Altertümer, ein Schulzenstock, sowie ein Bild (von Bletterbauer), betreffend den Abbruch des Goldbergers Lozes, von Rittergutsbesitzer Jürgens auf Bellwitzhof durch Syndikus Seidel hier; ein evangelisches Gesangbuch, gedruckt in Bunzlau 1744, eine Quittung über verzolltes Tuch von 1734, sowie ein alter Wahrsage-Zettel von Rechnungsrat Kegelein hier; Grundriß der Geographie, gedruckt Glogau 1809, von Postsekretär Gruner hier; drei verzierte bäuerliche Messinglöffel, zahlreiche in einem alten Schreibtisch gefundene Patentbriefe und eine alte Dellampe von Tischlermeister Weigmann hier; ein Lehrbrief und ein alter Kassenschein von Fleischbeschauer Rant hier; mehrere Münzen aus der Zeit Friedrichs des Großen von Oberpostassistent Machalle hier; eine Vorkugel vom Schlachtfelde 1760, westlich bei Panten gefunden, von Frl. Elsa Hielscher auf Rittergut Panten; ein wertvoller alter Atlas von Buchbindermeister Lafeldt hier; zwei alte Bilder und ein Kommunionbuch von Fabrikbesitzer Loeffler hier; ein schöner alter Schrank von Apothekenbesitzer Ferschel hier; zahlreiche Erinnerungen an die Familie Scharnhorst von Fräulein v. Chaumontet in Erdmannsdorf; ein Nachruf für den Pastor Maederian von 1634 von Rechnungsrat Nitschke; mittelalterliche Nacheln und Topfscherben von Maurer Winterberg; ein Bild der alten Landschaft von Kaufmann Schade; mehrere Urnen von Gutsbesitzer Göbel in Randewitz; Bilder des Kultusministers Falk und seiner Eltern (sein Vater war Pastor in Waldau) von Frl. Franziska Falk in Charlottenburg; Bilder des Fabrikbesitzers S. B. Ruffer und seiner Söhne von Frl. Joh. Ruffer hier; 10 große Glaskästen mit einer Vögelsammlung von Frau Rentner Luz hier; ein großes historisches Bild von Buchhändler Beelitz (in Firma Scholz Nachfolger). Außerdem hat Kaufmann Felix hier als Amateur-Photograph verschiedene Aufnahmen Liegnitzer Baulichkeiten und Zeichenlehrer Kettenburg verschiedene Bildhauerarbeiten für den Verein angefertigt.

Endlich wurden dem Vereine zahlreiche wissenschaftliche Werke, Landkarten und sonstige Drucksachen zugewandt, so von Graf v. Oriola, Regierungspräsident Fehr. v. Seherr-Thoß, Verwaltungsgerichtsdirektor Dr. Zimmich, Pastor Wühlichen, der Messourcengesellschaft u. a. m.

E. Nachträglich sind durch den Provinzial-Ausschuß von Schlesien für Herstellung dieses Heftes 400 M. gespendet.

Verzeichnis der Zeichnungen und Aquarelle,

von der Hand unseres Ehrenmitgliedes,
des Herrn Professor Th. Blatterbauer zu Liegnitz,
welche er im Jahre 1905 dem Vereine geschenkt hat.

1. (Links) Leubuser Propstei und Rückseite der Ritterakademie. (Rechts) Jesuiten-Kollegium und Kathol. St. Johanniskirche. 1884.
2. (Links) Jesuiten-Kollegium und St. Johanniskirche. (Rechts) Leubuser Propstei. 1865.
3. An der Turmuhr der St. Johanniskirche. 1894.
4. Das Kreuz über der Fassade der St. Johanniskirche. 1894.
5. Vasen und Obelisk an der Fassade der St. Johanniskirche. 1894.
6. Inneres der St. Johanniskirche (vor der Renovierung). 1876.
7. 1. St. Johanniskirche. Links davon Peter-Paul-Kirche. 1856.
2. Vorderfront der Königl. Ritterakademie. 1865.
8. 1. Treppe im Garten der St. Joh.-Kirche nebst 2 Schildhaltern (Löwen) aus früherer Zeit.
2. Springenstein'sches Grabdenkmal in der St. Joh.-Kirche. 1876.
9. Attika mit Spitzpfeilern und Vasen an der Leubuser Propstei. 1894.
10. Spitzpfeiler und Base an der Leubuser Propstei. 1894.
11. 1. Palastartiger Bau am Steinmarkt 3.
2. Ein Turm der St. Johanniskirche.
3. Leubuser Propstei.
4. Rückseite der Königl. Ritter-Akademie. 1865.
12. Derselbe Bau, gez. bevor er unter gewaltsamen Beschädigungen gelitten hatte. 1862 und 65.
13. 1. Ehemaliges Franziskaner-Kloster in der Haynauer Vorstadt. 1865.
2. Teil der ehemaligen Stadtmauer im Rufferschen Garten (jetzt abgebrochen). 1862.
3. Kirche in Langenwaldau. 1861.
14. Peter-Paul-Kirche vor der Restaurierung. 1885.
15. " " an der Nordseite. 1859.
16. Glöcknerhäuschen an der Peter-Paul-Kirche. 1859. (Jetzt abgebrochen).
17. Kirchengpfeiler am Glöcknerhäuschen an der Peter = Paul = Kirche. 1859. (Jetzt abgebrochen).
18. Pastorhäuser an der Peter = Paul = Kirche vor dem Abbruch. Links der Pfortenturm. 1884.
19. Pfortenturm und Peter = Paul = Kirche. 1872.
20. " " " " 1856.
21. Frühere Treppe zur Bibliothek an der Südseite der Peter = Paul = Kirche. 1859.
22. Grabdenkmäler an der Mauer der Pastorhäuser " " " " 1859.
23. " " " " 1859.
24. (Rechts) " An der "Stadtmauer". (Links) "Ende der Rosenstraße. ("Mitte") jetzt Pfortenstraße. 1861.

25. 1. von Rothkirch'sches Wappen von einem Grabsteine aus dem 17. Jahrhundert in der Kirche zu Müstern.
2. Partie am Dom zu Glogau. 1873.
3. Kanzel in der St. Johanniskirche zu Liegnitz.
4. Stadtsiegel von Liegnitz.
5. Früherer Hochaltar in der St. Johanniskirche.
26. Haus vor dem Goldberger Thor. Vor 1850. (Zeichner unbekannt.)
27. Vorderer Schloßhof mit dem Hedwigsturm. 1872.
28. (Rechts oben) Schlußstein des Portals nach dem Hofe zu. 1872.
29. Südliche Durchfahrt vom hinteren Schloßhof nach dem vorderen. 1872.
30. Hinterer Schloßhof und Petersturm. 1872.
31. Der Petersturm vom hinteren Schloßhof aus gesehen. 1894.
32. Südseite des Schlosses mit dem Hedwigsturm. 1872.
33. Hedwigsturm vom hinteren Schloßhof aus gesehen. 1895.
34. Portal an der Nordseite des Schlosses. 1872.
35. Neptunbrunnen und Nordportal der Peter-Paul-Kirche. 1861.
36. Wase am "Aufgang" Rathaußtreppe. 1859.
37. Wase am "Aufgang" der Rathaußtreppe. 1861.
38. 1. Rathaußtreppe. 1862.
2. Haynauer Torturm. 1867.
3. Rathaus und Heringsbuden. 1865.
39. 1. Triton am Fischbrunnen.
2. Fischbrunnen mit den Schlüßeln des Liegnitzer Stadtwappens. 1861.
3. Wappenschild über dem Schloßportal. 1872.
4. Wagerichter Türsturz eines spätgotischen Portals von einem Breslauer Wohnhause. 1887.
40. An der Kreuzung der Lazarettstraße mit der Burgstraße. 1894. (Jetzt verändert.)
41. Turm und Häuser am Glogauer Thor. Vor 1850. (Zeichner unbekannt.)
42. Portal des Hauses Schloßstraße Nr. 16. 1879.
43. Häuser am Marienplatz vor dem Abbruch des Hauses an der Schloßstraßen-Ecke. 1884.
44. Portal der Kirche des Nonnenklosters zum H. Kreuz. 1879.
45. Warmbad in der Vorstadt Töpferberg vor dem Abbruch. 1854.
46. Königl. Ritter-Akademie nebst Eingang zur Reitbahn und einem alten Delbild in der Durchfahrt. 1884.
47. Eckhaus am Ring und Zimmergäßchen. (Links) Eingang zur Bäckerstraße. 1884.
48. 1. Alte Wasserkunst an der Mühlenstraße. 1856.
2. Glogauer Torturm mit Aetzsehäuschen. 1855.
49. Pastorhaus an der Niederkirche vor dem Abbruch. 1884.
50. Ring Nr. 40 und Zimmerstraßen-Ecke und Torweg zum Reichkrämergäßchen. 1873.
51. Altes Haus in der Burgstraße Nr. 8 (Restauriert 1887). 1879.
52. 1. Das Goldberger Thor. 1856.
2. Goldberger- und Sufenturm (von der Kreuzung der Bäcker- und Synagogenstraße aus gesehen). 1856.
53. Abtragung des Goldberger Torturmes. 1865.
54. Denkmal im früheren Rufferschen Garten. 1859.
55. Partie an der Mauerstraße hinter dem Jesuitenkollegium. 1862.
56. Rückseite alter Häuser an der Stadtmauer am Rufferschen Garten. 1865. (Jetzt abgebrochen.)
57. Rückseite alter Häuser am Rufferschen Garten. 1865.
58. Am Durchbruch der Ritterstraße nach Niederlegung des Ritterturms. 1872.
59. Ritterturm am Ende der Ritterstraße am Rufferschen Garten. 1859.
60. Blick vom Breslauer Torturm auf die alten Ruffershäuser. 1860.
61. Stadtmauer am ehemaligen Kienigschen Garten am Breslauer Torturm. 1860. (Abgebrochen.)
62. Stadtmauer am Breslauer Thor und Ruffershäuser, Bischofshof. (Rechts) Nieder- (links) Oberkirche. 1860.

63. An den Küsterhäusern nebst Stadtmauer und Breslauer Torturm. 1861. (Abgebrochen.)
64. Alte Küsterhäuser und Breslauer Torturm. 1858.
65. 1. Bischofshof.
2. Alte Küsterhäuser.
3. Breslauer Torturm.
4. Niederkirche.
5. Ehemalige Kirche des Nonnenklosters zum H. Kreuz.
6. Ehemaliges Diak. Schiansches Haus. 1876.
66. Am Breslauer Tor. 1856. Kirche des Nonnenklosters. Schloßthurm.
67. Stadtmauerfragment und Breslauer Torturm. 1858.
68. Aussicht vom Töpferberg auf die alte Schwarzwasserbrücke und die Liegnitzer Thürme. 1856.
69. 1. Ansicht von Liegnitz vom J. 1854. Standpunkt südlich der Chaussee nach Goldberg.
2. Ansicht von Liegnitz vom J. 1866. Standpunkt auf dem Schwarzwasserbruch.
70. Kleine Kapelle in der Karthause am Fußweg nach dem Kirchhofe. 1854. (Abgebrochen.)
71. Heingezieg über die Katzbach. 1895.
72. 1. 2. Aus Böhmen 1866 zurückgekehrte Feldschmiede, Packwagen und bekränzte Geschütze.
3. Infanterie-Pulverwagen, aufgefahnen bei Liegnitz. 1866.
4. Denkmal auf dem Rehberge. 1872.

Bauwerke aus der Umgebung von Liegnitz.

73. Kirche in Waldau bei Liegnitz. 1854.
74. Alte Kirchhofsmauer mit Schießscharte und Tor in Waldau. Vor dem Abbruch. 1858.
75. Treppe an der Kirche in Waldau. 1855.
76. Evangelische Kirche und Rathhausturm (vor dessen Einsturz) in Haynau. 1865.
77. Begräbniskirche in Haynau vor dem Abbruch. Oben links altes Gebäude an der Stadtmauer. 1861.
78. Schloß Vorhaus bei Haynau. 1868.
79. Altes Kirchhofstor nebst Halseisen und Steinbecken in Boitsdorf bei Haynau. 1865. (Abgebrochen.)
80. Schloß Bärtsdorf-Trach bei Haynau. 1873. (Seitdem ist ein Turm dahinter angebaut.)
81. Hochberg'sche Grabfiguren in und an der Kirche zu Bärtsdorf-Trach bei Haynau. 1890.
82. Trophäen zum Promnitz'schen Sarkophage in der Kirche zu Samitz bei Haynau. 1888.
83. Alte Kirche in Rüstern vor dem Abbruch. 1873.
84. Grabstein des Herrn George Sigmund von Kölichen auf dem Friedhofe zu Rüstern.
85. Schloß Ruchelberg bei Liegnitz. 1879.
86. Schloß Kaltwasser, Kreis Lüben. 1876.
87. 1. Kirche in Gr.-Krichen bei Lüben. 1890.
2. Grabfigur des Caspar von Hobergl in der Kirche zu Gr.-Krichen. 1890.
88. Alte steinerne Schleiße zwischen Liegnitz und Alt-Beckern, Rinnständer genannt. 1870.
89. Alte Papiermühle in Alt-Beckern. Vor dem Abbruch. 1854.
90. Kirche in Greibnig bei Liegnitz. 1856.
91. Alte Kirche in Royn bei Maltzsch. Vor dem Abbruch. 1858.
92. Alte Kirche in Wienowitz bei Liegnitz. Vor dem Abbruch. 1854.
93. Schloß Parchwitz. 1861.

Satzungen

des Geschichts- und Altertums-Vereins

für die Stadt und das Fürstentum Liegnitz.

§ 1.

Der Geschichts- und Altertums-Verein für die Stadt und das Fürstentum Liegnitz verfolgt den Zweck:

1. die politische, Kultur- und Kunstgeschichte in unserer Heimat zu erforschen und die gewonnenen Kenntnisse in möglichst weite Kreise zu verbreiten,
2. für die Erhaltung der Altertümer der Gegend nach Kräften zu sorgen,
3. das städtische Museum zu Liegnitz derartig auszugestalten, daß es in würdiger Repräsentation der Stadt einen möglichst vollständigen Ueberblick über die Geschichte der Stadt und des Fürstentums Liegnitz sowie benachbarter Gebiete in allen ihren Zweigen seit den Anfängen der Kultur bis zu unseren Tagen darbietet,
4. andere gleichartige Bestrebungen, namentlich in Schlesien, tunlichst zu unterstützen.

§ 2.

Die Mitgliedschaft wird erworben durch mündliche oder schriftliche Anmeldung bei einem Vorstandsmitgliede. Der Vorstand bescheinigt die erfolgte Eintragung in die Mitgliederliste.

Der Austritt ist schriftlich dem Vorsitzenden, Schriftführer oder Schatzmeister anzumelden.

§ 3.

Der Vorstand, welcher die Gesamttätigkeit des Vereins ordnet, besteht einschließlich des Vorsitzenden, Schriftführers, Schatzmeisters und deren Vertreter aus 25 Mitgliedern, die in einer Hauptversammlung gewählt werden. Die Wahlzeit ist zweijährig. Lücken, welche in der Zwischenzeit entstehen, ergänzt der Vorstand selbst.

In getrennten Wahlgängen werden der Vorsitzende sowie dessen Vertreter gewählt, während die Wahl der übrigen Vorstandsmitglieder

in einem gemeinsamen Wahlgange geschieht. Die Wahl erfolgt durch Stimmzettel, doch ist Wahl durch Zuruf zulässig, wenn keiner der Anwesenden dagegen Widerspruch erhebt.

Den Schatzmeister und Schriftführer sowie deren Vertreter bestimmt, gleichfalls auf zwei Jahre, der Vorstand selbst. Von diesen Ämtern können zur Erleichterung des Geschäftsbetriebes mehrere in einer Person vereinigt werden.

Zur Beschlußfassung muß ein Drittel der Mitglieder anwesend sein, deren Mehrheit entscheidet.

§ 4.

Ein engerer Vorstand wird gebildet durch:

- den Vorsitzenden des Vereins,
- den Schriftführer,
- den Schatzmeister, deren Vertreter und 3 Beisitzer.

Der engere Vorstand hat die Aufgabe, die laufenden Geschäfte zu besorgen, also namentlich:

- a) den Verkehr mit Behörden, Vereinen, Sammlungsvorständen und einzelnen Personen aufrecht zu erhalten,
- b) Vorträge und Veröffentlichungen vorzubereiten,
- c) die Zeitschrift der Gesellschaft herauszugeben und zu versenden,
- d) über die Verwendung der Mittel des Vereins bis zu Beträgen von 50 Mark zu entscheiden,
- e) die Vorstands- wie die Hauptversammlungen vorzubereiten.

Die Mitglieder des engeren Vorstandes vertreten im Behinderungsfalle einander in ihren Dienstleistungen. Er tritt nach Bedürfnis zusammen.

Zur Beschlußfassung müssen mindestens 5 Mitglieder anwesend sein, deren Mehrheit entscheidet.

§ 5.

Der engere Vorstand bestellt möglichst für alle Städte und für sonstige Bezirke des Fürstentums Liegnitz einen oder mehrere Vereins-Pfleger. Es kann ein besonderer „Erster Pfleger“ ernannt werden, in dessen Händen sich die Denkmalspflege des Vereins konzentriert. Den Pflegern liegt es ob, überall die Zwecke des Vereins zu fördern, namentlich für die Erhaltung der Altertümer zu sorgen und die Auffindung solcher alsbald dem Vorsitzenden oder ersten Pfleger des Vereins anzuzeigen.

§ 6.

Alljährlich wird mindestens eine Hauptversammlung abgehalten, in der Regel in der Zeit nach Pfingsten. In derselben wird über die geschäftlichen Vorgänge und die wissenschaftliche Tätigkeit

des Vereins, sowie über den entworfenen Haushaltsplan Bericht erstattet, Rechnung gelegt, der Schatzmeister entlastet, und, sofern die Wahlperiode abgelaufen ist, auch die Neuwahl des Vorstandes vorgenommen. Außerdem finden nach Bedürfnis vierteljährlich oder öfter wissenschaftliche Vorträge, kleinere Mitteilungen aus dem Arbeitsgebiete des Vereins und freie Besprechungen statt.

Der Vorstand bestimmt den Tag und den Ort der Hauptversammlung. Der Einladung ist die Tagesordnung beizufügen.

Auf der Hauptversammlung erfolgt die Entscheidung durch Beschluß der Mehrheit der anwesenden Mitglieder. Die nicht anwesenden Mitglieder des Vereins sind an diese Beschlüsse gebunden. Für eine Abänderung der Satzungen sind die Stimmen von zwei Dritteln der anwesenden Mitglieder erforderlich; für derartige Beschlüsse bedarf es der Anwesenheit von mindestens zwanzig Mitgliedern; bei Beschlußunfähigkeit entscheidet eine zweite Hauptversammlung ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Mitglieder durch Stimmenmehrheit.

Anträge sind spätestens zehn Tage vor der Hauptversammlung dem Vorsitzenden einzureichen.

§ 7.

Der Vorstand ist berechtigt, mit Genehmigung der Hauptversammlung Ehrenmitglieder zu ernennen. Sie haben alle Rechte der wirklichen Mitglieder.

§ 8.

Für die Aufgaben des Vereins werden besondere Abteilungen gebildet, z. B. für:

1. Vorgesichte,
2. Geschichte,
3. bildende Künste,
4. Kunstgewerbe,
5. Naturgeschichte.

Die Abteilungen wählen ihre Vorsitzenden, Schriftführer und deren Vertreter selbst.

§ 9.

Das Rechnungsjahr läuft vom 1. Januar bis 31. Dezember. Der Jahresbeitrag beträgt eine Mark. Er erhöht sich auf drei Mark für Mitglieder, die auf sämtliche Drucksachen des Vereins Anspruch erheben.

Vor Beginn des Geschäftsjahres legt der Schatzmeister dem engeren Vorstande einen Haushaltsungs-Entwurf vor.

§ 10.

Aufsätze und kleinere Mitteilungen über alle Gebiete der Geschichts- und Altertumskunde des Fürstentums Liegnitz, sowie Nachrichten über die Tätigkeit des Vereins werden tunlichst in zwanglosen Veröffentlichungen zusammengefaßt.

§ 11.

Soll die Auflösung des Vereins oder dessen Verschmelzung mit einem anderen Vereine beschlossen werden, so ist eine Hauptversammlung einzuberufen.

Die Auflösung des Vereins kann nicht ausgesprochen werden, sofern sich mindestens 20 Mitglieder schriftlich oder auf der Hauptversammlung mündlich gegen dieselbe erklären.

Die letzte Hauptversammlung, in deren Tagesordnung dieser Auflösungsantrag ausdrücklich zu vermerken ist, entscheidet zugleich darüber, welchen Vereinen, Behörden oder Anstalten und unter welchen Bedingungen der Besitz des Vereins überwiesen werden soll. Erst wenn die Uebergabe an die letzteren stattgefunden hat, sind die Mitglieder des engeren Vorstandes ihrer Verantwortlichkeit ledig.

So beschlossen auf der ersten Versammlung zu Liegnitz am 22. Februar 1904.

Der Vorstand.

Liegnitz, im April 1904.
Januar 1906.

An unsere Heimatgenossen im Fürstentum Liegnitz!

Im Februar 1904 hat sich hier ein Geschichts- und Altertums-Verein für die Stadt und das Fürstentum Liegnitz gebildet.

Wir wenden uns hierdurch namens desselben an unsere Heimatgenossen in Stadt und Land mit der Bitte, dem Vereine beizutreten und ihn bei seinen Bestrebungen durch Rat und Tat zu unterstützen.

Der Verein hat sich die Aufgabe gestellt,

- 1) die politische, Kultur- und Kunstgeschichte in unserer Heimat zu erforschen und die gewonnenen Kenntnisse in möglichst weite Kreise zu verbreiten,
- 2) für die Erhaltung der Altertümer der Gegend nach Kräften zu sorgen,
- 3) das städtische Museum zu Liegnitz derartig auszugestalten, daß es in würdiger Repräsentation der Stadt einen möglichst vollständigen Ueberblick über die Geschichte der Stadt und des Fürstentums Liegnitz sowie benachbarter Gebiete in allen ihren Zweigen seit den Anfängen der Kultur bis zu unseren Tagen darbietet,
- 4) andere gleichartige Bestrebungen, namentlich in Schlesien, tunlichst zu unterstützen.

Eine besondere Abteilung wird die gleichen Ziele auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und des Naturschutzes verfolgen.

Der Verein tritt damit für Aufgaben ein, die in den meisten Kulturländern längst als wichtige erkannt sind. In Deutschland werden sie in dem Bunde für Heimatschutz, dem sich auch unser Verein angeschlossen hat, ihre besondere Vertretung finden. Es handelt sich darum, die von den Vätern ererbten Güter an Geschichts- und Kunstdenkmälern und Naturschönheiten vor der weiteren Zerstörung durch die moderne Kultur nach Kräften zu schützen.

Wie wichtig die Schönheit der Natur für alle Volkskreise ist, bedarf keiner Erörterung.

Aber auch die Hinterlassenschaft unserer Vorfahren an öffentlichen und privaten Bauten, an Bildwerken, Bildern, Büchern und Erzeugnissen des Kunstgewerbes, an Trachten, Waffen, Hausrat usw.

ist des sorgfältigen Schutzes würdig. Sie sind die sichersten Zeugnisse ihres Wesens, ihres Denkens und ihrer Arbeit. Darin besteht ihr absoluter geschichtlicher Wert.

Sie sind aber zumeist auch als Erzeugnisse ihrer Kunst geeignet, uns ästhetisch zu erfreuen und als wertvolle Vorbilder für neues künstlerisches Schaffen zu dienen.

Endlich gehören sie zu den wichtigsten Erziehungsmitteln zur Heimat- und Vaterlandsliebe, indem sie Jung und Alt mahnen, tüchtig in friedlicher Arbeit und tapfer im Kriege wie die Vorfahren zu sein und deutsche Art und Sitte hochzuhalten.

Ein Museum, in welchem diese Schätze heimatlicher Kultur und Geschichte in würdiger Weise zusammengestellt sind, bildet endlich eine Stätte der Erholung und geistigen Anregung für alle Volkskreise und dient zugleich in hohem Maße dazu, die Bestrebungen für Fremdenverkehr und Fremdenzuzug zu unterstützen.

Die Stadt und das Fürstentum Liegnitz sind nun dank ihrer Vergangenheit ein besonders geeigneter Boden für solche Bestrebungen. Die Landschaft ist reich an Urnenfeldern, Ringwällen und anderen Zeugnissen vorgeschichtlichen Lebens. Früh wird sie unter den Piasten ein Ausgangspunkt deutscher Kultur in slavischen Landen. Liegnitz, die zweite Hauptstadt Schlesiens, hat fast zu allen großen geschichtlichen Ereignissen desselben nahe Beziehungen. So wäre reiches Material vorhanden, in verschiedenen Abteilungen die vorgeschichtliche Zeit, die Regierung der Piasten (mit der Schlacht bei Wahlstatt und den beiden Gefechten bei Lindenbusch von 1452 und 1634), die österreichische Herrschaft und die Zeit Friedrichs des Großen (mit der Schlacht bei Liegnitz 1760), die Zeit der Befreiungskriege (mit der Schlacht an der Ratzbach) und Wilhelms I. (mit Beziehung auf die Ruhmestage der Königsgrenadiere) zu schildern. Vorzustellen wäre eine naturwissenschaftliche, besonders auf die engere Heimat sich beziehende Abteilung. Anzuschließen wäre vielleicht eine besondere Kunstabteilung.

Zur Bildung der historischen Sammlung wären namentlich heranzuziehen: die Erzeugnisse vorgeschichtlicher Zeit, bildliche Darstellungen der Schlösser, Burgen und Grabdenkmäler der Piasten und des niederschlesischen Adels, der Befestigungen der Städte, der alten Kirchen, Klöster, Rathäuser, Patrizier- und Bauernhäuser; ferner Urkunden, Wappen, Siegel und Landesmünzen, Innungsladen und Geräte, alte Trachten, Uniformen und Waffen, sowie bürgerliche und bäuerliche Möbel und Hausgeräte. Besondere Beachtung verdient bildliche Darstellungen geschichtlicher Vorgänge und Persönlichkeiten, namentlich aus der Zeit Friedrichs des Großen, der Freiheitskriege und Wilhelms I., sowie berühmter Landsleute. Eine Liegnitzer Bürgerstube und niederschlesische Bauernstube dürften nicht fehlen.



Neben der Museumspflege wird sich der Verein der Denkmalspflege im weitesten Sinne des Wortes widmen und dahin streben, daß nicht bloß geschichtlich und künstlerisch bedeutende öffentliche Bauten, sondern auch die alten Bürger- und Bauernhäuser nach Möglichkeit erhalten und vor Verunstaltung geschützt bleiben.

Endlich wird der Verein versuchen, unsere Schätze an schöner Natur vor weiteren Eingriffen, die nicht nur unseren Gebüsch, Wäldern und Gewässern, sondern auch unseren Bergen (wie dem Wolfsberge und Probsthainer Spitzberge) drohen, nach Kräften zu bewahren und auf die Wiederbelebung des Landschaftsbildes durch Neuanpflanzung von Bäumen und Sträuchern, wo es nur irgend möglich ist, hinzuwirken.

Dieses hohe Ziel des Heimatschutzes wird der Verein Hand in Hand mit anderen Vereinen, die ähnliche Ziele verfolgen, durch Aufrufe und sonstige Veröffentlichungen, Vespreehungen, Vorträge und gemeinschaftliche Ausflüge zu erreichen suchen.

Liegnitz steht in diesen Bestrebungen noch hinter den meisten deutschen Städten mit viel geringerer Einwohnerzahl zurück, obwohl es eine interessante geschichtliche Vergangenheit wie wenige derselben hat. Lüneburg (mit 24 T. Einw.) hat ein Museum, zu dem jährlich die Stadt 750 M., die Stände 600 M. und die Landschaft Celle 1000 M. beitragen. Quedlinburg (mit 23 T. Einw.) zahlt für sein Museum und seine Stadtbibliothek zusammen jährlich 970 M. In Hadersleben (mit 9 T. Einw.) ist ein Kreismuseum eingerichtet, zu dem der Kreis jährlich 1000 M. zahlt.

Dagegen hat Liegnitz (mit 60 T. Einw.) bis 1903 nur 200 M. jährlich für das Museum in den Etat eingestellt, welche Summe in der Hauptsache für Reinigung und Beaufsichtigung der Räume verbraucht worden ist. Für das Jahr 1906 sind nur 800 M. bewilligt, obwohl als zweite Rate für die Sammlung Scholz noch 400 M. zu zahlen sind.

Um das bezeichnete hohe Ziel zu erreichen, wäre erforderlich, daß die Stadt ihren Beitrag für das Museum entsprechend erhöhte. Es wäre ferner zu hoffen, daß die Kreise sich zu einer regelmäßigen Beisteuer entschlossen, zumal der Verein seine Tätigkeit nicht bloß der Stadt Liegnitz, sondern dem ganzen Fürstentume zuwenden wird.

Weitere Mittel müßten dem Verein durch regelmäßige Beiträge (die auf 3 M. und — beim Verzicht auf die Druckfachen des Vereins — auf 1 M. jährlich festgesetzt sind) und gelegentliche größere Spenden wohlhabender Mitbürger zugeführt werden. In Görlitz, Zittau, Bausen und anderen Städten haben einzelne Bürger die Mittel für das ganze Museum oder größere ihm zuzuwendende Sammlungen in freigebigster Weise zur Verfügung gestellt. — Im übrigen müßten aber unsere Landsleute es sich zur Ehrenpflicht machen, die in ihrem Besitz befindlichen Güter an schöner Natur, interessanten

alten Gebäuden, geschichtlich und künstlerisch bedeutenden Altertümern usw. der Heimat zu erhalten und letztere zu dem Ende dem Museum geschenk- oder leihweise zuzuwenden. Unsere Landschaft darf nicht weiter verwüstet, unsere Altertümer dürfen nicht mehr in fremde Städte verschleppt werden. — Jedermann ist aber in der Lage, uns durch Benachrichtigungen, Ratschläge und Anregung anderer Personen oder doch durch den geringen Jahresbetrag zu unterstützen.

So bitten wir unsere Heimatgenossen herzlich, sich unserem Vereine (durch Anmeldung bei dem Vorstande oder einem Vorstandsmitglied) anzuschließen und uns auf allen Gebieten der Geschichts-, Altertums- und Heimat-Pflege bei unsern Bestrebungen zu helfen zum Wohl der engeren Heimat und damit des gesamten Vaterlandes.

Der große Historiker Leopold Ranke sagt in seiner Weltgeschichte: „Darin liegt die Eigentümlichkeit wahrer Kultur, daß sie die Schöpfung der Vergangenheit als ein Eigentum, das die Gegenwart erfüllt, betrachtet“. — Möchte dies Wort unter uns zur Wahrheit werden! —



B I B L I O T E K A
REGIONALNEJ DYREKCJI
PLANOWANIA PRZESTRZENNEGO
WE WROCŁAWIU

NR. 3742 II 177 DZ. _____

800-

23/81/5323

